

Mechthild Gilzmer, Sonja Kmec, Hg.

Histoire partagée – Mémoire divisée

Erinnerungskultur in grenzüberschreitender
Perspektive

Geleitwort

Der vorliegende Band 3 von *Saravi Pontes* führt in die Grenzregion SaarLorLux mit ihren vielfältigen interkulturellen Verflechtungen in Geschichte und Gegenwart. Das Buch geht auf eine enge Zusammenarbeit der Universität des Saarlandes und der Université du Luxembourg zurück und wirft Fragen nach den Bedingungen und Herausforderungen für eine grenzüberschreitende Erinnerungskultur in der Großregion SaarLorLux auf. Gleich in zweifacher Hinsicht schließt der Band damit an das Kernanliegen der Reihe *Saravi Pontes* an. Zunächst geht er auf thematischer Ebene der Frage nach, inwieweit eine gemeinsame Geschichte es erlaubt, auch in der Erinnerungskultur Brücken über die Grenzen zu bauen und Erinnerungsorte interkulturell und multiperspektivisch zu verstehen. Diese Aufarbeitung kann nur durch einen intensiven interkulturellen Wissenschaftsaustausch geleistet werden.

Der Band zeugt aber auch von der aktiven internationalen Zusammenarbeit der Universität des Saarlandes mit anderen Universitäten in der Großregion SaarLorLux. Er geht auf eine gemeinsame Lehrveranstaltung der Universität des Saarlandes und der Université du Luxembourg unter der Leitung von Mechthild Gilzmer und Sonja Kmec zurück, die im Rahmen des Verbunds der Université de la Grande Région ermöglicht wurde. Das Seminar führte deutsche, französische und luxemburgische Studierende an Erinnerungsorten im Dreiländereck Deutschland – Frankreich – Luxemburg zusammen, um diese aus verschiedenen kulturellen und disziplinären Perspektiven zu diskutieren.

Im Zentrum des Buchs steht der Grenzraum zwischen Deutschland, Frankreich und Luxemburg, der vor allem auch in der Zeit des Zweiten Weltkriegs für wechselnde Zugehörigkeiten sowie intra- wie interkulturelle Konfliktlinien steht. Es schließt an die seit einigen Jahren sehr umfassende kultur- wie auch geschichtswissenschaftliche Forschung zu kollektivem Gedächtnis und Erinnerungskulturen in verschiedenen Kontexten und Medien an. Grenzregionen, die von transnationalen Verflechtungen und engen Beziehungen zwischen den Menschen geprägt sind, können mit den dominant nationalen Zugängen zu Gedächtnis und Erinnerungskultur häufig nur unzureichend erfasst werden. In Folge von wechselnden Grenzziehungen im Laufe der gemeinsamen Geschichte überlappen sich verschiedene Formen kollektiver Zugehörigkeit, und historische Erfahrungen sind nicht unbedingt im Einklang mit den national dominanten Narrativen, so dass die Erinnerungskulturen bisweilen geradezu konträr dazu verlaufen können. Am Gedenken an den 1. Weltkrieg, das aufgrund des 100. Jahrestages seit 2014 besonders präsent ist, lässt sich für Deutschland und Frankreich beispielsweise eine sehr verschieden ausgeprägte Erinnerungskultur feststellen, die sich auf französischer

Seite durch eine sehr breite Präsenz im öffentlichen Raum manifestiert, z.B. durch nach Generälen oder Kriegsschauplätzen benannte Plätze, Straßen oder auch Metro-Haltestellen, während der Konflikt in Deutschland im öffentlichen Gedenken nur sehr wenig Beachtung findet. In pointierter Form wird dies auch durch den 11. November illustriert, der jenseits des Rheins als nationaler Feiertag an den „armistice“, den 1918 in Compiègne geschlossenen ersten Waffenstillstand erinnert, während er in Teilen Deutschlands für den Beginn der „fünften Jahreszeit“ des Karnevals steht. Diesen nationalen Gegebenheiten, die u.a. durch die Rollen als Sieger bzw. Verlierer des Konflikts erklärt werden können, steht die historische Erfahrung im hier diskutierten Grenzraum teilweise konträr entgegen. Denn zahlreiche Lothringer und Elsassler haben 1914-1918 auf deutscher Seite gekämpft, da das „Reichsland Elsass-Lothringen“ seit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 Teil des Deutschen Reiches war. Lokal-regionale Zugänge an die Erinnerungskultur, beispielsweise im schulischen Kontext, können hier einen nationalen Erinnerungsdiskurs keinesfalls bestätigen, sondern zeigen Widersprüche auf und ermöglichen multiple Perspektiven auf die Geschichte zu entwickeln.

In ihrer Einleitung skizzieren die beiden Herausgeberinnen in vergleichender Perspektive die Entwicklung der Erinnerungskulturen für Deutschland, Frankreich und Luxemburg und arbeiten die Herausforderungen heraus, die sich für die Grenzregion ergeben. Die Aufmerksamkeit gilt dabei insbesondere den Themen Deportation, Lager, Zwangsarbeit und Widerstand, v.a. auch der Rolle von Frauen, die bislang häufig nur unzureichend Beachtung gefunden haben.

Der Band erschließt somit zentrale Bereiche des Themas, die auch über den regionalen Fokus hinaus von Bedeutung sind. Darüber hinaus will *Saravi Pontes* mit dem vorliegenden Band zum interkulturellen Wissensaustausch beitragen, denn einige der Beiträge erschließen den Leserinnen und Lesern Zeugnisse von Widerstandskämpferinnen, die bislang in deutscher Sprache nicht zugänglich waren.

Christoph Vatter, Astrid Fellner, Roland Marti, Elisabeth Venohr

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	1
Einleitung: Nationale Narrative und Erinnerungslandschaften im Wandel <i>Mechthild Gilzmer und Sonja Kmec</i>	3
<i>Le fil de l'araignée</i> von Yvette Lundy: Autobiographie einer deportierten Widerstandskämpferin <i>Jan-Marcel Müller</i>	29
Über die Neue Bremm nach Ravensbrück. Ein Zeitzeugenbericht von Simone Saint-Clair <i>Christina Oswald</i>	55
„Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen“: Erinnerung an Frauen im Luxemburger Widerstand <i>Sawina Oehlke / Paula Liegert</i>	79
Gedenkstättenarbeit in Deutschland, Frankreich und Luxemburg: Vergleich der pädagogischen Konzepte der drei Gedenkstätten <i>Neue Bremm</i> in Saarbrücken, <i>KZ Natzweiler-Struthof</i> und <i>Mémorial de la déportation</i> in Hollerich <i>Lisa Schuster</i>	117
Opfergruppenbezeichnungen an Gedenkstätten in Deutschland, Frankreich und Luxemburg <i>Vera Ketzer</i>	141
Herausgeberinnen	177

Danksagung

Die Veröffentlichung dieses Bandes wäre nicht ohne die Unterstützung zahlreicher Institutionen möglich gewesen. Dazu gehörte zunächst die Förderung der gemeinsam durchgeführten Lehrveranstaltung durch die Universität der Großregion, die auch maßgeblich zur Publikation beigetragen hat. An Kristina Hondrila und Carola Hodryas geht ein herzlicher Dank für ihre durchgehende Hilfe und Unterstützung bei der Organisation und Durchführung der Blockseminare in Saarbrücken, Luxemburg, Esch/Alzette und Natzweiler-Struthof im Winter 2013/14. Mareike Wagner unterstützte uns dankenswerterweise in der Phase der Drucklegung.

Wichtige Impulse für die Fragestellung des Seminars und die Bearbeitung der autobiographischen Zeugnisse über die Neue Bremm kamen vom damaligen Leiter der Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Burkhard Jellonnek. Wir danken der Landeszentrale darüber hinaus für die finanzielle Unterstützung bei der Publikation.

Steve Kayser, Direktor des *Centre de documentation et de recherche sur l'enrôlement forcé* (Hollerich) und Frank Schroeder, Direktor des *Musée national de la Résistance* (Esch/Alzette) sowie dem *Centre européen du résistant déporté* (Natzweiler-Struthof) sei dafür gedankt, dass sie unsere Studierenden in ihren Räumlichkeiten so großzügig aufgenommen haben und uns die Möglichkeit boten vor Ort unsere Seminare abzuhalten. Für ihre Führung durch die Gedenkstätten sowie bereitwillige Auskünfte über die Hintergründe ihrer Entstehung sind wir Herrn Kayser und Herrn Schroeder, sowie dem ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter der *Initiative Neue Bremm* (Saarbrücken), Herrn Horst Bernhard, zu besonderem Dank verpflichtet.

Für ihre wissenschaftlichen Impulse danken wir den beiden Doktorandinnen Eva Klos und Elisabeth Hoffmann, deren Vorträge eine große Bereicherung unserer Arbeit darstellten. Dem Studienleiter des Masters *Lëtzebuurger Studien* an der Universität Luxemburg, Prof. Peter Gilles ebenso wie dem Fachgebiet Romanistik der Universität des Saarlandes möchten wir für die institutionelle Unterstützung danken. Den Herausgebern der Reihe Saravi Pontes, allen voran Christoph Vatter, möchten wir für die spontane Bereitschaft danken, die Beiträge der Studierenden in dieser Reihe zu veröffentlichen.

Allen TeilnehmerInnen des Seminars möchten wir für den Enthusiasmus bei der gemeinsamen Arbeit vor allem aber den Autorinnen des vorliegenden Bandes für ihr Engagement bei der Bearbeitung ihrer Themen danken. Ein besonderer Dank gilt Kathrin Meß und Thomas Lutz für das kritische Überlesen eines Kapitels und Daniel Werner für die redaktionelle Betreuung des Bandes.

Saarbrücken/Esch-Belval, Februar 2016
Mechthild Gilzmer, Sonja Kmec

MECHTHILD GILZMER
Saarbrücken

SONJA KMEC
Esch-Belval

Einleitung:
Nationale Narrative und
Erinnerungslandschaften im Wandel

Die Beiträge in diesem Sammelband sind das Ergebnis einer von uns gemeinsam durchgeführten grenzüberschreitenden Lehrveranstaltung mit Studierenden der Universität des Saarlandes (UdS) und der Universität Luxemburg (UL), die im Wintersemester 2013/2014 stattfand. TeilnehmerInnen waren Bachelor- und Master-Studierende des Saarbrücker Studiengangs Deutsch-Französische Studien (Grenzüberschreitende Kommunikation und Kooperation) und Studierende der Universität Luxemburg, die den Master-Studiengang Luxemburgistik (Master en Langues, Cultures et Médias – Lëtzeburger Studien) belegt hatten. Ziel der Lehrveranstaltung war die Auseinandersetzung mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten in der Konstruktion der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Frankreich, Luxemburg und Deutschland. Während die Studierenden aus Luxemburg Referate zur saarländischen Geschichte hielten, stellten die Studierenden der Universität des Saarlandes Nachforschungen zur luxemburgischen Geschichte an. Die Ergebnisse wurden im Plenum an den besichtigten Gedenkorten vorgetragen.

Das Seminar bestand aus insgesamt drei Phasen. In einer ersten Phase trafen sich alle TeilnehmerInnen in Saarbrücken, um sich mit der lokalen Geschichte des Zweiten Weltkriegs auseinanderzusetzen und die Erinnerung daran am Beispiel des ehemaligen Gestapolagers Neue Bremm in Saarbrücken zu analysieren. In einer zweiten Phase fuhren die Studierenden der UdS nach Luxemburg um sich gemeinsam mit ihren Luxemburger KommilitonInnen mit den dortigen historischen Ereignissen und der luxemburgischen Erinnerungsarbeit auseinanderzusetzen. Hier besuchte die Gruppe sowohl das *Centre de documentation et de recherche sur l'enrôlement forcé* in Luxemburg-Stadt (im Viertel Hollerich) sowie das *Musée national de la Résistance* in Esch/Alzette. In einem dritten und abschließenden Programmpunkt begab sich die gesamte Gruppe zur Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers

Natzweiler-Struthof in Frankreich. Die im Rahmen der Hausarbeiten geleisteten Untersuchungen bilden die Basis der Beiträge des vorliegenden Bandes. Die damit verbundene interdisziplinäre Annäherung an das Thema erwies sich als besonders geeignet für unsere Fragestellung, in der sich geschichtswissenschaftliche Fragestellungen mit spezifisch kulturwissenschaftlichen Fragen nach der Repräsentation der Vergangenheit verbanden. Als fruchtbar für unseren Zusammenhang erwies sich auch der komparative Ansatz, der die Konstruktion und die Konstruiertheit der nationalen Narrative noch deutlicher hervortreten ließ.

Zum historischen Kontext

In Grenzregionen wie dem SaarLorLux-Raum zeigt sich besonders deutlich, dass die Komplexität historischer Erfahrung mit einer rein nationalen Perspektive auf die Geschichte nicht hinreichend erfasst werden kann. Bei genauer Betrachtung erweist sich vielmehr, dass die Lebensrealität vieler Menschen, die an einer solchen Nahtstelle leben, besonders intensiv durch transnationale Bezüge, Begegnungen und Austausch geprägt war und ist. Das gilt nicht zuletzt für die Zeit des Zweiten Weltkriegs, die im Zentrum der Beiträge dieses Bandes steht.

Zwischen 1940 und 1945 teilten die Menschen in dieser Region die Alltagserfahrungen eines Lebens unter dem nationalsozialistischen Regime und des Kriegs. Die historischen Ausgangslagen waren dabei sehr unterschiedlich und auch die Ausprägungen des politischen Unterdrückungssystems variierten in Luxemburg (das dem Gau Moselland zugeschlagen wurde), im Elsass (das in den Gau Baden eingegliedert wurde), im Departement de la Moselle und im Saarland (die zusammen mit der Pfalz den Gau Westmark bildeten). Während das – seit 1920 unter französische Verwaltung gestellte – Saargebiet sich 1935 in einer Volksabstimmung mit überwältigender Mehrheit für eine Vereinigung mit Deutschland aussprach, wurden die französischen Gebiete und das Großherzogtum Luxemburg als Teil der Kriegshandlung militärisch besetzt und erst in einem zweiten Schritt der deutschen Zivilverwaltung unterstellt. Die kriegsbedingte Evakuierung der Zivilbevölkerung ist eine Erfahrung, die international vergleichbar ist (Lemmes u. a. 2014). Nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand im Juni 1940, kehrten diese Evakuierten zurück. Noch im selben Jahr wurden ca. 100.000 „französisch gesinnte“ Menschen aus dem Departement Moselle und 45.000 aus dem Elsass vertrieben. Schrittweise sollten sie durch saarländische Bauern ersetzt werden, um den neuen Status der Gebiete „bevölkerungspolitisch“ abzusichern (Kletzin 1996: 66-69). Wie schon im Saarland nach 1935 (Paul 1988) und ähnlich wie in Luxemburg (Dostert 1985) kam es zur „Arisierung“ und Übernahme der Unternehmen. Das Mehrparteiensystem wurde aufgelöst, kulturpolitische

Maßnahmen der „Eindeutschung“ sowie die reichsdeutsche Gesetzgebung wurden eingeführt und die Medien gleichgeschaltet.

Weder das Elsass oder das Departement Moselle noch Luxemburg wurden juristisch annektiert, da kein Friedensvertrag die Situation regelte, sondern die Gebiete wurden verwaltungstechnisch in das Deutsche Reich eingliedert. Im gesamten Reich war die Herrschaft des Rechts durch die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 28. Februar 1933 aufgehoben und durch „das Herrschaftssystem der unbeschränkten Willkür und Gewalt“ der SS ersetzt worden (Paul 1988: 37). Der Bedarf an Soldaten führte zur Einführung der deutschen Staatsbürgerschaft in den faktisch annektierten Gebieten und zur Zwangsrekrutierung von 200.000 jungen Männern aus dem Elsass und dem Departement Moselle sowie 10.000 Luxemburgern (Kletzin 1996: 69; Franz 20013: 60; vgl. Quadflieg 2008). Während ein Fünftel der eingezogenen Männer aus dem Elsass und dem Departement Moselle sich dem Wehrdienst durch Flucht entzog und das gleiche auf ein Drittel der Luxemburger zutrifft (*ibid.*), ist die Kriegsdienstverweigerung im Saarland viel niedriger und auch schwieriger zu erfassen. Dies hängt mit der sehr unterschiedlichen Behandlung der französischen „malgré-nous“, der Luxemburger „Zwangsrekrutierten“ und der deutschen „Verräter“ nach dem Krieg zusammen (Haase 1995; Metzler 2007).

Trotz der offensichtlichen Unterschiede, sind auch Gemeinsamkeiten zwischen dem Saarland und den neueingegliederten Gebieten zu erkennen: überall gab es Menschen, die von den neuen Verhältnissen profitierten, sich ihnen anpassten und damit arrangierten und andere, die sich dagegen auflehnten und Widerstand leisteten. Aus dem Deutschen Reich geflohene Nazi-gegnerInnen beispielsweise agierten vor dem „Anschluss“ des Saargebietes in Saarbrücken, und für viele politische EmigrantInnen und rassistisch Verfolgte bildete die Grenzregion eine erste Etappe auf der Flucht vor den Nazis. Nach 1935 ließ sich eine Gruppe von AntifaschistInnen in Forbach, auf der französischen Seite, nieder um von hier aus im Saarland zu agieren. Auch Luxemburg bildete als nahes Grenzland eine kurz- oder längerfristige Station für viele GegnerInnen und Verfolgte des Nationalsozialistischen Regimes (Goetzinger u. a. 2007). Dass die Menschen dieses Grenzraums sowohl Überzeugungen als auch das Schicksal der Verfolgung teilten und gemeinsam im Widerstand kämpften, dass andere von ihnen wiederum mit der rassistischen und antisemitischen Ideologie des Nationalsozialismus sympathisierten und übereinstimmten, dass die allermeisten von ihnen vieles in Kauf nahmen um ihre Familie zu schützen und ihr eigenes Überleben zu sichern, diese transnationale, europäische Erfahrung wurde und wird in der nachträglichen Rekonstruktion häufig vernachlässigt. In der jeweiligen nationalen Geschichtsschreibung („*récits nationaux*“) wurde – und wird zum Teil immer noch – stattdessen

eine klare Unterscheidung zwischen „Uns“ und den „Anderen“ getroffen. Aus einer gemeinsamen Geschichte wurde nach dem Krieg eine getrennte Erinnerung. Darauf verweist die im Titel unseres Buches vorgenommene Gegenüberstellung, die diese Diskrepanz zwischen erlebter Vergangenheit und überlieferter Geschichte, zwischen „histoire“ und „mémoire“ verdeutlichen soll. Es ist die „mémoire“, das im Nachhinein konstruierte „Gedächtnis“ in Form von nationalen „Meistererzählungen“, die den Akzent auf das Trennende, das spezifisch Nationale legt (François 2004). Das erklärt sich aus seiner Funktion und Zielsetzung. Zum besseren Verständnis sei an dieser Stelle kurz das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis referiert, ausgehend von zentralen fachwissenschaftlichen Positionen dazu (vgl. Erll 2005; Gudehus u. a. 2010).

Geschichte und Gedächtnis

Im deutschsprachigen Raum haben die beiden Forscher Jan Assmann (1992) und Aleida Assmann (1999) in Anlehnung an Forschungsansätze der älteren historischen Kulturwissenschaft eines Aby Warburg und Maurice Halbwachs die Konzepte „kulturelles Gedächtnis“ und „kollektives Gedächtnis“ einer breiten Rezeption zugeführt. Der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ bzw. „kollektives Gedächtnis“ ist mittlerweile zu einem Leitidiom der interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Forschung avanciert. Im Zentrum dieser Forschung stehen die historischen Medien der Erzeugung von kultureller Kommunikation und von Gedächtnis und Weltwahrnehmung. An Stelle der Historiographie und der Rekonstruktion der geschichtlichen Ereignisse ist die Rekonstruktion des „kulturellen Gedächtnisses“ getreten. Es geht dabei um die Frage, welche Spuren diese Ereignisse in einer Gesellschaft hinterlassen haben.

An dieser Stelle sei der so häufig benutzte Begriff „Gedächtnis“ einer kurzen begrifflichen Präzisierung unterzogen. Einerseits ist damit der rein biologische Aspekt gemeint, d.h. die im Nervensystem angelegten kognitiven Strukturen, die es uns erlauben uns zu erinnern, andererseits die konkrete, externalisierte Form dieser Erinnerung (Sprache, Schrift und andere Medien) wie auch der Inhalt an Erinnerungen (einer Person oder Gruppe). Erinnerung ist demgegenüber der Akt des individuellen oder gemeinschaftlichen Sich-Erinnerns. Das Erinnern ist

nicht als ein Zugreifen auf oder Zurückgreifen in die Vergangenheit oder gar als Wiederherstellung, Restitution bzw. ‚Wieder-Holung‘ von etwas Früherem, sondern vielmehr als prozessuale Etablierung eines Erlebnisbereichs ganz eigenen Art zu verstehen, der den kognitiven Bereich eben um die memorialen Prozesse erweitert. (Reisigl 2009: 122; vgl. Schmidt 1991)

Das Gedenken schließlich ist eine besondere, ritualisierte, häufig politisch gesteuerte Form der Erinnerung.

Aleida Assmann (1999) unterscheidet zwischen dem individuellen Gedächtnis und drei Formen des kollektiven Gedächtnisses: das soziale, das politische und schließlich das kulturelle Gedächtnis. Das soziale Gedächtnis bildet sich erst in der Kommunikation heraus. Dazu gehört das Generationengedächtnis, das entscheidend ist für die persönliche Entwicklung in der Zeit. Jede Generation teilt – auch unbewusst – gewisse Anschauungen und Überzeugungen. Erst bei einem Generationenwechsel verschiebt sich das Erinnerungsprofil und sorgt für Wandel und Erneuerung. Im Unterschied zu Individuen und Generationen haben Staaten kein Gedächtnis, aber sie machen sich eins durch Denkmäler, Jahrestage, Rituale und schaffen sich damit zugleich eine Identität. Bei diesem politischen Gedächtnis haben symbolische Zeichen die Aufgabe, Erinnerung in die Zukunft hineinzutragen. Sie weisen also weit über die lebenden Generationen hinaus. Die drei Gedächtnisformen (individuell, sozial und politisch) münden ins kulturelle Gedächtnis, das sich auf Medien wie Bücher, Filme, Fotos etc. stützt. Damit Ereignisse aber ins kulturelle Gedächtnis eingehen können, muss erstens eine Auswahl getroffen werden und muss zweitens die Voraussetzung für die Aneignung des Wissens bestehen.

Auch Jan Assmann (1992) unterscheidet zwischen einem epochenübergreifenden kulturellen Gedächtnis und dem kommunikativen Gedächtnis, das durch die Interaktion der Menschen im Alltag entsteht und sich zeitlich etwa über drei Generationen erstreckt. Das „kulturelle Gedächtnis“ hingegen zeigt einen hohen Grad an Geformtheit, an zeremonieller Kommunikation, an festen Objektivationen (Gedenktage, Gedenkorte, Denkmäler zum Beispiel). Seine Träger sind nicht mehr nur die Zeitzeugen einer aktuellen Erinnerungsgemeinschaft, sondern spezialisierte Traditionsträger. Maurice Halbwachs (1950) hat in diesem Sinne zwischen einem sozialen (einem kollektiven oder kommunikativ-diskursiven) Gedächtnis und dem eigentlich kulturellen Gedächtnis unterschieden und behauptet, dass die Reichweite des sozialen Gedächtnisses kaum jemals achtzig bis hundert Jahre überschreite, während das kulturelle Gedächtnis in Jahrhunderten geformt und vermittelt werde. In seinen Studien zu den „cadres sociaux de la mémoire“ hat Halbwachs (1925) die konkreten gesellschaftlichen Mechanismen beschrieben, die bei der Herausbildung der Erinnerung einer Gruppe eine Rolle spielen. Unter Erinnerungskultur schließlich sei die jeweilige Gesamtheit von Denkformen, sozialem Handeln und Institutionenbildung verstanden, die für Gedächtnis, Erinnerung und Gedenken eines Einzelnen, einer Gruppe oder einer bestimmten Gesellschaft spezifisch sind. Dabei spielen auch die Medien der Überlieferung eine große Rolle. Denn Geschichtsbücher, literarische Texte, autobiographische

und dokumentarische Literatur, Filme, Bilder, Denkmäler und Skulpturen erzählen von Vergangenen in der dem jeweiligen Medium eigenen Sprache.

Die Durchsetzung einer bestimmten Erinnerung ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses, in dessen Verlauf manche Erinnerungsinteressen „auf der Strecke“ bleiben. Es kommt auch vor, dass sich Gedächtnisorte im öffentlichen Bewusstsein gar nicht durchsetzen können, dass sie nicht wahrgenommen werden. Hier setzt dann auch die Kritik an dem Assmann'schen Konzept an:

eine Gesellschaft verfügt nicht über ein kollektives Gedächtnis, sondern über ein hoch differenziertes System von Vergangenheitsbezügen.
(Jureit, Schneider 2010: 66)

Dieses System ist zwar einem nationalstaatlichen Rahmen stark verpflichtet, gleichzeitig aber durchdrungen von trans- und interkulturellem Austausch, europapolitischen Vorgaben und Finanzierungsmöglichkeiten und der Globalisierung medialer Repräsentanz. Kein kulturelles Gedächtnis existiert in einem Vakuum oder kann als abgeschottet betrachtet werden. Zudem verfolgen die Erinnerungsakteure, sei es auf staatlicher, kommunaler oder zivilgesellschaftlicher Ebene kein gemeinsames Ziel, sondern haben selbst äußerst plurale Zukunftsprojekte und Intentionen. In dem Sinne kann auch Erinnerungskultur nicht für „eine Gruppe oder eine Gesellschaft“ spezifisch sein, da diese Vorstellung ein Kollektiv von erinnernden Subjekten voraussetzt. Die Homogenität eines solchen Kollektivs, ihrer Identitätsausstattung und ihres Gedächtnisses, ist hochproblematisch, insbesondere in „postsouveränen, funktional differenzierten und massenmedial geprägten Gesellschaften mit enormen Komplexitätssteigerungen“ (*ibid.*: 69). Aleida Assmann ist auf das „Unbehagen an der Erinnerungskultur“ – so der Titel ihrer 2013 erschienenen „Intervention“ – eingegangen und betont dass, „Erinnerungskultur“ nicht gleichzusetzen sei mit einem moralisch aufgeladenen Einheitsmythos, oberflächlichen Ritualen und geschichtspolitischer Manipulation. Stattdessen verweise „Erinnerungskultur“ auf (1) eine Pluralisierung der Zugänge; (2) persönliche Aneignungen der Vergangenheit und (3) eine ethische Dimension: eine kritische Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen nicht nur auf staatlicher sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene, gepaart mit einer gesteigerten Empathie für die Opfer (Assmann 2013: 31-32).

Neuere neurowissenschaftliche Untersuchungen belegen den großen Anteil von Gefühlen und Hormonen am Erinnerungsprozess (McGaugh 2013). Schon die Auswahl dessen, was im Gedächtnis bleibt und somit das Bewusstsein verändert, hängt erheblich von den Emotionen ab, die jeden Gedanken, jede Wahrnehmung und jedes Urteil färben. So wird die weiter zurückliegende Vergangenheit im Rückblick sehr häufig idealisiert. Der Göttinger

Neurobiologe Gerald Hüther hält die Verklärung für die Folge eines Umbaus im Hirn:

Mit der Zeit errichten wir zwischen den Nervenzellen Umleitungsstraßen um die unangenehmen Dinge. Wir empfinden es als Glück, wenn es uns gelingt, nicht an sie zu denken. (Hüther 2002/2003: 19)

Auch wenn das Verdrängen zu den wichtigsten Schutzreaktionen gehört, so misslingt es oft; Stresshormone sind dafür verantwortlich, dass sich schmerzhaft Erfahrungen unauslöschlich ins Gehirn einbrennen.

Im Folgenden soll die Entwicklung der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Frankreich, Luxemburg und Westdeutschland überblicksartig dargestellt werden. Dabei wird sowohl auf den jeweiligen nationalen Kontext als auch auf transnationale Phänomene der Angleichung und Abgrenzung eingegangen. Auch wenn – Astrid Erll zufolge – die Erinnerungsforschung seit einigen Jahren transkulturellen Phänomenen besondere Aufmerksamkeit zugeht (Erll 2010: 311; siehe auch Feindt 2014), so fehlen noch weitgehend Forschungssynthesen. In der vorliegenden Skizzierung kann keine systematische „histoire croisée“ vorgenommen werden; dies bleibt ein Forschungsdesiderat. Unser Fokus liegt auf dem öffentlichen Gedenken, allerdings kann diese nicht von den anderen Feldern der Erinnerungsarbeit betrachtet werden: dem politisch-justiziellen Umgang mit der Erinnerung (Strafverfahren), der ästhetischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der historiographischen Aufarbeitung (Peter Reichel, zit. nach Vatter 2009: 43-44).

Erinnerungskultur(en) in Deutschland, Frankreich und Luxemburg

Die Entwicklung der Erinnerungskultur in den drei Ländern ist von unterschiedlichen Phasen und Umwälzungen gekennzeichnet, doch soll hier versucht werden, diese Prozesse – wenn auch nicht in Einklang – so zumindest in einen zeitlichen Zusammenhang zu bringen. Wir gehen dabei von der Prämisse aus, dass der Umgang mit der Vergangenheit in Westdeutschland von 1945 bis heute radikalere Brüche kannte als die französische (und luxemburgische) Erinnerungsarbeit, die eher von Kontinuitäten geprägt ist (Vatter 2009: 43).

In den drei Ländern wurden nach dem Krieg Strafverfahren gegen die politisch Verantwortlichen des NS-Regimes eingeleitet. In Westdeutschland war dies zuerst der Fall unter der Aufsicht der Alliierten, dann (nach 1952) unter Verantwortung der BRD (Frei 1999; Reichel 2001). In Frankreich und in Luxemburg erhielten WiderstandskämpferInnen Schlüssel- bzw. Führungspositionen in Politik und Verwaltung und nahmen dadurch maßgeblich Einfluss auf die Nachkriegsgesellschaft. Der Justiz- und Verwaltungsapparat wurde im Laufe

der sogenannten „*épuration judiciaire*“ und „*épuration administrative*“ entnazifiziert (zu Frankreich siehe: Baudot 1986, Rousso 1992; zu Luxemburg siehe: Cerf 1980, Spielmann 1984, Dostert 2008, Hoffmann 2008). Allerdings gibt es in allen drei Ländern Beispiele für Karrieren, die trotz nationalsozialistischer Vergangenheit, keinen Knick erfuhren. Die Entnazifizierung und Bestrafung der Kollaborateure endete mit Amnestiegesetzen Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre. Während in Deutschland u. a. durch internationale Wiedergutmachungsverträge versucht wurde einen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen und einen Neuanfang zu postulieren, setzte sich in Frankreich das Bild einer in ihrer Totalität gegen den deutschen Besatzer kämpfenden französischen Bevölkerung durch. Gaullisten und Kommunisten, deren Zusammenarbeit während der *Résistance* nicht immer konfliktfrei verlaufen war, sorgten mit zahlreichen Publikationen zur Verbreitung dieser Geschichtsdarstellung. In der Bevölkerung wurde diese Heldenepos auch gerne und meist widerspruchslos aufgenommen, bot es doch die Möglichkeit für alle Beteiligten, die Verfehlungen und politischen Verirrungen der Kollaborationszeit zu überdecken und sich so mit der Geschichte zu versöhnen (Gilzmer 2002).

In der BRD wurde der deutsche Widerstand von großen Teilen der Bevölkerung lange Zeit als „Landesverrat“ gewertet und die Opfer der rassistischen, politischen und religiösen Verfolgung unter die Kriegsoffer subsumiert. Ein öffentliches Umdenken kam erst in den 1960er Jahren durch die Presseberichterstattung über die Prozesse gegen Eichmann und das Personal von Auschwitz, sowie die massive Kritik der Studentenbewegung an der Elitenkontinuität. Aus Trauer und Scham entwickelte sich eine „Schuldkultur“ (Vatter 2009: 53), die sich symbolhaft im Kniefall des Kanzlers Willy Brandt in Warschau äußerte.

In Frankreich kam die Politik der „*zone libre*“ (Vichy) immer mehr in die Kritik. Ausgelöst unter anderem durch die brisante Studie des US-amerikanischen Forschers Robert Paxton (1972), die 1973 auch in Frankreich erschien, kamen diese lange verdrängten Schattenseiten der Vergangenheit ans Tageslicht. Nach und nach begann man sich für bisher vernachlässigte Akteure und Opfergruppen zu interessieren, ihre Geschichte zu erforschen und an ihr Schicksal zu erinnern. In Luxemburg bildete die Auseinandersetzung zwischen den Organisationen ehemaliger ResistenzlerInnen und den Interessensvertretern der jungen Männer, die in die Wehrmacht gezwungen worden waren, den Hintergrund des öffentlichen Gedenkens. Erst 1971 konnte ein Mahnmal eingeweiht werden, das allen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet war: das *Monument national de la solidarité luxembourgeoise*. Die Rivalitäten zeigen sich aber noch in der Gründung von zwei Forschungszentren, dem *Centre de documentation et de recherche sur la Résistance* im

Jahre 2002 und dem *Centre de documentation et de recherche sur l'enrôlement forcé* 2005.¹ Einen transnationalen Vergleich der Erinnerung an die Luxemburger, Elsässer und Ostbelgier, die in die Wehrmacht eingezogen wurden, unternimmt Eva Maria Klos in ihrem Dissertationsprojekt, das an den Universitäten Luxemburg und Trier angesiedelt ist. Eine ähnliche grenzüberschreitende Perspektive nimmt auch Elisabeth Hoffmann in ihrer laufenden Doktorarbeit (Universität Luxemburg / Université de la Lorraine) ein, welche die Erinnerungsarbeit der Widerstandsverbände in Luxemburg, Elsass, Moselle und Eupen-Malmedy untersucht.

Während der Mythos einer einheitlichen Resistenz gegenüber dem deutschen Feind in Frankreich seit den 1970er Jahre ins Wanken geriet, wurde die öffentliche Aufmerksamkeit zunehmend auf die Mitschuld des Vichy-Regimes am Holocaust und die Verwicklung von Technokraten gelenkt. Der französische Historiker Henry Rousso, der in zahlreichen Publikationen auf die nachhaltige Wirkung der Vichy-Zeit und der Kollaboration hingewiesen hat, hebt die Tatsache hervor, dass es seit 1994 in Frankreich erstmalig eine offizielle Gedenkpolitik gibt, die sich negativ definiert: eine „commémoration nationale qui concerne un crime d'Etat“ (Rousso 2001a). Mit der Einrichtung eines staatlichen Gedenktages wurde an die Verhaftung von über zehntausend Pariser Juden am 16. Juli 1942 erinnert, die als sogenannte „rafle du Vél d'Hiv“ in die Geschichte einging. 1995 nahm der neugewählte Staatspräsident Jacques Chirac die Gedenkfeier zum Anlass, offiziell von der Mitschuld der Franzosen an der Ausgrenzung und Vernichtung der Juden zu sprechen. Fünfzig Jahre hatte es also gebraucht, bis Frankreich sich zu diesem negativen Aspekt der eigenen Geschichte bekannte. Diese Rhetorik der Buße als öffentliche Katharsis kann als Versuch gedeutet werden, eine Position moralischer Überlegenheit (zurück) zu erlangen und diese für außenpolitische Zwecke einzusetzen (Forchtner 2014: 412). Die Hintergründe des „Akts der Reue“ Frankreichs und auch Belgiens wären noch genauer zu beleuchten. In Belgien hatte die Regierung und der Senat 2004 eine historische Untersuchung in Auftrag gegeben um die Mitschuld an der Judenverfolgung zu ermitteln (Van Doorslaer u. a. 2007). Diese Untersuchung führte auch in Luxemburg zu einer erneuten Beschäftigung mit der Kollaboration, die seit den 1980er Jahren bereits historiographisch (Cerf 1980, Dostert 1985) und juristisch (Spielmann 1984) diskutiert wurde. 2006 organisierte das Nationalarchiv gemeinsam mit dem belgischen *Centre d'études et de documentation. Guerre et sociétés contemporaines* (CEGES) eine transnationale Tagung zu dem Thema.

¹ Diese beiden Zentren sollen 2016 aufgelöst werden, ihre Archivbestände ins Nationalarchiv überführt und ihre Forschung an der Universität Luxemburg angesiedelt werden. Die Gedenkstätten (Villa Pauly und Bahnhof von Hollerich), für deren Verwaltung sie zuständig waren, sollen erhalten bleiben.

Der Akt der Reue des belgischen Premierministers 2012 führte in Luxemburg zu einer öffentlichen Debatte und zur Einrichtung einer historischen Untersuchungskommission, deren Bericht im Februar 2015 publiziert wurde (Artuso 2015). Dieser Bericht bewegte die Luxemburger Regierung und das Parlament dazu, sich ebenfalls bei der jüdischen Gemeinschaft zu entschuldigen. In dem Kontext ist auch die Zeitausstellung über „Das Schicksal der Juden Luxemburgs von 1940 bis 1945“ (Musée national de la Résistance 2013) zu sehen sowie die Gründung des Vereins *MemoShoah*, der die Gedenkstätte Cinqufontaines (siehe Schulz 2007) zu einem pädagogischen Besucherzentrum ausbauen möchte (MemoShoah 2013). Die Erinnerung an den Holocaust hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem transnationalen Bezugspunkt entwickelt, der es erlaubt, die Konkurrenz der Erinnerungsanliegen der verschiedenen Veteranenverbände zu überwinden (Benz 2012; kritisch dazu Sznajder 2008, Droit 2009). Grauzonen bei der Ausübung des Waffendienstes (ob im Widerstand oder in der Wehrmacht) sowie Kollaboration und Opportunismus werden ausgeklammert, um sich auf einen gemeinsamen normativen Horizont zu beziehen. Der Holocaust wurde zu einem „Symbol globaler Solidarität“ (Levy und Sznajder 2007: 69), der als klares Bekenntnis zu einem undefinierten „Niemals wieder“ pädagogisch wie politisch einsetzbar ist.

Die Erinnerungslandschaft ist ein umkämpfter Raum, in dem die Beteiligten um das Recht auf Repräsentation streiten. Dies betrifft auch den Platz von Frauen in der Erinnerungskultur. Sie wurden lange Zeit nicht als handelnde Subjekte der Geschichte angesehen. In den Filmaufnahmen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit in Frankreich sieht man Frauen, die den Männern der Befreiungsarmee der inneren und der äußeren Résistance zujubeln, sich auf die Panzer stürzen, um sie zu umarmen. Wir sehen außerdem Frauen, die vor ein Tribunal gezerzt werden und in einer demütigenden Prozedur als „Deutschenliebchen“ verurteilt und rasiert werden. Die Realität war jedoch komplexer, wie die aufschlussreiche Studie *La France virile. Des femmes tondues à la Libération* von Fabrice Virgili (2004) zeigt. Was dabei deutlich wird: Frauen haben – hier wie anderswo – sowohl kollaboriert als auch Widerstand geleistet (Gilzmer u. a. 2003). Frauengeschichte ist in Luxemburg immer noch ein Randthema. Lise Piazza hat die Kollaboration und Bestrafung von Frauen nach der Befreiung untersucht (Piazza 2003, 2008), während die vereinzelt Studien über Resistenzlerinnen und deren KZ-Haft in diesem Band von Sawina Oehlke und Paula Liegert rezipiert werden. Sexualisierte Gewalt in den KZ-Lagern (Amesberger u. a. 2004) wie durch Soldaten der Besatzungsmacht wird ebenfalls bis heute selten thematisiert. Es hat zudem zahlreiche Liebesbeziehungen zwischen französischen Frauen und deutschen Soldaten gegeben: ein Thema, das inzwischen ansatzweise wissenschaftlich aufgearbeitet wurde (Picaper 2004). Vom gleichen Autor stammt auch eine

Studie zu den Kindern, die aus der Beziehung zwischen deutschen Frauen und französischen Fremdarbeitern hervorgingen (Picaper 2005). Während des Krieges lebten und arbeiteten zudem zahlreiche Saarländerinnen in unmittelbarer Nachbarschaft mit ausländischen Zwangsarbeitern. Zu den dabei entstandenen Kontakten gehörten auch Liebesbeziehungen, aus denen Kinder hervorgingen (vgl. Müller 2014), von denen manche möglicherweise bis heute nur wenige ihre genaue Herkunft kennen.

Im Gegensatz zu den Wehrmachtveteranen, deren Geschichte vielfach diskutiert und untersucht wird (Vlossak 2015), sind die jungen Frauen, die zum Reichsarbeitsdienst (RDA) verpflichtet worden waren, in relative Vergessenheit geraten (Janot-Caminade, in Vorbereitung). In Luxemburg erinnert die Internetplattform <http://www.ons-jongen-a-meedercher.lu> dem Namen nach auch an „unsere Mädchen“, enthält aber sehr wenig Dokumentationsmaterial. In Frankreich wurde die Geschichte durch die Filmemacherin Nina Barbier (2000) bekannt gemacht und eine digitale Datenbank wurde unter der Leitung von Laure Balzano (2010) erstellt.

Ebenfalls lange Zeit verschwiegen wurde die Mitwirkung und Bedeutung der zahlreichen AusländerInnen im französischen Widerstand, die 1993 von François Mitterrand mit einem eigenen Denkmal für die „Etrangers dans la Résistance“ gewürdigt wurde. Viele von ihnen waren vor 1940 von den Behörden der Dritten Republik als „feindliche Ausländer“ verfolgt und interniert worden. Die Konfrontation mit der Geschichte dieser Internierungen und dem sie begleitenden fremdenfeindlichen Diskurs gehört auch zu der kontinuierlichen „Vergangenheitsbewältigung“ Frankreichs, die erst vor kurzem (2012) mit der Einrichtung einer nationalen Gedenkstätte, dem *Site-Mémorial du Camp des Milles*, im ehemaligen Lager Les Milles bei Aix-en-Provence eine symbolische Form erhielt. An diesem Ort waren u. a. bekannte deutsche Künstler wie der Schriftsteller Lion Feuchtwanger und die Maler Max Lingner, Max Ernst, Hans Bellmer und Wols interniert. Erst im Oktober 2015 schließlich wurde an der Stelle des früheren Internierungslagers Rivesaltes bei Perpignan ein zentraler Gedenkort eingeweiht. Dass hier bis 2007 noch sogenannte „sans-papier“ (Asylbewerber ohne Papiere) interniert wurden, wirft insbesondere die Frage nach der Kontinuität in der Behandlung von Ausländern in der Geschichte auf.

Es wird deutlich geworden sein, wie komplex sich der Prozess der Wahrnehmung und Aneignung von Vergangenheit gestaltet und dass die Herausbildung der nationalen Erinnerungskultur von Tabus, Interessen einzelner gesellschaftlicher Gruppen und dem Wunsch nach Sinnstiftung und politischer Legitimierung geprägt war. Insgesamt ist das Verhältnis der europäischen Gesellschaften zur eigenen Geschichte heute durch eine hohe Selbstreflexivität im Hinblick auf Vergangenes kennzeichnet. Es haben sich vielfältige

Erinnerungsnarrationen entwickelt. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Im Zweiten Weltkrieg war die Zivilbevölkerung in weitaus größerem Maße von den brutalen Auswirkungen des Krieges betroffen als dies bei früheren kriegerischen Auseinandersetzungen der Fall war. Der gewalttätige und in seiner Dimension und Komplexität neuartige und einmalige Konflikt zog unter anderem den Massenmord an Menschen, die als minderwertig angesehen wurden, die Zwangssterilisierung, die zwangsweise Rekrutierung und Ausbeutung von Millionen ZwangsarbeiterInnen, die Umsiedlung von ganzen Bevölkerungsgruppen und den Tod von Millionen Soldaten nach sich. Anders als nach früheren Konflikten stellte sich aufgrund der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen und der vielfältigen Betroffenheit von ZivilistInnen durch die Totalität des Kriegs die Frage nach der Schuld, Verantwortlichkeiten und Entschädigung der zahlreichen Opfergruppen auf eine neue Weise.

Ziel des gemeinsam durchgeführten Seminars war es, für diese Sachverhalte zu sensibilisieren und gleichzeitig die Studierenden anzuregen, durch eigene Forschungsarbeiten zum besseren Verständnis beizutragen und einzelne Aspekte von ihnen selbst erforschen zu lassen.

Die Beiträge

Die ersten beiden Beiträge des Bandes stellen einer deutschen Leserschaft die bisher nur auf Französisch (in einem Fall auch auf Spanisch) veröffentlichten Zeugnisse von zwei Widerstandskämpferinnen vor, die von Frankreich über das Lager Neue Bremm nach Ravensbrück deportiert wurden. Wie wir in der sehr informativen Analyse von Jan-Marcel Müller des erst lange im Nachhinein veröffentlichten autobiographischen Berichts *Le fil de l'araignée* von Yvette Lundy erfahren, stellte das Gestapo-Lager Neue Bremm in Saarbrücken für die meisten der später in Ravensbrück inhaftierten Französisinnen die erste Begegnung mit dem deutschen Konzentrationslagersystem dar. Aus diesem Grund und zum besseren Verständnis ordnet Jan-Marcel Müller das Lager Neue Bremm zunächst differenziert in den Gesamtkontext des KZ-Kosmos ein und beschreibt seine spezifische Rolle und Funktion innerhalb des Lagersystems im Südwesten des Deutschen Reiches. Darüber hinaus liefert er auch einen präzisen Überblick über die einzelnen Phasen und Akteure in der Erinnerungsarbeit am ehemaligen Lagergelände nach dem Krieg. Durch einen systematischen Vergleich mit anderen Berichten von Zeitzeuginnen, die der Historiker Dufayel in seiner wissenschaftlichen Studie zur Deportation der französischen Häftlinge über die Zwischenstation Neue Bremm zugrunde gelegt hat, gelingt es ihm zu verallgemeinerbaren Aussagen zu kommen, was die Bedingungen des Aufenthalts der Frauen und ihre Erfahrungen in der Neuen Bremm und vor allem auch was die Unterschiede zum Männerlager betrifft.

Seine Ergebnisse werden im zweiten Beitrag dieses Bandes bestätigt, in dem Christina Oswald Tagebuchaufzeichnungen von Simone Saint-Clair, einer französischen Journalistin, Übersetzerin und Schriftstellerin vorstellt, die ebenfalls als Widerstandskämpferin verhaftet und über die Neue Bremm nach Ravensbrück deportiert wurde. Deren Aufzeichnungen sind heimlich im Lager entstanden und stellen insofern durch die Nähe zum Erleben ein ganz besonderes Zeugnis, eine wichtige Quelle dar. Wie Christina Oswald in einer sehr detaillierten Rezeptionsgeschichte genau rekonstruiert, wurde dieser Bericht bereits 1945 in Frankreich veröffentlicht und schon 1946 neu aufgelegt. Er spielte in Frankreich aufgrund seiner Bedeutung als authentisches Zeugnis einer Widerstandskämpferin und Überlebenden in der Konstruktion der Erinnerung an die Deportation von Frauen eine zentrale Rolle und wurde auch mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. In der Passage, die detailliert den mehrtägigen Aufenthalt im Frauenlager Neue Bremm beschreibt, wird die Erfahrung von Deshumanisierung und „entgrenzter Gewalt“ bestätigt, die sich auch in Yvette Lundys autobiographischem Bericht finden. Der Textauszug, der eine wichtige Quelle bei der Erforschung der Lebensbedingungen und Umstände der Fraueninternierung im Lager Neue Bremm liefert, wird in dieser Publikation erstmals auf Deutsch veröffentlicht.

Den „Vergessenen Luxemburger Resistenzlerinnen“ gilt das Augenmerk des folgenden Beitrags von Sawina Oehlke und Paula Liegert. Die beiden Autorinnen untersuchen die gleichnamige Wanderausstellung, die von Kathrin Meß konzipiert wurde und stoßen auf interessante Unterschiede bezüglich des Grads des „Vergessens“. In ihrem historiographischen Überblick zeigen sie auf, wie schwierig es ist, verlässliche Daten zur Erforschung des weiblichen Widerstands zu sammeln. Während die Frauen, die sich in der Erinnerungsarbeit engagierten auch einer breiten Öffentlichkeit bekannt waren, blieben andere, die nicht im organisierten Widerstand tätig waren und auch nicht verhaftet wurden, zum Teil bis heute unbekannt. Dieses Vergessen auszugleichen vermag auch diese Ausstellung nicht und so steht die Darstellung der Biographien einiger Frauen, die aufgrund ihrer Widerstandsaktivität im KZ waren, hier im Mittelpunkt. Es gelingt den Autorinnen zwischen den Zeilen der Ausstellungstafeln zu lesen und verdrängte Erinnerungen ‚lesbar‘ zu machen. So gewinnt die Sicht auf die Vergangenheit an Komplexität und Vielschichtigkeit.

In den letzten beiden Beiträgen steht die Frage nach der Gestaltung und der Vermittlung (von Erinnerung) im Vordergrund: Lisa Schuster vergleicht die pädagogische Praxis der Gedenkstätten *Neue Bremm*, *Mémorial de la déportation* in Hollerich (Luxemburg) und *Struthof*. In einem ersten Schritt geht sie den Zielen der Gedenkstättenpädagogik nach. Im Rahmen der Vergangenheitsbewältigungspolitik hat sich dieses Berufsfeld in den letzten Jahrzehnten

in Deutschland gebildet. Anschließend versucht sie zu ergründen, inwiefern diese Ziele auch grenzüberschreitend umgesetzt werden. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass es, trotz sehr unterschiedlicher Entstehungsgeschichten der Gedenkorte, eine Annäherung der pädagogischen Konzepte gibt. So geht es nicht mehr um eine Gegenüberstellung von Tätern und Opfern, sondern um eine Auseinandersetzung mit der Zuschauerrolle. Die Gedenkstätten verbinden Geschichtsunterricht mit Bürgererziehung und möchten BesucherInnen damit konfrontieren, wie sie selbst in Situationen reagieren würden, wenn Menschenrechte verletzt werden. Diese Ausrichtung findet sich vor allem in Schulprojekten. Während die *Neue Bremm* in diesem Sinne am (inter)aktivsten ‚bespielt‘ wird, setzt man in *Struthof* auf die Einbettung in die europäische Geschichte mit der Errichtung des *Centre européen du résistant déporté* im Jahre 2005. In Luxemburg ist die Gedenkstättenpädagogik am wenigsten ausgeprägt, aber auch hier findet man zeitgleich die Verbindung von Geschichtsvermittlung und Werteerziehung in Form einer „éducation à la paix, aux droits de l’homme et à la résolution non-violente de conflits“ (Ministère de l’Éducation Nationale o.D.), die sich unter anderem auf das europäische Gedenken an den Holocaust beruft.

Der Vergleich des *Mémorial de la déportation* in Luxemburg und des *Centre européen du résistant déporté* in Frankreich verweist bereits auf unterschiedliche Auslegungen der Bezeichnung „Déporté“. Vera Ketzer untersucht in ihrem Beitrag welche Bedeutung sich hinter der Sammelbezeichnung „Déporté“ verbirgt, die in der luxemburgischen und französischen Erinnerungskultur jeweils eine große Rolle spielt. In Frankreich wurde der Begriff „Déporté“ lange Zeit als Synonym für die nach Deutschland deportierten WiderstandskämpferInnen benutzt und die jüdischen Opfer darunter subsumiert, ohne die Spezifik ihrer Verfolgung deutlich zu machen bzw. hervorzuheben. Davon zeugt u. a. die Einrichtung einer „Journée nationale de la Déportation“ im Jahr 1954, die auf die Initiative der Verbände überlebender WiderstandskämpferInnen zurückging und mit der insbesondere die deportierten Mitglieder der Résistance geehrt werden sollten. Erst nach und nach und vor allem in der Folge der Auseinandersetzung um die Kollaboration der Franzosen bei der Deportation von Juden aus Frankreich wurde deutlich zwischen den beiden Opfergruppen differenziert. Dies äußerte sich dann konkret in der Einrichtung der „Journée nationale de la Shoah“, die seit 1993 begangen wird und die explizit an die Verfolgung und Deportation der Juden erinnert. In Luxemburg lässt sich ebenfalls eine Ausdehnung der Opferbezeichnung des „Déporté“ feststellen. Die Bezeichnung des *Mémorial de la déportation* von Hollerich, das auch der „Zwangsrekrutierten“ gedenkt, reiht sich in eine Entwicklung ein, auf die an dieser Stelle kurz eingegangen werden soll.

Die 1944 gegründete *Ligue vun de politesche Prisonne'er an Déporte'erten* (LPPD) unterschied implizit zwischen den Internierten und den Deportierten. Mit Letzteren waren jene NS-GegnerInnen gemeint, die (oft mit ihren Familien) verschleppt und zu Zwangsarbeit gezwungen wurden, nicht aber im KZ waren (Bodé 1952: 702; Schoentgen 2003: 533). Diese Unterscheidung traf nicht mehr zu auf die ermordeten Juden, für die auf den jüdischen Friedhöfen Denkmälern errichtet wurde. Diese trugen die Inschrift „A nos martyrs et déportés 1940-1945“ (1954, Limpertsberg) bzw. „A nos morts et déportés 1940-1945“ (1955, Ettelbrück). Die Unterscheidung zwischen politischen und jüdischen Häftlingen geht auf eine nationalsozialistische Kategorisierung zurück und sollte in historischen Untersuchungen kritisch gesehen werden. Viele der als Juden Verfolgte waren ebenfalls WiderstandskämpferInnen, wurden aber nicht als solche behandelt; oder sahen sich selbst nicht, bzw. nicht ausschließlich als Juden an. Um allerdings die spezifisch jüdische Verfolgungsgeschichte, die nach dem Krieg nicht immer anerkannt wurde, aufarbeiten zu können, halten HistorikerInnen meist an der Unterscheidung fest.

Der Begriff „Déporté“ wird aber auch von Seiten der ehemaligen „Zwangsrekrutieren“ beansprucht. Um zu verdeutlichen, dass ihre toten Kameraden nicht freiwillig in die Wehrmacht eingetreten waren, sondern ihr Leben auch „geopfert“ hatten, verlangt die *Ligue Ons Jongen*, dass die „déportés militaires“ den „déportés civils“ juristisch gleichgesetzt werden. (*Ligue Ons Jongen*, 1947; siehe auch Franz 2013). Sie wird darin unterstützt von der *Association des Parents (des Déportés militaires luxembourgeois)*. In manchen Ortschaften finden sich dann auch Monumente, die einen sehr inklusiven Charakter haben:

d'Mierscher Hémecht hire Kanner de' am Kazett, an der Déportatio'n als Zaldot an Arbechter fir Letzebuerg hirt Liewen gin hun. (1959, Mersch)

Die Merscher Heimat im Gedenken an ihre Kiner, die im KZ, in der Deportation, als Soldaten und als Fremdarbeiter ihr Leben für Luxemburg ließen.

In dieser Kontinuität steht auch das „Nationaldenkmal der zivilen und militärischen Deportation“, wie das von Lé Tanson entworfene *Mémorial de la déportation* bei seiner Einweihung genannt wurde, sowie die Umbenennung der Straße, in der es errichtet wurde in „Rue de la Déportation“ (o.N. 1975: 7). Interessanterweise befanden sich bei der – in einem christlich geprägten Rahmen gefeierten – „Einsegnung“ des Mahnmals noch keine Davidsterne auf dem Sockel des Monuments, nur Kreuze. Diese werden erst in den folgenden Jahren angebracht. In der Beschreibung der Einweihung wird die Abwesenheit von

Regierungsvertretern bedauert sowie die versuchte Sabotage einiger „Patrioten“, also ehemaliger Resistenzler, die

et net könne loossen, ganz klenglech Rankinnen op dem Forum vun der Oeffentlechket auszudroen (...) Hier Wullarbecht ass esou grouss, dat – esou scheingt et weinegstens – d'Regierung schons vun desem béise Virus befall ass. (ibid.: 8)

die es nicht lassen können kleinliche Ressentiments in aller Öffentlichkeit auszutragen (...) Ihre Sabotage ist so groß, dass – so scheint es zumindest – die Regierung bereits von diesem bösen Virus befallen ist.

Allerdings wurde auch die Teilnahme einiger Mitglieder der Resistenzverbände an der Feier ausdrücklich begrüßt und zwanzig Jahre später scheinen die Konflikte weitgehend beigelegt. So zeugt die 1998 gegründete *Fondation du Mémorial de la Déportation* von einer Zusammenarbeit der *Fédération des victimes du nazisme enrôlés de force*, der *Association des déportés politiques*, des *Comité Auschwitz Luxembourg*, sowie – in ihrem eigenen Namen, nicht im Namen ihres Vereins – des Präsidenten der *Amicale des Anciens de Tambow* und der Präsidentin der *Association des survivants des enrôlés de force*. Ziel der *Fondation du Mémorial de la Déportation* (1998: 39907) ist es durch Archivarbeit und pädagogische Aufbereitung „die Erinnerung an das Schicksal der Deportierten und der Zwangsrekrutierten“ zu bewahren. Hier wird also zwischen beiden Gruppen unterschieden. „Déportés“ bezeichnet nur noch die „déportés politiques“ und die jüdischen Verschleppten und nicht mehr die „déportés militaires“.

In der Gestaltung der Gedenkstätte *Neue Bremm*, in der Deutung der Geschichte des Lagers und seiner Opfer, spielt diese „Opferkonkurrenz“ keine Rolle. Auf der ersten Gedenktafel, die noch von der französischen Militärverwaltung initiiert wurde, stand die universalistische Ehrung aller Opfer als Widerstandskämpfer und die Mahnung an die Deutschen im Vordergrund. Dabei wurden die ganz unterschiedlichen Gründe für die Verfolgung nivelliert. Auch die Perspektive der Akteure, die im Folgenden bei der Gestaltung des Ortes eine Rolle gespielt haben, ist universalistisch. Ein Blick auf die betroffenen Opfergruppen zeigt, dass in der Neuen Bremm unter anderem auch Frauen aus dem Departement Moselle inhaftiert wurden, deren Familienmitglieder sich dem Militärdienst entzogen hatten. Im Unterschied zu Hollerich spielt diese Opfergruppe in der Erinnerung bisher noch keine große Rolle. An diesem Beispiel zeigt sich ein weiteres Mal deutlich, dass ein grenzüberschreitender Vergleich neue Perspektiven für eine transnationale Erinnerung liefern kann.

Bibliographie

Primärquellen

- Fondation du Mémorial de la Déportation, 1998, „Statuts“, in: *Mémorial. Journal officiel du Grand-Duché de Luxembourg*, C – n°832, S. 39906-39909.
- Ligue Ons Jongen, 1947, „Programme sociale et sanitaire“, Internetseite der Fédération des enrôlés de force
<http://www.ons-jongen-a-meedercher.lu/uploads/media/document/0001/93/27dda5ca09e9eadb7574c4757c6b438f7d87b471.pdf> [29.02.2016].
- MemoShoah-Luxembourg, 2013, „Statuts“, *Mémorial. Journal officiel du Grand-Duché de Luxembourg*, C – n° 2859, S. 137186-137188.
- Ministère de l'Éducation Nationale et de la Formation Professionnelle, o.D., „Education à la paix“, in: *Courrier de l'Éducation nationale*, n° spécial, <http://www.men.public.lu/catalogue-publications/systeme-educatif/cen/cens/education-paix/fr.pdf> [29.02.2016].
- Musée national de la Résistance, 2013, *Between Shade and Darkness. Le sort des Juifs du Luxembourg de 1940 à 1945. Das Schicksal der Juden Luxemburgs von 1940 bis 1945*, mit Texten von Laurent Moyses, Esch-sur-Alzette, Op der Lay.
- o.N., 1975, „Nationaldenkmal der zivilen und militärischen Deportation“, in: *Les Sacrifiés. Bulletin mensuel de la Fédération des Victimes du Nazisme enrôlés de Force*, 14, 11, S. 7-11.

Sekundärliteratur

- Amesberger H., Auer K., Halbmayr B., 2004, *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, mit einem Vorwort von Elfriede Jelinek, Wien, Mandelbaum (4. Aufl. 2010).
- Artuso V., 2013, *La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940-1945): accommodation, adaptation, assimilation*, Frankfurt a.M., Peter Lang.
- 2015, *La „question juive“ au Luxembourg (1933-1941). L'Etat luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies. Rapport final*, mit einem Vorwort von Serge Klarsfeld und einer Einleitung von Michel Pauly, Luxembourg, Editions forum.

- Assmann A., 1999, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München, C.H. Beck (3. Aufl. 2006).
- 2013, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München, C.H. Beck.
- Assmann J., 1992, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, C.H. Beck (7. Aufl. 2013).
- Balzano L., 2010, „Les jeunes femmes incorporées de force dans les organisations nazies de 1941 à 1945“, in: Canopé Académie de Strasbourg, *Base numérique du patrimoine d'Alsace*, <http://www.crdp-strasbourg.fr/data/histoire/malgre-elles> [29.02.2016].
- Barbier N., 2000, *Malgré-elles: les Alsaciennes et Mosellanes incorporées de force dans la machine de guerre nazie*, mit einem Vorwort von Odile Goerg und Léon Strauss, Straßburg, Editions du Rhin.
- Baudot M., 1986, „L'épuration: bilan chiffré“, *Bulletin de l'IHTP*, 25, 9, S. 27-53.
- Benz W., 2012, „Auschwitz“, in: De Boer P., Duchhardt H., Kreis G., Schmale W., Hg., *Europäische Erinnerungsorte*, 2 Bde., München, Oldenbourg, Bd. 2, S. 465-477.
- Bodé A., 1952, „Organisation et activité de la L.P.P.D.“, in: Bosseler N., Steichen R., Hg., *Livre d'Or de la Résistance*, Esch-sur-Alzette, S. 702-709.
- Cerf P., 1980, *De l'épuration au Grand-Duché de Luxembourg après la seconde guerre mondiale*, Luxemburg, Saint-Paul.
- 2002, „L'épuration, ou de la difficulté de laver en famille du linge sale élaboussé de taches tenaces...“, in: *et wor alles net esou einfach: Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale: contributions historiques accompagnant l'exposition: Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg: ein Lesebuch zur Ausstellung* (Publications scientifiques du Musée d'histoire de la Ville de Luxembourg, 10). Luxemburg, MHVL, S. 282-293.
- Dertinger A., von Trott J., 1985, „... Und lebe immer in Eurer Erinnerung“: *Johanna Kirchner – eine Frau im Widerstand*, Berlin u. a., Dietz.
- Dostert P., 1985, *Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe: die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940-1945*, Luxemburg, Saint-Paul.

- 2008, „Vengeance, justice, amnistie: La collaboration et la société luxembourgeoise 1944-1955“, in: *Collaboration: Nazification? Le cas du Luxembourg à la lumière des situations française, belge et néerlandaise. Actes du Colloque international Mai 2006*, Luxemburg, Archives Nationales, S. 431-443.
- Droit E., 2009, „Die Shoah: Von einem westeuropäischen zu einem transeuropäischen Erinnerungsort?“, in: Buchinger K., Gantet C., Vogel J., Hg., *Europäische Erinnerungsräume*, Frankfurt a.M. / New York, Campus, S. 257-266.
- Erlil A., 2005, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungsformen. Eine Einführung*, Stuttgart, J.B. Metzler.
- 2010, „Regional Integration and (Trans)Cultural Memory“, *Asia Europe Journal*, 8, 3, S. 305-315.
- Feindt G., Krawatzek F., Mehler D., Pestel F., Trimçev R., 2014, „Entangled Memory: Toward a Third Wave in Memory Studies“, *History and Theory*, 53, 1, S. 24-44.
- Forchtner B., 2014, „Rhetorics of judge-penitence: Claiming moral superiority through admissions of past wrongdoing“, *Memory Studies*, 7, 4, S. 409-424.
- François E., 2004, „Meistererzählungen und Dammbürche: Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung“, in: Flacke M., Deutsches Historisches Museum, Hg., *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, 2 Bde., Mainz, Philipp von Zabern, Bd. 1, S. 13-18.
- Franz N., 2013, „Die Zwangsrekrutierung für Wehrmacht und Reichsarbeitsdienst in Luxemburg – ein NS-spezifisches Unrecht?“, in: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, Hg., *Das Großherzogtum Luxemburg unter deutscher Besatzung. Fachtagung, 10. Mai 2012* (Gedenkarbeit Rheinland-Pfalz, 10), Mainz, Hinzert, S. 56-75.
- Frei N., 1999, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München, C.H. Beck.
- Gilzmer M., 2002, „Zwischen Mythos, Trauma und Tabu. Französische Vergangenheitsbewältigung nach 1945“, in: Lenz C., Schmidt J.W., Wrochem O., Hg., *Erinnerungskulturen im Dialog*, Münster, Unrast, S. 47-61.
- Gilzmer M., Lévisse-Touzé, C., Martens S., Hg., 2003, *Les Femmes dans la Résistance en France*, Paris, Tallandier.

- Goetzinger, G., Mannes, G., Marson, P., 2007, *Exilland Luxemburg. 1933-1947. Schreiben, Auftreten, Musizieren, Agitieren, Überleben*, Mersch, Centre National de Littérature.
- Gudehus G., Eichenberg A., Welzer H., Hg., 2010, *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, J.B. Metzler.
- Haase N., 1995, „Von ‚Ons Jongen‘, ‚Malgré-nous‘ und anderen. Das Schicksal der ausländischen Zwangsrekrutierten im Zweiten Weltkrieg“, in: Haase N., Paul G., Hg., *Die anderen Soldaten*, Frankfurt a.M., Fischer, S. 157-173.
- Halbwachs M., 1925, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris, Librairie Alcan (deutsch: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Berlin, Luchterhand, 1966).
- 1950, *La mémoire collective*, Paris, Presses Universitaires de France (deutsch: *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart, Enke, 1967).
- Hoffmann S., 2008, „La collaboration du commerce et de l’artisanat luxembourgeois et son épuration au lendemain de la Seconde Guerre mondiale“, in: *Collaboration: Nazification? Le cas du Luxembourg à la lumière des situations française, belge et néerlandaise. Actes du Colloque international Mai 2006*, Luxemburg, Archives Nationales, S. 374-392.
- Hüther G., 2002/2003, „Betrug unter der Schädeldecke. Der Mensch als Summe seiner Erinnerungen?“, *Süddeutsche Zeitung*, Silvester/Neujahr, S. 19.
- Janot-Caminade M., in Vorbereitung, *La prise en charge de la mémoire collective des „Malgré-Elles“: la place/la visibilité d’une expérience féminine de la guerre à l’échelle publique*, Dissertationsprojekt am Institut des Sciences sociales de Politique, Paris.
- Jureit U., Schneider C., 2010, *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Stuttgart, Klett-Cotta.
- Kletzin B., 1996, *Trikolore unterm Hakenkreuz. Deutsch-französische Kollaboration 1940-1944 in den diplomatischen Akten des Dritten Reichs*, Wiesbaden, Springer Fachmedien.
- Lemmes F., Großmann J., Williams N., Forcade O., Hudemann R., Hg., 2014, *Evakuierungen im Europa der Weltkriege – Les évacuations dans l’Europe des guerres mondiales – Evacuations in World War Europe*, Berlin, Metropol.
- Levy D., Sznajder N., 2007, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M., Suhrkamp.

- McGaugh, J. L., 2013, „Making Lasting Memories: Remembering the Significant“, *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 110 (Suppl 2), S. 10402-10407
<http://doi.org/10.1073/pnas.1301209110> [29.02.2016].
- Metzler H., 2007, *Ehrlos für immer?: Die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Deutschland und Österreich, Ein Vergleich von Deutschland und Österreich unter Berücksichtigung von Luxemburg*, Wien, Mandelbaum.
- Müller L., 2014, *Der verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen im Dritten Reich. Beziehungen deutscher Frauen zu ausländischen Kriegsgefangenen anhand von Akten aus dem Landesarchiv Saarbrücken*, Masterarbeit, Universität des Saarlandes, Studienfach Kulturwissenschaften.
- Paul G., 1988, „Das nationalsozialistische Herrschaftssystem im Saarland“, in: *Zehn statt Tausend Jahre. Die Zeit des Nationalsozialismus an der Saar 1935-1945*, Katalog zu Ausstellung des Regionalgeschichtlichen Museums im Saarbrücker Schloss, Merzig, Merziger Druckerei und Verlag, S. 37-48.
- Paxton R. O., 1972, *Vichy France: Old Guard and New Order 1940-1944*, New York, Alfred A. Knopf.
- Piazza L., 2003, *Collaboration, Epuration... Les femmes luxembourgeoises pendant la deuxième Guerre mondiale*, Université libre de Bruxelles, Mémoire de licence.
- 2008, „Les tontes de la Libération“, in: *Collaboration: Nazification? Le cas du Luxembourg à la lumière des situations française, belge et néerlandaise. Actes du Colloque international Mai 2006*, Luxemburg, Archives Nationales, S. 214-249.
- Picaper J.-P., 2004, *Enfants maudits. Ils sont 200.000, on les appelait les 'enfants de Boches'*, Paris, Editions des Syrtes.
- 2005, *Le crime d'aimer. Les enfants du STO*, Paris, Editions des Syrtes.
- Quadflieg P., 2008, „Zwangssoldaten“ und „Ons Jongen“. *Eupen-Malmedy und Luxemburg als Rekrutierungsgebiet der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg*, Aachen, Shaker Verlag.
- Reichel P., 2001, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, München, C.H. Beck.

- Reisigl M., 2009, „Das Konzept der ‘lieux de mémoire’ aus rhetorischer und linguistischer Perspektive“, in: Majerus B., Kmec S., Margue M., Péporté P., Hg., *Dépasser le cadre national des „lieux de mémoire“ / Nationale Erinnerungsorte hinterfragt* (Collection Comparatisme et Société, 9), Brüssel, P.I.E. Peter Lang, S. 117-140.
- Rouso H., 1987, *Le syndrome de Vichy (1944-1987)*, Paris, Seuil.
- 1992, „L'épuration en France. Une histoire inachevée“, *Vingtième Siècle*, 33, S. 78-105.
- 2001a, *Vichy. L'événement, la mémoire, l'histoire*. Paris, Gallimard.
- 2001b, „Le patrimoine, indice du rapport de la société à l'histoire“, *Le Monde* vom 27.11.2001.
- Schmidt S., 1991, „Gedächtnis – Erzählen – Identität“, in: Assmann A., Hardt D., Hg., *Mnemosyne. Formen und Funktionen der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt a.M., Fischer, S. 267-292.
- Schoentgen M., 2003, „Die Resistenzorganisationen in Luxemburg nach dem 2. Weltkrieg“, in: *Les courants politiques et la Résistance: Continuités ou ruptures? Colloque international Esch-sur-Alzette Avril 2002*, Luxemburg, Archives Nationales, S. 519-551.
- Schulz, J.M., 2007, „Fünfburgen“, in: Kmec S., Majerus B., Margue M., Péporté P., Hg., *Lieux de mémoire au Luxembourg. Erinnerungsorte in Luxemburg*, Bd.1, Luxemburg, Saint-Paul, S. 203-208.
- Spielmann A., 1984, *Des traîtres?* Luxemburg / Esch-sur-Alzette, RTL / Editpress.
- Sznaider N., 2008, *Gedächtnisraum Europa. Die Visionen des europäischen Kosmopolitismus. Eine jüdische Perspektive*, Bielefeld, transcript.
- Van Doorslaer R., Debruyne E., Seberechts F., Wouters N., Saerens L., 2007, *La Belgique docile. Les autorités belges et la persécution des Juifs en Belgique pendant la Seconde Guerre mondiale*, Bruxelles, SOMA-CEGES, http://www.cegesoma.be/docs/media/Divers/rapport_final_Intro_Conclusion.pdf [29.02.2016].
- Vatter C., 2009, *Gedächtnismedium Film. Holocaust und Kollaboration in deutschen und französischen Spielfilmen seit 1945* (Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft, 42), Würzburg, Königshausen & Neumann.
- Virgili F., 2006, *La France virile. Les femmes tondues à la Libération*, Paris, Payot.

- Vlossak E., 2015, „Traitors, Heroes, Martyrs, Victims? Veterans of Nazi ‘Forced Conscription’ from Alsace and Moselle“, *in*: Rüger J., Wachsmann N., Hg., *Rewriting German History. New Perspectives on Modern Germany*, New York, Palgrave Macmillan, S. 100-118.



Die Studierenden und Dozentinnen des Seminars auf Exkursion, 16.11.2013.

JAN-MARCEL MÜLLER
Paris

Le fil de l'araignée von Yvette Lundy: Autobiographie einer deportierten Widerstandskämpferin

Einleitung

Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde in Saarbrücken an der deutsch-französischen Grenze ein Gestapo-Lager errichtet, in dem insgesamt etwa 20.000 Personen inhaftiert waren. Die dort gefangen gehaltenen GegnerInnen des NS-Regimes unterschiedlichster Herkunft waren schrecklichen Haftbedingungen und Misshandlungen ausgesetzt, die für eine große Zahl von ihnen zum Todesurteil wurden. Heute befindet sich an der Stelle des Lagers eine Gedenkstätte, die durch die Arbeit der *Initiative Neue Bremm* und der Landeszentrale für politische Bildung des Saarlandes zu einem Ort geworden ist, an dem die Erinnerung an das Geschehene wachgehalten wird. Die Vermittlungsarbeit an solchen Orten der Erinnerung kann auf vielen verschiedenen Ebenen ablaufen. Im Falle der Gedenkstätte *Neue Bremm* geschieht dies durch künstlerisch gestaltete Denkmäler und ein aufbereitetes Lagergelände, das es den BesucherInnen ermöglicht, sich das verschwundene Lager vor Augen zu führen. Außerdem werden dort Führungen angeboten, die das von den Inhaftierten Erlebte nahebringen.¹ Sowohl die Erklärungstafeln wie die Führungen greifen dabei Zeugenberichte auf, um die unvorstellbaren Erfahrungen der Gefangenen für die BesucherInnen greifbarer zu machen.

Auch die französische Widerstandskämpferin Yvette Lundy aus dem Département Marne war zeitweise im Lager Neue Bremm inhaftiert und hat diesen Aufenthalt in einem autobiographischen Buch beschrieben, das unter anderem ihren Widerstand und ihre Deportation ausführlich behandelt. Ihr Zeugenbericht findet auf den Erklärungstafeln der Gedenkstätte *Neue Bremm* keine Erwähnung, weswegen ihr Buch mit dem Titel *Le fil de l'araignée* [*Der Spinnenfaden*] (Lundy 2012) im Folgenden untersucht werden soll.

In einem ersten Teil wird der geschichtliche Kontext von Yvette Lundys Deportation beschrieben: Darin sollen zunächst der Begriff der Deportation und das System der Konzentrationslager unter dem NS-Regime erklärt werden.

¹ Siehe den Beitrag von Lisa Schuster in diesem Band.

Anschließend soll die Geschichte des Gestapo-Lagers Neue Bremm näher betrachtet werden, mit Fokus auf die aus Frankreich deportierten Frauen. Da diese Gruppe zum großen Teil aus Widerstandskämpferinnen zusammengesetzt ist, wird kurz auf die Rolle der Frauen im französischen Widerstand eingegangen. In einem zweiten Teil soll Lundys Text mit anderen schriftlichen Erinnerungen an das Lager Neue Bremm verglichen werden, sowie die Gattung der Autobiographie als Medium der Erinnerungsvermittlung analysiert werden. Der letzte Teil bietet eine Zusammenfassung des Buchs *Le fil de l'araignée* und untersucht es mit Bezug auf die Erfahrungen der deportierten Französinen sowie im Hinblick auf die herausgestellten Eigenschaften von Autobiographien.

Deportation und Inhaftierung im Nationalsozialismus

Das System der Konzentrationslager

Der Begriff der Deportation bezeichnet eine erzwungene Migration, die innerhalb der Grenzen eines Machtgebiets (z. B. Staat, eroberte und besetzte Gebiete) stattfindet und zu der ein Machtapparat sowohl eigene als auch fremde Staatsbürger zwingt (Brandes 2010: 122).² Die Deportationen durch das NS-Regime dienten besonders dem Ziel der physischen Vernichtung ethnisch-, „rassisch“, sozial oder politisch unerwünschter Bevölkerungsgruppen sowie der Rekrutierung von Zwangsarbeitern für Kriegswirtschaft und Kriegsführung (*ibid.*: 719f.). Dabei stellten die Konzentrationslager neben anderen NS-Lagertypen das zentrale Herrschaftsinstrument des Regimes dar, wobei die Betroffenen ohne Gerichtsurteil auf unbestimmte Zeit in die Lager eingewiesen werden konnten. Die Funktionen und die Organisation der Lager änderten sich von 1933 bis 1945 mehrfach: Im Anschluss an die Machtübernahme der Nationalsozialisten dienten sie zunächst besonders der Inhaftierung politischer Oppositioneller wie Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und persönliche Gegner von lokalen NS-Funktionären durch Polizei, SA und SS. Im Sommer 1934 wurden sie der SS und ihrem Reichsführer Heinrich Himmler unterstellt und unter der Leitung von Theodor Eicke mit einheitlichen Verwaltungsstrukturen und Strafbestimmungen versehen. Nach der Verfolgung der politischen Opposition sollten zur weiteren Umsetzung der NS-Rassenpolitik von der Ideologie ungewünschte Bevölkerungsgruppen aus der „Volksgemeinschaft“ ausgesondert werden, darunter Juden,

² Siehe den Beitrag von Vera Ketzer in diesem Band zur Problematisierung des Begriffs.

Roma und Sinti, Zeugen Jehovas, engagierte Mitglieder der christlichen Kirchen, Homosexuelle, „Verbrecher“ und „Asoziale“.

Wegen der gleichzeitig stattfindenden Kriegsvorbereitungen wurden einige bis dato existierende Lager geschlossen und neue Lager an strategischen Orten eröffnet. Weiterhin nahm die Zwangsarbeit in den Lagern zu, da die SS die Arbeitskraft der Häftlinge vermehrt für militärische und zivile Bauprojekte des Regimes ausnutzte. Die Häftlinge wurden als Leiharbeiter eingesetzt und waren ab 1942 aufgrund der damaligen Kriegsgeschehnisse für die „totale Nutzung“ innerhalb der Rüstungsproduktion vorgesehen. Bis 1945 gab es etwa 22 Konzentrationslager mit über 1.200 Nebenstellen. In den Lagern herrschten desolate Lebens- und Arbeitsbedingungen, sodass viele Häftlinge aufgrund von Erschöpfung, Unterernährung oder Seuchen starben. Mit der Eroberung neuer Gebiete ging ein Anstieg der Anzahl von Verschleppungen einher; die Kapazitäten der Lager wurden erschöpft und es kam zu katastrophalen Versorgungsverhältnissen. Hier zeigte sich auch eine unterschiedliche Behandlung der Inhaftierten nach Gruppen, besonders gefährdet waren Juden und Osteuropäer. Ab 1939 war es möglich, Hinrichtungen ohne Todesurteil zu vollstrecken. Dies bedeutete eine weitere Entwicklung der Lager in Richtung Hinrichtungsort und fand seine Fortsetzung bei grausamen medizinischen Experimenten sowie im Massenmord an der jüdischen Bevölkerung, den Sinti und Roma sowie kranken und behinderten Menschen. Der Massenmord wurde dabei nicht nur explizit für die Tötung vorgesehenen Vernichtungslagern vollzogen, sondern auch in Konzentrationslagern (vgl. Wenge 2006). Einen anderen Lagertypus stellten die Gestapolager dar. Diese waren ebenfalls Orte des Terrors und der Repression gegen die politischen Gegner des NS-Regimes, unterstanden aber nicht dem direktem Befehl der „Inspektion der Konzentrationslager“, sondern waren, unter Leitung der regionalen Geheimen Staatspolizei, in die Verwaltungs- und Befehlsstrukturen der Staatspolizeistelle eingebunden (Jellonnek 2008: 5).

Das Gestapo-Lager Neue Bremm

Ein Ort der „entfesselten Gewalt“

Innerhalb der soeben beschriebenen Strukturen diente das Barackenlager Neue Bremm der Gestapo-Stelle Saarbrücken als „Erweitertes Polizeigefängnis“ für Männer und Frauen. Dadurch war es der Kontrolle anderer zentraler Behörden und Instanzen entzogen und auch Aufbau und Organisation waren nicht durch verbindliche Lagerordnung oder zentrale Erlässe geregelt. Dies ermöglichte es, das Lager flexibel und multifunktional einzusetzen, sodass

Feinde des Regimes schnell und brutal „diszipliniert“ werden konnten. In seiner Beschaffenheit funktionierte das Gestapolager als „Zulieferer“ für die Konzentrationslager und war somit Träger des KZ-Systems, wobei die im Lager Neue Bremm von den Häftlingen erlittene Folter, Entkräftung und Abmagerung bei dem Weitertransport in die Konzentrationslager oft ihr Todesurteil bedeutete. Die Neue Bremm spielte nicht nur innerhalb des Lager-systems im Südwesten des Deutschen Reichs eine wichtige Rolle, sondern auch für die Verfolgung von Regimefeinden in Frankreich, da es als Zwischenstation für Häftlingstransporte (zumeist bestehend aus Widerstandskämpfern oder NN-Häftlingen) aus Frankreich auf dem Weg in die großen KZs genutzt wurde (Jellonnek 2008: 3ff.).

Ab 1940 wurde die Neue Bremm als Barackenlager erbaut und bis 1942 als Lager für französische Kriegsgefangene genutzt. Im Jahr 1943 fand eine Erweiterung des Lagers statt, wovon zunächst das Männerlager (mit 400 bis 500 Inhaftierten) betroffen war, das später durch ein Frauenlager (mit 200 bis 300 Gefangenen, zeitweise sogar bis zu 400) ergänzt wurde. Die Häftlinge waren ab diesem Zeitpunkt vieler Nationalitäten zugehörig und aus unterschiedlichen Gründen deportiert worden; zu ihnen gehörten saarländische politische Oppositionelle, „Arbeitsunlustige“, Transporthäftlinge, die in weitere Lager gebracht werden sollten (darunter Juden, französische Widerstandskämpfer und Kriegsgefangene), Familien von Deserteuren und Verweigerern in „Sippenhaft“ sowie Zwangsarbeiter aus dem Osten (*ibid.*: 9ff.). Beide Lager waren mit Löschteichen, Häftlingsbaracken, Lagerverwaltung und Funktionsbaracken ähnlich aufgebaut und wurden erst Ende November 1944 mit dem Vorrücken der alliierten Truppen aufgelöst (Thalhofer 2004: 116).

Die Häftlinge der Neuen Bremm mussten neben der Zwangsarbeit extreme Mangelernährung und Folter erleiden: Berüchtigt ist in diesem Zusammenhang der „Lagersport“, der nach Beschreibung durch ehemalige Gefangene daraus bestand, unter Schlägen und Luftschüssen der Aufseher im „Entengang“ um den Löschteich zu laufen bis einer der Häftlinge zusammenbrach; dieser wurde anschließend verprügelt und oftmals in den Löschteich geworfen. Der in dem Lager durch die Ausübung exzessiver Gewalt stattfindende Terror wurde verstärkt durch ein zu enges Verhältnis mit den Aufsehern, da auf dem Gelände des Lagers kein Schutzraum für Gefangene vorhanden war. Am schlimmsten betroffen waren jüdische und osteuropäische Inhaftierte.

Hierdurch erklärt sich, warum das Lager Neue Bremm durch die ehemaligen Häftlinge als ein außerordentlich schlimmes Lager beschrieben wurde. Zu den bekannten Aussagen gehört das Zitat des Gefangenen Roger Vanovermeier, der unter anderem auch in den Lagern Buchenwald und

Sachsenhausen interniert war. Seinen Aussagen gemäß war es „nirgends so schlimm wie auf der Neuen Bremm“ (Jellonek 2008: 12). Der Terror, der in Saarbrücken erlebt wurde, wies für das Empfinden der Häftlinge die gleichen Eigenschaften auf wie der in den Konzentrationslagern. Das erklärt, warum das Gestapolager umgangssprachlich zumeist als „KZ“ bezeichnet wurde. Eine besonders starke Schockwirkung hatte das kleine Lager vor allem auf die französischen Transporthäftlinge, die in dieser Zwischenstation auf deutschem Reichsgebiet zum ersten Mal „totale Rechtslosigkeit“ und „völlige Wertlosigkeit“ erfuhren (Thalhofer 2004: 133f.). Insgesamt waren im Lager Neue Bremm etwa 20.000 Personen interniert (Walter 2006: 78). Es sind 82 Tote dokumentiert, allerdings wird von einer weit höheren Dunkelziffer ausgegangen. Nicht alle Häftlinge waren namentlich bekannt; andere dürften zum Teil auch nicht unmittelbar im Lager, sondern erst außerhalb von Saarbrücken an den Folgen ihrer Misshandlungen gestorben sein.

Die Erfahrungen der Frauen im Lager Neue Bremm

Männer und Frauen waren im Lager Neue Bremm mit unterschiedlichen Haftbedingungen konfrontiert. So erlitten die weiblichen Inhaftierten zum Beispiel keine physische Folter wie die Männer. Die Zwangsarbeit der Frauen in Außenkommandos umfasste Schneidern oder Schanzarbeiten. Ansonsten waren sie in Baracken mit geschlossenen Türen und Fenstern eingesperrt. Dabei mussten die Frauen unter stickiger, sauerstoffarmer Luft leiden, die Ernährungssituation war schlecht und sanitäre Einrichtungen gab es nicht. Es gab keine Möglichkeit zum Waschen, wodurch die Internierten dem Befall durch Läuse, Flöhe und Wanzen ausgesetzt waren. Durch das Einsperren und den unhygienischen Zustand kam es – neben den Gefahren für die Gesundheit und abgesehen von einer schlechten Ernährung – zur Minderung des Selbstwertgefühls der Frauen, deren Willen durch die Haftbedingungen gebrochen werden sollte. In ihren Aussagen stellen weibliche Gefangene das Lager jedoch nicht als ausgenommen schlimm dar. Das KZ Ravensbrück hingegen, wohin die meisten Frauen aus Saarbrücken deportiert wurden, wird als wesentlich grausamer beschrieben, da die Frauen sich dort vor Schlägen, medizinischen Versuchen, der gezielten Tötung durch Injektionen und dem Tod in der Gaskammer fürchten mussten. Weiterhin mussten die Frauen im Lager Neue Bremm die Art, nach der die männlichen Gefangenen behandelt wurden, beobachten und empfanden die eigene Situation im Vergleich dazu erträglich (Thalhofer 2004: 143f.).

Die deportierten Französinen im Lager Neue Bremm

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auf die vergleichende Untersuchung der Schicksale von insgesamt 1.406 im Lager Neue Bremm inhaftierten Französinen zu verweisen, die von Pierre-Emmanuel Dufayel (2008) im Rahmen einer Masterarbeit angestellt wurde. Bei Betrachtung der Verhaftungsgründe der Inhaftierten stellt Dufayel fest, dass diese bei 88 % der Französinen, die in Saarbrücken untergebracht waren, bekannt sind, von denen wiederum der größte Teil (91 %) Widerstandskämpferinnen waren. Diese werden in zivile (35 %) und organisierte (65 %) Widerstandskämpferinnen unterschieden, die also entweder individuelle, spontane und unabhängige Widerstandshandlungen vollzogen oder aber innerhalb einer Bewegung (*Mouvement*) beziehungsweise eines Netzwerks (*Réseau*) organisiert waren, wobei im Lager Neue Bremm die Netzwerke *Action*, *Buckmaster*, *Gallia* und *Possum* am stärksten durch die Häftlinge vertreten waren.

In einem nächsten Schritt stellt Dufayel folgende Aufgabenbereiche der Frauen fest, die nach Häufigkeit in absteigender Reihenfolge angegeben sind: Die Tätigkeit als „Kontaktfrauen“ mit der Aufgabe der Nachrichtenübermittlung, logistische Tätigkeiten und der „Widerstand zuhause“ (wo Versammlungen organisiert, Menschen und Dokumente versteckt werden), Propaganda und „Öffentlichkeitsarbeit“ für die jeweiligen Strukturen, Nachrichten- und Informationsbeschaffung, die Herstellung falscher Papiere (dies war der Fall bei einer Frau von zehn, deren Aktivitäten im Widerstand bekannt sind), Verwaltung und Rekrutierung, Hilfe bei Flucht, Unterstützung bei Fallschirmaktionen (Organisation, Unterbringung), seltener die Durchführung von „Aktionen“ (z. B. Sabotage) und sozialer Dienst (zum Beispiel Sammeln von Spenden für Familien gestorbener Widerstandskämpfer). Generell beschreibt der Autor ein graduelles Ansteigen der Aufgabenübernahme von Frauen im Laufe ihres Engagements, von zivilen Aktionen bis zum Kontakt zu Widerstandsgruppen durch Freunde oder Bekannte (Dufayel 2008: 20ff.). Während Dufayel unterscheidet, ob die Frauen einer widerständischen Struktur, also einer Bewegung oder einem Netzwerk, angehörten oder nicht, sind ziviles und organisiertes Engagement dennoch nicht gänzlich getrennt zu betrachten. Den zivilen Widerstand fächert er in folgende Handlungen auf, in absteigender Reihenfolge nach deren Häufigkeit: Hilfe beim Widerstand (dazu regelmäßiger Kontakt zu Netzwerken bis zu gelegentlichem Unterbringen von Widerstandskämpfern), Hilfe verfolgter Personen, „anti-deutsches Verhalten“, Hilfe der Alliierten, oder konkrete Sabotage/Arbeitsverweigerung. Hier stellt Dufayel die Vermutung an, dass es oftmals die Gelegenheit war, die eine bestimmte Situation bot (im Gegensatz zu einem grundsätzlichen

Engagement innerhalb des Widerstands), welche zu einer widerständischen Aktion führte (*ibid.*: 28ff.).

Trotz der mit Zahlen belegten Ergebnisse Dufayels bleibt ein Problem bestehen, das Dominique Veillon bei einer Untersuchung der Rolle der Frau und der Aufgabenteilung innerhalb der französischen Résistance anführt: Das weibliche Engagement sei unbestreitbar beträchtlich gewesen, was sich allein an den Zahlen der Deportationen ablesen lasse, jedoch sei dieses generell schwerer auszumachen als das männliche (Veillon 2003: 89). Dies wird in Verbindung gesetzt mit der damals vorherrschenden traditionellen Geschlechterrolle der Frau, die für die Gesellschaft in ihren Handlungen im privaten und nicht im öffentlichen Raum angesiedelt war. Die Aufgaben, die also innerhalb der Résistance von Frauen übernommen wurden, können als Verlängerung der für Frauen „vorgesehenen“ Aufgaben gesehen werden. Beispiele wären hier die Niederschrift von Dokumenten (vergleichbar mit der Arbeit von Sekretärinnen), die Unterbringung und Versorgung von widerständischen Aktivitäten (Verstecken, Versammlungen) im eigenen Heim oder Kuriertätigkeiten wegen der vorausgesetzten geringeren Auffälligkeit der Frau. So wurden häusliche Aufgaben zum patriotischen oder politischen Akt, wobei die Frage, ob diese denn die Kriterien des Begriffs „Widerstand“ erfüllen, eine weitere Diskussionsgrundlage darstellt (*ibid.*: 89ff.). Auch die Rekrutierung lief bei Männern und Frauen im Allgemeinen unterschiedlich ab. So wurden Männer aus dem sozioprofessionellen und politischen Milieu rekrutiert, während Frauen durch die Ehe oder ihre Familie zum widerständischen Engagement gebracht wurden (*ibid.*: 94). Jedoch gab es auch den nicht traditionellen Widerstand von Frauen, etwa durch die Wahrnehmung verantwortungsvoller Posten in den Gruppierungen oder durch die Durchführung konkreter Aktionen. Es war in diesem Fall der Ausnahmezustand des Kriegs, der es Frauen ermöglichte, „männliche“ Aufgaben wahrzunehmen und gleichzeitig zu einer doppelten „Belastung“ der Frauen führte: das Engagement im Widerstand und die Notwendigkeit, diese Handlung zu rechtfertigen. Dennoch wurde generell festgestellt, dass Frauen sich insgesamt weniger zur Résistance zugehörig fühlten; dies mag mit ihrem Selbstbild zusammenhängen und zeigt sich u. a. auch darin, dass sehr wenige Frauen um Auszeichnungen für ihren Widerstand bemüht waren (*ibid.*: 99ff.).

Doch Dufayel untersucht in seiner Arbeit nicht nur die Haftgründe, sondern rekonstruiert auch die Wege der deportierten Französisinnen. Er zeigt auf, dass die Vorgehensweisen der Behörden bei der Verhaftung nicht auf ein bestimmtes Muster festzulegen sind, aber in 81 % der Fälle durch deutsche, bei 14 % der Verhaftungen durch französische und bei 5 % durch deutsche und französische Behörden vorgenommen wurden. Bezüglich des

Verhaftungszeitpunktes stellt er fest, dass 89 % der Frauen im Jahr 1944 festgenommen wurden – mit einem starken Anstieg der Verhaftungszahlen im Januar bis zu einem Höhepunkt im Juli 1944. Diese späten Festnahmen lassen sich auf ein verstärktes wirtschaftliches Interesse der deutschen Besatzer an der Arbeitskraft der Deportierten zurückführen, das neben der Verfolgung widerständischen Engagements als Motiv gelten mag (Dufayel 2008: 35ff.). Nach ihrer Festnahme in Frankreich wurden die Frauen für Befragungen ortsnah gefangen gehalten. Diese Inhaftierung war generell kurz und durchschnittlich auf eine Haftanstalt begrenzt, bevor die Frauen zum Weitertransport nach Deutschland zum Fort von Romainville gebracht wurden (*ibid.* 44). Neun von zehn Frauen waren zwischenzeitlich in Romainville untergebracht, wo sie unerwartet akzeptable Haftbedingungen vorfinden konnten: beschränkte Bewegungsfreiheit, Hygiene, Briefkontakt zur Familie und Nahrung vom Rotem Kreuz. Gleichzeitig lebten die Frauen dort in Erwartung baldiger Deportation, die in größeren Konvois vom 25. Mai bis zum 10. August 1944 von der Gare de l'Est in Paris aus stattfand (*ibid.*: 48ff.).

Dufayel betrachtet außerdem die territoriale Herkunft der Frauen: Besonders viele Französinen, die im Lager Neue Bremm inhaftiert waren, kamen aus dem Departement Moselle, darunter widerständische Frauen, die Verfolgte versteckt hatten, aber auch „nicht-widerständische“ Frauen, die der Familie eines Wehrmachtsdeserteurs angehörten und in „Sippenhaft“ genommen wurden. Anders sieht diese Aufteilung im Departement Marne aus, wo fast ausschließlich Widerstandskämpferinnen festgenommen wurden. In den meisten Fällen handelte es sich bei den zur Neuen Bremm deportierten Französinen um junge (29,3 % zwischen 20 und 29 Jahren alt) und berufstätige Frauen, ein weiteres Indiz für das Interesse an ihrer Arbeitskraft (*ibid.*: 58ff.).

Die inhaftierten Französinen waren vor allem zwischen Mai und November 1944 in Saarbrücken untergebracht. Dabei war die Neue Bremm für den Großteil der Frauen eine Durchgangsstation und selten das endgültige Ziel. Von allen Frauen, deren nächste Station nach der Neuen Bremm bekannt ist, wurden 98 % in das KZ Ravensbrück deportiert. Dort arbeitete die Mehrzahl der ehemaligen Häftlinge der Neuen Bremm in Kommandos. Viele von ihnen blieben auch nicht lange in Ravensbrück, sondern wurden bald in andere Lager gebracht, zum Beispiel nach Leipzig, Neubrandenburg, Belzig oder Beendorf (*ibid.*: 92ff.). Am Ende des Kriegs waren für viele der Frauen die Befreiungserlebnisse geprägt von einer Mischung aus Freude und tragischen Ereignissen, da viele von ihnen gezwungen waren, an den „Todesmärschen“ teilzunehmen, während aber zum Beispiel in den Lagern Holleischen und Schlieben auf die Befreiung gewartet wurde. Die in ihre Heimat zurückgekehrten Frauen wurden oft von ehemaligen Kriegsgefangenen aufgefunden

und begleitet (*ibid.*: 95ff.). Sie mussten für die Heimkehr lange Wege bis zu den „postes de rapatriement“ (Sammelstellen von denen sie in ihr Heimatland gebracht wurden) auf sich nehmen. Insgesamt 1.074 der in der Neuen Bremm inhaftierten Französinen kehrten aus der Deportation wieder zurück. Der Anteil der Gestorbenen entspricht mit 22 % dem Anteil der Gestorbenen unter allen deportierten Französinen (*ibid.*: 98ff.).

Geschichte und Erinnerung

Die Erinnerung an das Gestapo-Lager Neue Bremm

Um die in ihrer Autobiographie beschriebene Erinnerung Yvette Lundys an ihre Deportation historiographisch und gattungsmäßig einordnen zu können, soll nun zunächst betrachtet werden, erstens, welche Entwicklung die Erinnerung an die Geschehnisse im Gestapolager Neue Bremm vor Ort erfuhr und, zweitens, welche Eigenschaften die Gattung der autobiographischen Erinnerung ausmachen. Die Entwicklung der Gedenkstätte *Neue Bremm* wird von Jacques Walter in drei Perioden untergliedert: die erste von Kriegsende bis zum Ende der 1940er Jahre mit einer starken Präsenz des Gedächtnisortes in der deutsch-französischen Öffentlichkeit, besonders während der Errichtung des Denkmals durch den französischen Militärgouverneur im Saarland. Die zweite Periode dauert von den 1950er bis in die 1970er Jahre, in denen der Ort in Vergessenheit gerät, und eine dritte ab Mitte der 1970er Jahre. Seitdem gewinnt der Ort wieder an Wichtigkeit; insgesamt entwickelte sich in westlichen Gesellschaften ein generelles Interesse an Erinnerungsarbeit (Walter 2006: 78f.).

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war das Saarland dem französischen Militärgouverneur Gilbert Grandval unterstellt, dessen Ziel die „Umerziehung“ und Entnazifizierung der saarländischen Bevölkerung war. Unter seiner Federführung fand die Einweihung der Gedenkstätte *Neue Bremm* am 11. November 1947 (also am Tag des Waffenstillstands 1918) statt. Eingeweiht wurden zwei Areale: der ehemalige Lagerplatz sowie ein neu geschaffener Platz für Gedenkfeiern mit einem Obelisken von 30 Metern Höhe in Form eines Bajonetts (Jellonnek 2008: 30). Walter verweist bei dieser Form der Erinnerung auf ihre stark französische Prägung, abzulesen an der räumlichen Gestaltung des Denkmals (das Bajonett), dessen Ausrichtung daran erinnert, dass Deutschland der Angreifer war. Erkennbar ist der Einfluss auch auf der Inschrift, die klar die Schuld der Deutschen ausdrückt, aber die Häftlinge des Lagers Neue Bremm besonders als französische Opfer darstellt (Walter 2006: 82). Kurze Zeit darauf war jedoch nur noch wenig von

der ursprünglichen Gedenkstätte übrig: Wegen einem Straßenumbau war der Obelisk nicht mehr zentral auf dem dafür vorgesehenen Platz positioniert; Gedenksteine, Fahnenstangen und Bodenplatten wurden neu auf dem Gelände des ehemaligen Männerlagers verteilt (Jellonnek 2008: 31). Diese Vernachlässigung des Gedächtnisortes von öffentlicher Seite kann, nach Aussage des ehrenamtlich tätigen Gedenkstättenführers Horst Bernhard, auch auf die Angst ehemaliger Partei- oder Führungsangehöriger aus Zeiten des Nationalsozialismus zurückgeführt werden, die sich in der saarländischen Verwaltung etablieren konnten und fürchteten, dass ihre vergangenen Tätigkeiten aufgedeckt werden könnten (Bernhard zitiert nach Walter 2006: 86).

Nach dem Beitritt des Saarlandes zur BRD geriet das Lager vollends in Vergessenheit, sodass letztlich im Jahre 1975 auf dem Gelände des ehemaligen Frauenlagers ein Novotel erbaut wurde, und auch das Männerlager durch diese Überbauung weiter aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt wurde. Erst ab Mitte der 1980er Jahre kam wieder echtes Interesse an dem Erinnerungsort auf, das sich durch die Errichtung einer deutschsprachigen und alle Opfergruppen einschließenden Gedenktafel, sowie den Beginn einer Dokumentationsarbeit ausdrückte. Ab Beginn der 1990er Jahre äußerte sich immer stärker ein öffentliches Interesse an einer würdigen Gedenkstätte, aber erst 1998 gründete sich die *Initiative Neue Bremm* mit dem Ziel, die Erinnerung an die Geschichte des Lagers wachzuhalten. Die Neugestaltung der Gedenkstätte sollte dabei keinen Schlussstrich ziehen im Sinne eines „Abschluss des Projekts“, sondern einen Anreiz bieten für mehr Forschung und mediale Aufmerksamkeit. Nachdem bereits 1999 eine Umgestaltung des Geländes durch Kunstprojekte und die Freilegung der Fundamente vorgenommen worden war, fand 2000 der Wettbewerb zur Neugestaltung der Gedenkstätte statt, aus dem das Projekt „Hotel der Erinnerung“ der Berliner Architekten Nils Ballhausen und Roland Poppensieker als Sieger hervorging (Jellonnek 2008: 32ff.). Essentiell waren bei der Neugestaltung der Gedenkstätte, die 2004 wiedereröffnet wurde, folgende Aspekte: Ein Schriftzug, der die sprachliche Nähe der Begriffe „Hotel“ und „Feind“ in unterschiedlichen Sprachen suggeriert (zum Beispiel „host“ auf Englisch und „hostile“ auf Französisch“), eine Fototafel, die eine Frau mit Hund und Kind auf der Wiese vor dem Lager zur Zeit seiner Nutzung zeigt (was das Nebeneinander von NS-Terror und zivilem Alltag unterstreicht), eine Abbildung von einer ehemaligen Gefangenen auf der gegenüberliegenden Hotelfassade, sowie Informationstafeln zur Geschichte des Lagers, die das scheinbar „leere“ Gelände erklären und auch die internationale und geschlechtsübergreifende Dimension des Lagers bewusst machen. Der Ort selbst sollte es den BesucherInnen erlauben sich in die Geschichte, von der er zeugt, hineinzusetzen und sie gleichzeitig dazu

auffordern mitzudenken und seine eigene Vorstellungskraft zu nutzen, da Spuren des Lagers weitestgehend fehlen (Walter 2006: 89f.). Die besonders auf Jugendarbeit ausgerichtete Vermittlung, die heute an der Gedenkstätte *Neue Bremm* stattfindet, lässt die Erinnerungsarbeit „kommunikativ“ erfolgen.³ Dabei schildert ein Besucherführer das Leben im Lager ausgehend von Häftlingsberichten und dient den ehemaligen Inhaftierten so als Sprachrohr.

Autobiographien und Erinnerung

Welche Rolle das biographische, beziehungsweise autobiographische Element, das auch in der Vermittlungsarbeit der Gedenkstätte *Neue Bremm* zutage tritt, in der Erinnerungskultur haben kann, hat Carsten Heinze (2011) untersucht und in folgende Aspekte unterteilt: Zunächst steht die Autobiographie im Spannungsfeld zwischen „Vergangenheitsreflexion“ und „Gegenwartskommunikation“, also zwischen dem Erzählen von Vergangenem und dem Kommentieren aus aktualisierter Sicht. Eine andere Bipolarität existiert zwischen dem Individuum, das mit seinem Bericht an die Öffentlichkeit tritt und somit zu „kollektiven Geschichts- und Sinnbildungsprozessen“ beiträgt, wodurch der private Erfahrungshorizont politisch wird. Weiterhin spielt bei dieser Betrachtung der Aspekt der „Authentizität“ eine wichtige Rolle. Die Berichten sprechen aus eigener Perspektive über eine Geschichte, die auch ein wissenschaftliches Forschungsobjekt bildet. Dies kann mitunter zu Konflikten zwischen den Zeitzeugen und Historikern führen, da Erstere neben lebensgeschichtlichen auch zeitgeschichtliche Darstellungen vermitteln, die Forschungsergebnisse infrage stellen können. Zuletzt nennt Heinze die Möglichkeit der gegenseitigen Beeinflussung von individuellem und kollektivem Gedächtnis (Halbwachs 1925), beziehungsweise kulturellem Gedächtnis (Assmann 1992). Diese Gesichtspunkte sollen bei der Besprechung der Autobiographie von Yvette Lundy genutzt werden (*ibid.*).

Le fil de l'araignée von Yvette Lundy (2012)

Das autobiographische Werk *Le fil de l'araignée* (auf deutsch: *Der Spinnenfaden*) von Yvette Lundy, das unter Mitarbeit von Laurence Boisson-Barbarot entstand und im Oktober 2011 fertiggestellt wurde, ist in folgende sechs Abschnitte gegliedert: „Ma jeunesse“, „La seconde guerre mondiale“, „La résistance“, „La déportation“, „Enfin libres!“ und „Après l'horreur“. Die

³ Siehe Beitrag von Lisa Schuster in diesem Band.

Schilderungen Lundys werden durch kleine, von der Erzählung losgelöste, Infokästen in die historischen Entwicklungen eingebettet und durch Zeichnungen ergänzt, die von Violette Rougier-Lecoq, einer Krankenschwester die im Widerstand aktiv gewesen war und die im KZ Ravensbrück zahlreiche Zeichnungen anfertigte. Vorangestellt finden sich Vorworte von Rémy Enfun, dem Direktor des *Office National des Anciens Combattants et Victimes de Guerre*, und von Hervé Chabaud, dem Chefredakteur der Tageszeitung *L'Union*, sowie ein Prolog von Lundy selbst. Darin beschreibt sie ihre Intention, in diesem Buch das „Beängstigende“ (die Erfahrung der Erniedrigung des Menschen) und das „Wunderbare“ (die Fähigkeit, diese zu überleben) aufzuzeigen. Die Tatsache, dass Widerstand für sie die einzige Möglichkeit war den eigenen Überzeugungen treu zu bleiben, führt sie auf die Prägung durch ihre Familie zurück und widmet das Werk ihrem Vater als Dank für die Vermittlung humanitärer Werte (Lundy 2012: 14ff.).

Inhaltliche Zusammenfassung

1. Kapitel – „Meine Jugend“

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs arbeiten die Eltern von Yvette Lundy als Landwirte in Beine-Nauroy, einem Dorf nahe Reims in der Champagne. Im November 1914 flüchten sie vor den Deutschen in ein Dorf südlich von Épernay, nach Oger, wo Yvette Lundy am 22. April 1916 als jüngstes von insgesamt sieben Geschwistern (ihre Brüder und Schwestern heißen René, Lucien, Georges, André, Berthe und Marguerite) zur Welt kommt. Generell bezeichnet sie ihre Kindheit als unbeschwert, glücklich und umsorgt, einhergehend mit der Tatsache, dass sie sich zu diesem Zeitpunkt nicht der Situation ihres ältesten Bruders René, der als Soldat in Verdun kämpfte, und der Ängste ihrer Eltern bewusst war (*ibid.*: 18ff.). Nach dem Ende des Kriegs und der Rückkehr René's entscheiden sich die Eltern im Herbst 1919 mit der Großmutter väterlicherseits von Yvette und allen ihren Geschwistern zurück nach Beine-Nauroy zu ziehen. Nach der Reise durch die vom Krieg zerstörte Landschaft findet sich die Familie vor den Ruinen des eigenen Hauses wieder. Sie ziehen in eine provisorische Behausung, eine Baracke, in der es an allem mangelt, an Hygiene, Nahrung und sauberem Trinkwasser. Durch diese Lebensbedingungen erkrankt die Mutter Lundys und stirbt am 3. November 1919. Daraufhin wird der Familie von Außenstehenden unter die Arme gegriffen, Yvette wird zeitweilig von zwei Krankenschwestern umsorgt, die Frauen aus dem Dorf helfen beim Wäschewaschen und Kleiderflicken und der Onkel sendet Essen aus Paris, da Städte besser mit Lebensmitteln versorgt sind

als das zerstörte Land. Anschließend beginnt die Zeit des Wiederaufbaus: Lundys Brüder helfen ihrem Vater bei der Errichtung des neuen Bauernhofs, nur ein Bruder macht eine Lehre. Der Vater bringt sich außerdem vermehrt in das wieder entstehende Dorfleben ein, gründet eine freiwillige Feuerwehr und steht dem Wiederaufbaukomitee des Dorfes vor (wofür er später ausgezeichnet wird); Der Aufbau erfolgt zunächst mit finanzieller Hilfe vom Staat und später unterstützt durch die Spende einer reichen Chilenin. Lundy schildert in diesem Zusammenhang die Ankunft kroatischer, serbischer und annamitischer Gastarbeiter, die allesamt arbeitsam und höflich gewesen seien und kosmopolitisches Flair in das Dorf gebracht hätten. Im Jahre 1923 kann die Familie in das neue Haus einziehen; die Großmutter stirbt kurz darauf (*ibid.*: 21ff.). 1927 wird Lundy Vorsitzende einer Schülerkooperative und ein Jahr später wechselt sie in ein Internat nach Reims mit dem Ziel, Grundschullehrerin zu werden. Ihren Schulabschluss macht sie 1936 und beginnt daraufhin ihre Berufslaufbahn zunächst mit Vertretungen in den Schulen verschiedener Dörfer. Später bekommt sie eine Stelle in dem Dorf Gionges (*ibid.*: 33ff.). Zusammenfassend schreibt Lundy, dass sie ihre Kindheit in einer liebenden Familie verbracht habe. Diese sei zwar auch vom Hass auf die Deutschen geprägt gewesen, nicht jedoch für das, was sie seien, sondern für das Leid, das sie ihrer Familie mit der Zerstörung des Landes und des Dorfes angetan haben. Sie zitiert weiterhin ein chinesisches Sprichwort, demzufolge Eltern ihren Kindern nur zwei Dinge geben können, nämlich „Wurzeln und Flügel“. Sie habe beides bekommen, Wurzeln durch ihre liebende Familie, sowie Flügel durch die Vermittlung humanitärer Werte wie Altruismus, Engagement für das Gemeinwohl, Freiheit und Laizismus sowie Verantwortungsbewusstsein (*ibid.*: 30f.).

2. Kapitel – „Der Zweite Weltkrieg“

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs werden Lundys Brüder eingezogen, zeitgleich erkrankt ihr Vater. Die französische Bevölkerung befindet sich bald auf der Flucht vor den Deutschen, so kommen in Beine immer neue Flüchtlinge an, die in den verlassenen Häusern anderer Flüchtender wohnen. Ihre Schwester Berthe und der Vater fliehen nach Chantonay im Departement Vendée. Nachdem sie das elterliche Haus erneut zurücklassen muss, erkennt Lundy, dass Besitz und Individualismus im Krieg keine Rolle mehr spielen. Sie selbst muss in ihrer Funktion als Sekretärin der Gemeinde, die sie als Grundschullehrerin von Gionges übernimmt, zunächst noch im Ort bleiben. Sobald sie kann, flieht sie mit dem Fahrrad im Juni 1940 nach Chantonay. Dabei legt sie eine Strecke von 800 Kilometern zurück, die sie in 10 bis 12

Tagen bewältigt. Auf einem ihrer Zwischenstopps hat sie Gelegenheit, den Aufruf General de Gaulles zum Widerstand im Radio zu hören. Die Deutschen sind bei ihrer Ankunft bereits in Chantonay, wo sie eine Rationierung der Nahrung vorgehen. Um Essensmarken zu bekommen, muss man sich nun im Rathaus melden. Dabei verhält sich Lundy sich gegenüber einem deutschen Offizier aufmüpfig, allerdings ohne dass dies Konsequenzen hat. Bei der Rückkehr nach Beine finden sie das Dorf von den Deutschen geplündert, aber das Haus unversehrt vor. Als der Vater stirbt, übernehmen die Geschwister Georges und Berthe den Bauernhof. Unter der deutschen Besatzung muss die französische Bevölkerung Zwangsarbeit und Beiträge zum Unterhalt der deutschen Armee leisten. Zensur und Rationalisierung der Nahrung bestimmen den Alltag. Jedoch entstehen in der Familie Lundy, wie in der französischen Bevölkerung allgemein, einflussreiche erste widerständische Handlungsweisen den Besatzern gegenüber, was Lundy mit Verweis auf den Mythos der widerständischen Gallier als „esprit frondeur“, also „aufsässigen Geist“, bezeichnet. Ihre Anekdoten reichen von Scherzen, die sich ihr Bruder Georges mit im Bauernhof einkehrenden deutschen Soldaten erlaubt, bis zu ihrem Schwarzmarkt-Tausch von Nahrungsmitteln gegen Fahrräder, die sie wiederum den Leuten in ihrem Dorf überlässt (*ibid.*: 40ff.).

3. Kapitel – „Der Widerstand“

Zu Beginn dieses Kapitels schildert Lundy wie sie und ihre Geschwister im Radio weiteren Appellen von de Gaulle zuhören und beschreibt, dass der Widerstand für sie verpflichtend war, nicht aus Heroismus heraus, sondern weil er für sie ein Erbe darstellte. Er galt für sie als Lebenseinstellung, wogegen die wahren Taten erst später folgen sollten und sie präzisiert, dass sie nicht die Intention hatte, dafür als Märtyrerin zu sterben. Stattdessen bestand ihr Widerstand zunächst darin, den Besatzern das Leben schwerer zu machen (Wegschilder in die falsche Richtung zu drehen, Desinformation,...) ohne noch zu ahnen, welche widerständischen Handlungen sie später innerhalb des Netzwerks *Possum* ausüben würde. Ihre Haltung spiegelt sich bald sowohl in ihrem individuellen als auch im organisierten Engagement wieder. So bringt sie in der Schule gezwungenermaßen ihren Schülern das Pétain-Lied bei, aber gleichzeitig auch den Gesang „Vous n’aurez pas l’Alsace et la Lorraine“. Daraufhin erfolgt im Klassenraum ein Aufmarsch deutscher Soldaten, denen sie sich selbstbewusst gegenüberstellt. Sie setzt unter den Spruch „Vive la Grande Allemagne“, den die Soldaten an die Tafel geschrieben haben, ein „Niemand! Vive de Gaulle!“ hinzu und verweist sie der Schule. Dieser Vorfall ist ausschlaggebend für ihr organisiertes Engagement im französischen Widerstand.

Da sie in ihrer Funktion als Sekretärin der Gemeinde Pässe für Kriegsoffer ausstellt, bestellt sie ab sofort mehr Formulare, die sie anschließend für französische Kriegsgefangene, Juden und zur Zwangsarbeit Beordnete ausfüllt. Diese finden Unterschlupf im Bauernhof der Familie, der zur Drehscheibe für geflohene Kriegsgefangene und Aktivisten wird. Die Geschwister treten dem Netzwerk *Possum* bei, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, nach Verstecken zu suchen, die das Untertauchen von Verfolgten ermöglichen. Lundy selbst lässt Verfolgte in ihrer, von der Gemeinde zur Verfügung gestellten, Wohnung übernachten, bevor sie von unbekanntem Mittelsleuten weitertransportiert werden. Dabei ist im Hintergrund stets die Gefahr der Denunziation präsent, insbesondere da der Widerstand in ihrem Fall in einer kleinen Gemeinde abläuft. Alle sieben Geschwister sind im Widerstand tätig; vier werden festgenommen. Ihre Schwester Berthe sitzt 30 Monate im Gefängnis, Georges und Lucien werden nach Deutschland deportiert und Yvette Lundy selbst wird am 19. Juni 1944 in der Schule festgenommen. Während der damit verbundenen Durchsuchung schafft sie es zwar alle Beweise ihres Widerstands zu verstecken, dies nutzt ihr allerdings nichts, da sie denunziert wurde. Lundy schildert ohne Namen zu nennen, dass sie später erfahren hat, wer sie verraten hatte. Die Person sei durch Folter zu ihrer Aussage gezwungen und danach deportiert worden. Während der Deportation sei die Person gestorben. Yvette wird in Châlons-sur-Marne in bedrohlicher Szenerie (Wachmänner hinter ihr, die sie nicht sehen kann, Hunde,...) befragt. Dabei wird sie mehrfach geohrfeigt, muss aber keine anderen Misshandlungen erleiden. Während der Befragung versucht sie, ihre Verantwortung bei den widerständischen Aktivitäten herunterzuspielen und gibt an, Waise und Einzelkind zu sein. So kann sie verhindern, dass eine Verbindung zwischen ihr und ihren Geschwister hergestellt wird. Sie wird im Unklaren darüber gelassen was mit ihr passieren wird und beschreibt die Strategie der ständigen Angst, welcher die Häftlinge ausgesetzt werden, sowie die schrecklichen Haftbedingungen (starke Gerüche, Ungeziefer, schlechtes Essen), die die Gefangenen brechen sollen (*ibid.*: 54ff.).

Dieses Kapitel erlaubt es bereits, das Schicksal Yvette Lundys in das weibliche Engagement innerhalb der Résistance sowie in die Erfahrungen der zum Gestapo-Lager Neue Bremm deportierten Frauen einzuordnen. Ihr widerständisches Engagement beschreibt sie direkt zu Beginn als eine Entwicklung, die durch einen graduellen Anstieg von zivilem bis hin zu organisiertem Widerstand gekennzeichnet ist. Damit bestätigt sie die Darstellung und Charakterisierung des weiblichen Widerstands bei Dufayel. Weiterhin ist auch ein Zusammenhang zu erkennen zwischen ihrer „Rekrutierung“ für den Widerstand und ihrer Familie. Handelt es sich bei ihrem Engagement eindeutig um

den Ausdruck einer persönlichen Überzeugung, die an ihrem selbstsicheren Auftreten gegenüber deutschen Soldaten und Offizieren abzulesen ist, so beschreibt sie dieses immer, von anonymen Mittelsmännern des Netzwerks *Possum* abgesehen, anhand ihrer Familienmitglieder (also dem Vater als Vermittler von Werten, die ihren Widerstand entfachen, und ihren Geschwistern, mit denen sie gemeinsam operiert). Im Kontext ihrer Deportation in das Gestapo-Lager Neue Bremm kann festgestellt werden, dass sie vieles mit den anderen dorthin deportierten Französinen gemeinsam hat: Sie ist ebenso wie 91 % der Frauen mit bekanntem Verhaftungsgrund eine Widerstandskämpferin (die aus dem Departement Marne Deportierten sind es sogar fast ausschließlich), und engagiert sich wie 65 % von ihnen im organisierten Widerstand. Tatsächlich waren sogar mehrere der zur Neuen Bremm deportierten Frauen ebenfalls Mitglied des Netzwerks *Possum*. Yvette Lundy gehört außerdem zu der im Lager in Saarbrücken vorhandenen Mehrheit von jungen und berufstätigen Frauen und auch ihre Aufgaben im Widerstand, beziehungsweise ihre Verhaftungsgründe, lassen sich gut einordnen: Beschrieben sind hier insbesondere die Herstellung von falschen Dokumenten, die Unterbringung von Verfolgten und das „anti-deutsche Verhalten“. Im Hinblick auf die von Dominique Veillon aufgeworfene Frage (2003), ob das Engagement von Frauen eine „Verlängerung“ traditioneller weiblicher Aufgaben darstellt, muss folgendes festgehalten werden: Auf der einen Seite kann Lundy's Engagement zumeist ihren alltäglichen Aktivitäten zugeordnet werden, wie das Ausstellen von Dokumenten im Rahmen ihrer Arbeit und auch die Nutzung ihrer Wohnung (in Bezug auf die Unterbringung Verfolgter). Folglich sind ihre Aktivitäten nicht als gesonderte „Aktionen“ zu kennzeichnen. Zudem könnte hinzugefügt werden, dass ihre Aktivitäten auf der Ausübung eines möglicherweise traditionell weiblichen Berufsbildes (Grundschullehrerin und Sekretärin der Gemeinde) beruhen. Jedoch sollte beachtet werden, dass sie ihr Engagement in einer öffentlichen Einrichtung vollzieht, was klar über das von Veillon beschriebene, traditionell weibliche Aufgabenfeld hinausgeht.

Auch die Festnahme von Yvette Lundy bestätigt die Ergebnisse von Dufayels Untersuchungen. So fällt diese, durch deutsche Behörden vorgenommene Festnahme (wie bei 81 % aller nach Saarbrücken deportierten Französinen), in die Zeit mit den meisten Verhaftungen (Januar bis Juli 1944).

4. Kapitel – „Die Deportation“

Das umfangreiche vierte Kapitel begleitet Yvette Lundy während ihrer Deportation und widmet sich detailliert den Lageraufenthalten im Gestapo-Lager

Neue Bremm, dem KZ Ravensbrück sowie dem KZ-Außenlager Schlieben. Zunächst ist Lundy aber ab dem 8. Juli 1944 im Fort de Romainville inhaftiert. Ihr Bericht bestätigt, dass die Häftlinge dort keine Misshandlungen erfahren und bessere Haftbedingungen kennen als in anderen Lagern, da das Rote Kreuz und die Heilsarmee hier auf die Einhaltung der Genfer Konvention im Gefängnislager achten. Am 18. Juli wird Lundy weiterdeportiert, wobei sie erst am Bahnhof in Paris erfährt, dass das nächste Ziel Saarbrücken sein wird. Während der Fahrt lässt sie eine Nachricht an ihre Familie durch eine Öffnung auf die Gleise fallen, da die französischen Widerstandskämpfer nach jedem vorbeigefahrenen Zug die Nachrichten aufsammeln. In Saarbrücken schlägt die Stimmung brutal um: Bewaffnete, von Hunden begleitete Uniformierte erwarten die Deportierten und treiben sie mit Schlägen und Geschrei (auf Deutsch, was die meisten Deportierten nicht verstehen können) zum Lager. Dort angekommen befinden sich Baracken mit 150 Männern auf der linken Seite des Wegs und Baracken mit ebenso vielen Frauen auf der rechten Seite. Die Gefangenen sind dort Schreien von Gequälten, Misshandlung, ungenießbarem Essen, Flöhen, und widerwärtigen Gerüchen ausgesetzt. Während des Appells werden immer fünf weibliche Häftlinge zum Drahtzaun hin aufgereiht, nur 15 Meter vom Männerlager weg, und gezwungen bei der auf der anderen Seite stattfindenden brutalen Gewaltausübung zuzuschauen: Dabei werden sie Zeuginnen davon wie SS-Männer auf am Boden liegende Menschen schlagen und wie Häftlinge von Hunden gebissen werden. Lundy verweist in ihrer Erzählung auf eine weitere Geschichte von einem SS-Mann, der den Suppenteller eines Inhaftierten umstieß und ihn zwang auf allen Vieren den Boden abzulecken. Die Inhumanität des Lagers fasst sie weiterhin in folgende Worte:

C'est tellement amoral, inhumain, abject que nous voudrions crier pour que cela cesse, mais la loi du camp est la loi de la terreur et nous apprenons vite à bâillonner nos émotions et à nous emmurer vivantes dans le silence des morts dans la crainte de voir notre tour venir. Mais la douleur, elle, ne sait pas se taire, elle reste en nous et nous dévore de l'intérieur. (Lundy 2012: 79)

Es ist dermaßen amoralisch, inhuman, niederträchtig, dass wir schreien möchten, damit es aufhört, aber das Gesetz des Lagers ist ein Gesetz des Schreckens und wir lernen schnell unsere Emotionen zu knebeln und uns lebendig einzumauern in die Stille der Toten und in der Angst, bald selbst an der Reihe zu sein. Der Schmerz aber kann nicht schweigen, er bleibt in uns und verzehrt uns von innen.⁴

Nach drei Tagen im Lager Neue Bremm wird Yvette Lundy mit insgesamt 120 Frauen in einem für sechs Pferde vorgesehenen Viehwagen vier Tage lang

⁴ Übersetzung der französischen Zitate durch den Autor.

weiterdeportiert. Erschwerend kommen für die Eingesperrten die Julihitze, der Nahrungs- und Hygienemangel (ein Stück Brot und eine große Wanne mit Wasser, daneben ein Bottich, der als Klo dient) sowie die Verzweiflung angesichts ihrer ungewissen Situation hinzu. Bei der Ankunft des Transports im KZ Ravensbrück, so schildert es Lundy, haben die Deportierten eine erste Stufe der „Deshumanisierung“ durchlaufen, auf die in den darauffolgenden Wochen noch weitere folgen werden (*ibid.*: 78ff.).

Lundy beschreibt eindrucksvoll den Moment, in dem die Deportierten das Tor zum KZ Ravensbrück durchschreiten: Sie hat das Gefühl, als ob ihre Schultern von einem bleiernen Gewicht zerdrückt werden. Was dahinter kommt, nennt sie eine gespenstische Welt. Lundy fällt sofort der körperliche Zustand der Frauen auf und sie erkennt, dass es sich hier nicht um ein „normales“ Lager handelt, sondern eines, wo pseudo-medizinische Experimente durchgeführt werden. Dabei hat sie zunächst noch die Hoffnung, es gäbe internationale Abkommen, die sie als Widerstandskämpferin schützen. Es folgt aber direkt der nächste Schritt der „Deshumanisierung“. Die Neuankömmlinge müssen ihre Habseligkeiten und Kleidung abgeben, werden untersucht, rasiert (was für sie den Verlust des letzten Symbols der Weiblichkeit bedeutet), desinfiziert und in Häftlingskleidung gesteckt, bekommen eine Häftlingsnummer und werden im dreckigen „Quarantäneblock“ für Neuankömmlinge untergebracht, wo sie vier Monate bleiben müssen. Ihre Tage werden zu jeder Jahreszeit untergliedert durch fünf- bis sechsstündige Appelle, während derer sie ausgezählt werden, und niemand sich vom Platz bewegen darf. Ravensbrück ist kein Vernichtungs-, sondern ein Arbeitslager und deshalb ein „Lager des langsamen Tods“ wo die Häftlinge an Erschöpfung durch die Erledigung schwerster Arbeiten sterben. Das Essen besteht lediglich aus einer Art Kaffee am Morgen, drei Scheiben Brot am Mittag und abends einer Suppe mit Kohl- oder Rübenstückchen. Durch diese Mangelernährung bekommen die Gefangenen Skorbut und werden generell anfällig für Krankheiten und somit auch für den Tod. Lundy beschreibt das System der Konzentrationslager mit ihren Inhaftierten als Bestandteil der deutschen Industrie und nennt die Studie der Ethnologin Germaine Tillion, derzufolge pro Tag 60 Pfennig für das Essen einer Inhaftierten ausgegeben wurden, während diese täglich für 4-7 Mark in Unternehmen arbeitete. So gut es geht, versucht sich Lundy von den (Arbeits-) Kommandos fernzuhalten. Ihre Versuche, sich diesen alleine oder mit anderen Insassinnen zu entziehen, werden aber immer aufgedeckt und mit Schlägen oder Aufenthalt im Strafblock bestraft. Als zwei Häftlinge flüchten, müssen die anderen Gefangenen einen „wartenden Appell“ durchstehen. Währenddessen hat Lundy eine Vision, nach der der Sternenhimmel ein Spinnennetz ist, an dem sie sich an einem Faden hochziehen kann, um davon

heimgetragen zu werden. Diese Vision hält sie im weiteren Verlauf ihrer Deportation am Leben. Mit Nahen des Winters werden die durch die Kälte verursachten Leiden immer schlimmer. Lundy erlebt eine starke Erschöpfung, die die anderen Inhaftierten schon ihren Tod ankündigen lassen, jedoch erholt sie sich wieder. Sie beschreibt, dass sich das soziale Leben in kleinen Gruppen abspielt und es tatsächlich Momente des Lachens gibt. So singen zum Beispiel sie und eine befreundete Gefangene auf dem Weg zur Arbeit wie befohlen das deutsche Lied „Maria“, ersetzen aber den Text durch den des französischen Soldatenlieds „La Madelon“. Sie werden deswegen zwar denunziert und bestraft, aber dennoch haben sie so Energie für die schwere Arbeit. Eine Bedrohung, die hingegen ständig über dem Lager schwebt, sind die medizinischen Experimente, die an den Inhaftierten von Lagerarzt Gebhardt vorgenommen werden, darunter auch seine Sulfonamid-Experimente. Auch vor Kindern machen die Grausamkeiten der Nazis nicht halt, wofür Lundy mehrere Beispiele nennt, zum Beispiel die Geschichte der Kinder der Sinti und Roma, die eines Nachts allesamt fortgebracht werden (*ibid.*: 81ff.).

Am 17. November 1944 wird Lundy aus Ravensbrück nach Schlieben deportiert, wo sie wegen besserer Haftbedingungen wieder Hoffnung schöpft. Sie kann sich dort erholen, während sie in Ravensbrück wohl in einer der Gaskammern umgekommen wäre, die dort nach ihrem Weggang gebaut wurden. In Schlieben befindet sich ein Munitionsunternehmen, wo die Deportierten arbeiten müssen. Dazu treten sie bereits um 4 Uhr morgens zum Appell an und erhalten einen Kaffee und ein Stück Brot. Der Weg vom Lager zur Fabrik ist aufgrund der großen Kälte und ihrer unzureichenden Kleidung schmerzhaft für die Gefangenen. In der Fabrik bleiben sie von 6 bis 18 Uhr um Panzerfäuste herzustellen, wonach sie zurück im Lager zwei weitere Appelle (dazwischen gibt es Suppe) durchstehen müssen. Lundy schildert, wie ihr Arbeitskommando bewusst nicht sehr sorgfältig bei der Arbeit vorgeht, um die Produktion zu sabotieren. Für sie stellt alles, was dem Feind schaden kann, einen Akt des Widerstands dar. Auch in Schlieben spielen ihre Beziehungen zu anderen Gefangenen und die Solidarität, die sie bei ihnen erlebt, eine wichtige Rolle, so zum Beispiel die zu ihrer Freundin Odette oder ihren Zimmergenossinnen. Ende Februar 1944 kündigt sich für die Häftlinge in Schlieben der Frühling an, und gleichzeitig rücken die Alliierten immer näher, erkennbar am lauter werdenden Kanonengewitter, alliierten Flugzeugen, flüchtenden Zivilisten und an der steigenden Nervosität der SS-Wachleute. Angesichts dieser Entwicklungen werden die Inhaftierten einer letzten demütigenden „gynäkologischen Untersuchung“ unterzogen, die Lundy „viol ordinaire“, also eine „gewöhnliche Vergewaltigung“ nennt und von der sie lange traumatisiert sein wird (*ibid.*: 122ff.).

Vergleicht man Yvette Lundy's Schilderungen der Lageraufenthalte mit den autobiographischen Berichten, die Pierre-Emmanuel Dufayel aufgearbeitet hat, finden sich viele Übereinstimmungen: Wie die meisten französischen Widerstandskämpferinnen wird Lundy für kurze Zeit ortsnah festgehalten, bevor sie in das Gefängnis von Romainville kommt, wo die Haftbedingungen gemeinhin als akzeptabel empfunden werden. Von dort aus finden vom 25. Mai 1944 bis zum 10. August Deportationen nach Saarbrücken statt, während derer viele der Deportierten wie Lundy eine Nachricht durch eine Luke im Waggon auf die Gleise fallen lassen. Die Beschreibungen der Ankunft in Saarbrücken ähneln sich ebenfalls, so erwähnen die Berichte, die Dufayel gesammelt hat, auch die Hunde, die furchterregenden Soldaten, das Geschrei, die Schläge und die anschließende Quälerei durch Einschließen (als Ersatz für Zwangsarbeit und „Lagersport“ ab Juli 1944). Ein fehlendes Element in Lundy's Beschreibung ist das der gaffenden Bevölkerung bei der Abholung der Deportierten am Bahnhof (Dufayel 2008: 72f.). Weitere Details, die in anderen Berichten vorkommen, umfassen neben Nahrungs- und Hygienemangel, den Schock beim Entdecken des Lagers, die brutale Veränderung der Stimmung nach Romainville und das gleichzeitige Gefühl der Deshumanisierung, verstärkt durch den Zwang, der Gewaltausübung auf die männlichen Inhaftierten zuschauen zu müssen (*ibid.*: 75ff.). 98 % der zur Neuen Bremm deportierten Französisinnen werden von dort aus nach Ravensbrück gebracht. Die Bedingungen während der Fahrt werden immer als ähnlich grausam geschildert: große Enge durch die viel zu hohe Anzahl an Passagieren pro Wagen, Hitze, Hunger und Durst. Dufayel zufolge waren die Französisinnen, die über die Neue Bremm nach Ravensbrück kamen, weniger schockiert wie andere Frauen. Der Aufenthalt in Saarbrücken hatte sie bereits desillusioniert. Dennoch stellt Ravensbrück die schlimmste Station ihrer Deportation dar (und nicht die Neue Bremm). Einen entscheidenden Beitrag zum Überleben leistet laut Dufayels Quelle, wie auch Lundy zufolge, die Solidarität unter den (französischen) Deportierten (*ibid.*: 87ff.).

5. Kapitel – „Endlich frei!“

Am 20. April 1945 bekommen die Häftlinge in Schlieben den Befehl mit Decken nach draußen zu gehen. Während sie im Hof des Lagers warten, verschwinden die deutschen Wachleute, woraufhin das Lager bald von russischen Soldaten befreit wird. Yvette Lundy und die anderen befreundeten Deportierten lehnen das Angebot der Soldaten ab, über den Osten nachhause gebracht zu werden, und machen sich selbst auf den Weg nach Frankreich. Der immer noch anhaltende Krieg führt bei ihrer Rückkehr schließlich zu

einigen Umwegen. Sie übernachteten in den verlassenen Häusern der Deutschen, treffen bald auf ehemalige französische und kanadische Kriegsgefangene und werden so von den als aufdringlich und gar gefährlich beschriebenen Russen verschont. Sie erleben diese als bedrohlich, auch wenn sie Dankbarkeit für die Befreiung empfinden. Am 5. Mai können sie die Elbe überqueren, von wo die Gruppe noch einen einmonatigen Fußmarsch nach Halle auf sich nehmen muss. Dort werden sie von einem „poste de rapatriement“ aus, also einer „Zentrale für Heimkehrer“, nach Paris geflogen. Sie melden dort angekommen ihre Rückkehr im Hôtel Lutetia, das zu einem Ort für die Aufnahme heimkehrender Deportierter umfunktioniert wurde. Als Lundy von ihrer Schwester abgeholt wird, muss sie erfahren, dass ihr Bruder Georges im Lager gestorben ist (Lundy 2012: 146ff.).

6. Kapitel – „Nach dem Schrecken“

Die Zeit nach dem Krieg ist für Yvette Lundy von der Trauer um ihren Bruder geprägt sowie dem Gefühl, kein Ziel und keinen Antrieb mehr zu haben. Weiterhin muss sie bei der Schilderung ihrer Erlebnisse erfahren, wie ihre Zuhörer ungläubig reagieren, was für sie sehr schmerzhaft ist. Eine häufige Reaktion auf ihre Erzählung ist die Rückfrage „Ach, wirklich?“, verbunden mit dem zweifelnden Gesicht des Fragenden. Diese Skepsis lässt sie zunächst in ein Schweigen über ihre Geschichte fallen. Im September 1945 fängt sie wieder an als Lehrerin zu arbeiten, gründet in den folgenden Jahren eine Familie, bekommt drei Kinder und beginnt sich in Verbänden wie dem *Comité des Œuvres Sociales des Organisations de la Résistance* (COSOR), der *Union Nationale des Associations de Déportés Internés et Familles de Disparus* (UNADIF), und den *Combattants Volontaires de la Résistance* (CVR) zu engagieren. Erst mit dem Aufkommen der Massenmedien findet eine Aufarbeitung der Geschehnisse in den deutschen Lagern statt. So stellt Lundy fest, dass die Reaktion der Menschen auf ihre Geschichte jetzt aus der Frage besteht „Mais alors, c'était vrai?“ („Stimmt es also doch?“). Im Jahre 1961 beginnt sie im Rahmen der Gründung des *Concours National de la Résistance et de la Déportation* damit, ihre Geschichte insbesondere einem jungen Publikum nahezubringen. Ziel ist es, die Erinnerung an das Geschehene wachzuhalten, damit es sich nicht wiederholt. Dabei pflegt sie zu sagen „J'ai vu, j'ai vécu ou je ne sais pas“ („Ich habe gesehen, ich habe erlebt oder ich weiß es nicht“) mit einer Betonung darauf, dass es ihre eigenen Erlebnisse sind, die sie als Zeugin zum Ausdruck bringt. Lundy erklärt, dass sie erzählen möchte, um für Wachsamkeit zu werben, da die Menschen eine Schwäche dafür haben, sich von Doktrinen aller Art leiten zu lassen. Deswegen appelliert sie:

„Réfléchissez par vous-mêmes et votre cœur!“ – „Überlegt selbstständig und mit eurem Herzen!“ (*ibid.*: 158ff.).

Auch die beiden letzten Kapitel geben vieles wieder, was sich in den Erfahrungen anderer französischer Deportierter spiegelt: Zum einen die Rückkehr nach der Befreiung über die „postes de rapatriement“ und das Hôtel Lutetia, und zum anderen das Unverständnis der Bevölkerung gegenüber den Erzählungen der Deportierten, auf die unpassend reagiert wurde, sei es mit einem Herunterspielen der erzählten Erlebnisse und gar verletzenden Worten. Viele von den RückkehrerInnen hatten Schwierigkeiten, sich dem wiedergewonnenen Alltag anzupassen, und litten unter physischen und psychischen Problemen, die sie daran hinderten, weiterhin einem Beruf nachzugehen. Dieses Schicksal sollte Yvette Lundy nicht treffen: sie konnte nach ihrer Rückkehr wieder als Lehrerin arbeiten und schaffte es nach einigen Jahren auch, ihr Schweigen über das Erlebte zu brechen (Dufayel 2008: 106).

Die Autobiographie als Medium der Erinnerungsvermittlung

Neben der Einordnung von *Le fil de l'araignée* in die historische Untersuchung von Pierre-Emmanuel Dufayel, soll auch eine Besprechung anhand der von Carsten Heinze aufgestellten Typologie von Autobiographien als Gegenstand der Erinnerungsvermittlung stattfinden. Die Untergliederung der Schilderungen Lundys in die zwei Ebenen des Erzählens und des Kommentierens ist vor allem anhand von zwei Motiven feststellbar, die das gesamte Werk durchziehen und die wiedergegebenen Erlebnisse strukturieren.

Als erstes Motiv ist die Idee des Überlebens trotz widrigster Umstände zu nennen, die bereits eingangs als Grundelement der Autobiographie vorgestellt wird und sich auch in der Schilderung der titelgebenden Vision eines Spinnenfadens, der Lundy von der Gefangenschaft fortträgt, manifestiert. Andere Hinweise darauf sind an vielen verschiedenen Stellen des Buches zu finden, so zum Beispiel bei der Beschreibung der hygienischen Zustände (und insbesondere des schmutzigen Trinkwassers) in der Baracke in Beine, bei ihrer Reflexion (anlässlich der Ankunft von Flüchtlingen in Beine) über die schwindende Bedeutung von Besitz und Individualismus zu Kriegszeiten zugunsten eines Überlebensinstinkts, oder bei der Schilderung der überlebenswichtigen Solidarität unter den Deportierten in den Lagern.

Das zweite strukturierende Motiv ist eine Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart, die die beschriebenen Lebenssituationen für den Leser besser in einen Kontext einordnen. So vergleicht Lundy die kinderreichen Familien ihrer Kindheit mit der modernen Familienplanung, ihre Flucht auf dem Fahrrad (mithilfe ihrer Orientierung) mit den heutigen Navigationssystemen,

und die Appelle, die die einzige Zeitangabe in den Lagern darstellen, mit der mittlerweile erreichten Überpräsenz an Möglichkeiten, die Uhrzeit abzulesen.

Weiterhin stellt sich bei der Lektüre die Frage, auf welche Weise Yvette Lundy durch diese Autobiographie als Individuum an die Öffentlichkeit tritt und ihr Privates damit zum Politischen wird: Offensichtlich ist Lundys Entscheidung für den Widerstand eine gewichtige politische Aussage, jedoch wahrt sie in ihrer Erinnerungs- und Vermittlungsarbeit, wie sie selbst sagt, Distanz zur Politik (zitiert nach Cochet 2013: 248). Tatsächlich finden sich in ihrem Buch keine politischen Diskurse sondern lediglich Verweise auf ihre Familie und insbesondere ihren Vater, dem sie die Rolle eines Trägers moralischer Werte zuschreibt, was sie wiederum „politisierte“.

In einer Untersuchung von Yvette Lundys Auftritten und Reden im Rahmen des *Concours National de la Résistance et de la Déportation* stellt François Cochet eine Prägung durch ebenjenes *Concours* fest, die sich daran zeige, dass sie keinen historischen Diskurs pflege, sondern Wert lege auf die Übermittlung von Erinnerung, um vor allem Jugendliche für ihr ziviles Leben zu inspirieren (vgl. *ibid.*). Diese Beeinflussung Lundys durch eine institutionalisierte Art der Erinnerung verweist direkt auf den Zusammenhang zwischen Autobiographie und Historizität, der hier besonders interessant scheint: Grundlegend für Yvette Lundys Weise der Erinnerungsvermittlung ist die Anmerkung, sie habe das von ihr Berichtete „gesehen, erlebt und es ist die Wahrheit“, was aus ihrer Erzählung eine Zeugenaussage im juristischen Sinne macht (*ibid.*: 244ff.). Diese subjektive Sichtweise auf das Geschehene kann in ihrem Buch nicht nur an der häufigen Verwendung von Anekdoten abgelesen werden, sondern auch daran, dass sie sich in ihrer Erzählung am meisten mit den Menschen beschäftigt, die sie direkt umgeben haben. Dabei handelt es sich vor allem um andere französische Deportierte, was sich leicht durch die von Dufayel festgestellte Ähnlichkeit der Deportationswege und die überlebenswichtige Solidarität zwischen den Deportierten erklären lässt. Während Lundy sich also überwiegend mit einer Gruppe von Menschen mit den gleichen kulturellen Referenzen (wie unter anderem das Lied „La Madelon“) und einem ähnlichen politischen Hintergrund auseinandersetzt, reflektiert sie wenig die Hintergründe der Deportation anderer Gegner und Verfolgter des NS-Regimes. Diese bezieht Lundy in ihre Beschreibung dann ein, wenn es darum geht, das während der Deportation geschehene Leid und Unrecht aufzuzeigen. Eine Analyse des Kontextes, in dem Leid und Unrecht geschehen, findet nicht statt. Diesen Schritt überlässt Lundy nach eigener Aussage HistorikerInnen, von denen sie sich erhofft, dass sie mit Gewissenhaftigkeit und echten Zeugenaussagen arbeiten (*ibid.*: 248). Eine solche Aussage bietet sie selbst an und möchte

mit ihrem Aufruf zum selbstständigen Nachdenken an die Jugend eine Vermittlerin moralischer Werte sein, ebenso wie ihr Vater es für sie war.

Schlussfolgerung

Ausgehend von der Untersuchung von *Le fil de l'araignée* lassen sich insbesondere zwei wichtige Erkenntnisse festhalten. Die Recherche von Pierre-Emmanuel Dufayel über die Schicksale von 1.406 zum Gestapo-Lager Neue Bremm deportierten Französinen konnte aufgrund ihrer vollständigen Betrachtungsweise viele unterschiedliche Deportationswege und -hintergründe aufzeigen. Wird die Studie jedoch zur Kontextualisierung des Schicksals von Yvette Lundy genutzt, so zeigen sich große Ähnlichkeiten mit der Mehrheit der anderen Gefangenen in Bezug auf ihre Art des Widerstands, auf ihren Deportationsweg sowie ihre Deportationserlebnisse. Eine Einordnung von Lundys Erfahrungen in die Erfahrungen der zur Neuen Bremm deportierten Französinen ist also ohne Probleme möglich und zeigt die grausame Systematik der Deportation unter dem NS-Regime auf.

Die Betrachtung der Autobiographie als Gegenstand der Erinnerungsvermittlung hat außerdem die klare Trennlinie zeigen können, die Lundy zwischen ihrer Aufgabe als Zeitzeugin und Trägerin von moralischen Werten auf der einen Seite und der Rolle der Geschichtsschreibung auf der anderen zieht. In einem weiteren Schritt wäre es interessant zu untersuchen, inwiefern es möglich ist, diese klare Aufgabenteilung vorzunehmen, angesichts der Tatsache, dass ein Individuum durch sein Herantreten an die Öffentlichkeit mit einer Autobiographie zumindest als ein Produzent von historischem Wissen bezeichnet werden kann.

Eine weitere Untersuchungsmöglichkeit bietet der Spielfilm *Korkoro* von Tony Gatlif aus dem Jahre 2009, für den die Biographie Yvette Lundys eine Grundlage darstellte. Hier könnte eine Gegenüberstellung des dokumentierten und autobiographischen Wissens über Yvette Lundy mit den filmischen Inhalten und ihrer Darstellung vorgenommen werden. In diesem Falle würde nicht nur die Frage nach dem Verhältnis von Autobiographie und Historizität zum Tragen kommen, sondern vor allem die Problematik, wie historische Geschehnisse durch Fiktion aktualisiert werden können.

Bibliographie

Primärquellen

Lundy Y., 2012, *Le fil de l'araignée. Itinéraire d'une résistante déportée marnaise*, Troyes, Book & Mystère.

Sekundärliteratur

Assmann J., 1992, *Das kulturelle Gedächtnis – Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, C. H. Beck.

Brandes D., Hg., 2010, *Lexikon der Vertreibungen: Deportation, Zwangsausiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien / Köln / Weimar, Böhlau.

Cochet F., 2013, „Yvette Lundy: Parcours testimonial d'une résistante et déportée,“ in: Fleury B., Walter J., Hg., *Carrières de témoins de conflits contemporains (1). Les témoins itératifs*, Nancy, Presses Universitaires, S. 241-254.

Dufayel P.-E., 2008, *Les femmes déportées via le camp de Sarrebruck Neue Bremm. Étude de 1.406 femmes parties de France et dirigées vers le camp de Sarrebruck*, Mémoire de Master 1, Université de Caen Basse-Normandie.

— 2009, „Les femmes déportées de France via le camp de Neue Bremm,“ *Mémoire Vivante*, 61, S. 1-7.

— 2012, *Un convoi de femmes 1944-1945*, Paris, Vendémiaire.

Halbwachs M., 1925, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris, Alcan.

Heinze C., 2011, „‘Das Private wird politisch’ – Interdisziplinäre Perspektiven auf autobiografisches Schreiben im Horizont von Erinnerungskulturen und Zeitgeschichte,“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 12(2), Art. 9, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1681/3206> [20.10.2015].

Jellonek B., 2008, „*Die Hölle von Saarbrücken*“. *Geschichte des Gestapo-Lagers Neue Bremm an der deutsch-französischen Grenze*, Saarbrücken, Landeszentrale für politische Bildung.

Thalhofer E., 2004, *Neue Bremm. Terrorstätte der Gestapo*, St. Ingbert, Röhrig.

- Veillon D., 2003, „Les femmes anonymes de la Résistance,“ *in*: Gilzmer M., Hg., *Les femmes dans la Résistance en France: actes du colloque international de Berlin, 8-10 octobre 2001*, Paris, Tallandier, S. 89-115.
- Walter J., 2006, „La mémoire sens dessus dessous d’un camp de la Gestapo. Du Novotel de la Neue Bremm à l’Hotel der Erinnerung,“ *Communication & Langues*, 149, S. 77-96.
- Wenge N., 2006, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/ravensbrueck/60677/das-system-der-nationalsozialistischen-konzentrationslager?p=all> [29.02.2016].

CHRISTINA OSWALD
Saarbrücken

Über die Neue Bremm nach Ravensbrück: Ein Zeitzeugenbericht von Simone Saint-Clair

Im Jahr 2015 jährte sich die Befreiung der verschiedenen nationalsozialistischen Konzentrationslager zum siebzigsten Mal. An dieses Ereignis wurde im Rahmen internationaler Gedenkfeiern erinnert, an denen nicht nur ehemalige Deportierte aus aller Welt, sondern auch politische WürdenträgerInnen vieler Länder teilnahmen. Solche Gedenktage, die der Gesellschaft den Zweiten Weltkrieg in Erinnerung rufen, gewinnen zunehmend an Bedeutung, da das Ereignis selbst aus den persönlichen Erinnerungen der Menschen herausfällt und die ZeitzeugInnen nach und nach verschwinden (vgl. Assmann 2007: 50f). Damit verliert die Gesellschaft wichtige Träger der Erinnerung, schließlich sind es die Zeitzeugen und ihre Berichte, die einen „unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit“ (Sabrow 2012: 25) schaffen und für spätere Generationen die „oft marginalisierte Erfahrungswelt unter nationalsozialistischer Herrschaft erlebbar“ (*ibid.*: 15f.) machen. Der Zweite Weltkrieg wird demnach zunehmend historisch und findet nur noch im kulturellen Gedächtnis Platz (vgl. Assmann 2007).

Von besonderer Bedeutung für die Vermittlung von Vergangenheit sind darum auch Gedenkstätten als authentische Orte der Geschichte. In der Grenzregion SaarLorLux stellen vor allem das ehemalige Konzentrationslager *Natzweiler-Struthof*, das ehemalige Gestapo-Sonderlager *Neue Bremm* in Saarbrücken und das *Centre de documentation et de recherche sur l'enrôlement forcé* in Hollerich wichtige Erinnerungsorte dar. Dass Berichte von überlebenden Zeitzeugen bei der Aufarbeitung und Aufbereitung der Geschichte der jeweiligen Orte eine zentrale Rolle spielen, wird bei der Analyse und dem Vergleich der Gestaltung dieser Stätten sehr deutlich. Der Umstand, dass zahlreiche schriftlich vorhandene Zeitzeugnisse über diese Orte aufgrund von Sprachbarrieren bis heute noch nicht vollständig ausgewertet werden konnten, erschien deshalb umso misslicher. Eine Zeitzeugin, deren Bericht hiervon betroffen war, ist die französische Widerstandskämpferin Simone Saint-Clair, die 1944 aus Frankreich über das Saarbrücker Gestapo-Sonderlager Neue Bremm in das Konzentrations- und Arbeitslager Ravensbrück deportiert wurde. Ihre Erlebnisse hat sie in Gefangenschaft in einem

geheimen Tagebuch niedergeschrieben und nach ihrer Rückkehr in dem Buch *Ravensbrück: L'enfer des femmes* veröffentlicht. Die Analyse ihres Erlebnisberichtes hat es nicht nur erlaubt, wichtige Hinweise über Saint-Clairs Leidensweg während der Deportation zu erhalten. Da die Widerstandskämpferin auch kurze Zeit im erweiterten Polizeigefängnis Saarbrücken, dem Gestapo-Sonderlager Neue Bremm interniert war, stellt ihr Zeugnis darüber hinaus auch eine authentische Schilderung dieses Lagers und dessen Haftalltag dar. Eine Analyse ihres Zeitzeugenberichts soll darum nach einer kurzen Vorstellung der Zeitzeugin selbst im Folgendem präsentiert werden.

Die Zeitzeugin Simone Saint-Clair

Simone Saint-Clair wird am 25. Februar 1896 als Simone Augustine Marie Juliette Leplat in Orléans geboren. Nach einer Kindheit, die sie selbst als sehr glücklich bezeichnet („une enfance dorée“, Saint-Clair 1952: 112), studiert sie als junge Erwachsene Englisch an der Universität Paris-Sorbonne und absolviert im Rahmen ihres Studiums mehrere Auslandsaufenthalte in Großbritannien. Nach Abschluss des Studiums beginnt sie als professionelle Übersetzerin zu arbeiten. Dabei übersetzt sie vor allem Literatur und ist darüber hinaus auch als Journalistin für verschiedene Magazine und Zeitungen tätig. Ihre Arbeiten gibt sie ausschließlich unter ihrem Pseudonym „Simone Saint-Clair“ heraus. Privat verändern sich ihre Lebensumstände vor allem durch die Heirat mit Timoléon Pascalidis, mit dem sie zwei Söhne bekommt: Claude Jacques wird am 6. November 1919 in Paris geboren. Sein Bruder Alain Gabriel Nicolas kommt am 2. November 1922 in Athen zur Welt, denn die Familie lebt einige Jahre in Griechenland. Mehrere Quellen machen 1930 als das Jahr aus, in dem Saint-Clair in ihr Heimatland zurückkehrt. In Frankreich macht sie sich von da an zunehmend durch eigene Romane als Schriftstellerin einen Namen. Ihr wohl größter Erfolg ist der Roman *Le dahlia rouge*, der 1937 den *Grand Prix du roman populaire* erhält. 1940 heiratet sie zum zweiten Mal und nimmt den Namen ihres Mannes Marcel Leduc an.

Nachdem Frankreich im Zweiten Weltkrieg unter deutsche Besatzung fällt, zieht sich Saint-Clair aus dem Journalismus zurück und engagiert sich zunehmend vor allem in der sozialen Arbeit des Schriftstellerverbands *Société des gens de lettres*. 1941 tritt sie schließlich der Résistance bei. Die gut befreundete Übersetzerin Denyse Clairouin, die selbst innerhalb der Widerstandsgruppe *Mithridate* aktiv ist, kann Saint-Clair für die Arbeit in ihrer Gruppe gewinnen. Bei *Mithridate* handelte es sich um ein Netzwerk, das vor allem mit der Informationsspionage und -weitergabe an die Alliierten betraut war:

Les premières opérations furent l'organisation du service de renseignements militaires et économiques, la mise en place de liaisons radio avec Londres dès décembre 1940, des actions de sabotage du matériel des camps militaires.
(Fournier/Gautier 2003: 281f.)¹

Die ersten Operationen dienten dem Aufbau eines militärischen und wirtschaftlichen Geheimdienstes, ab Dezember 1940 auch der Einrichtung von Radioverbindungen nach London, Sabotageaktionen an der Ausrüstung der Militärlager.

Saint-Clair berichtet, dass sie sich über diese klassischen Aufgaben ihrer Gruppe hinaus auch um Fluchthilfe und die Anfertigung falscher Dokumente kümmerte (Saint-Clair in Monestier 1972: 37 oder Boccardo 2003: 104). Innerhalb der *France Libre* trägt sie die Nummer „39230“. Auch Saint-Clairs jüngerer Sohn Alain engagiert sich in dieser Zeit im Widerstand und ist kurzzeitig im Netzwerk *Mithridate* unter dem Decknamen „Perceval“ aktiv (vgl. Priollet 1960: 571). Während ihre engen Freunde Denyse Clairouin und Jean Biche unter dem Decknamen „Boyer“ schließlich die Leitung des Netzwerks von Lyon aus übernehmen, wird Saint-Clair, die unter verschiedenen Decknamen wie „Argence“ oder „Saint-Clair“ arbeitet, die Leitung von *Mithridate* für die Region in und um Paris übertragen. Nachdem man ihre Freunde in Lyon im Herbst 1943 festgenommen hatte, wird die Gestapo auch auf Saint-Clair aufmerksam und verhaftet sie schließlich am 2. Dezember 1943 in ihrer Pariser Wohnung.

Nach einem ersten Verhör im berüchtigten Gefängnis der Rue de Sausaies in Paris wird Simone Saint-Clair in das Gefängnis von Fresnes gebracht, wo sie laut eigenen Angaben rund sieben Monate verbringt. Am 10. Juni 1944 wird sie in das Gefängnis Romainville verlegt, um nur vier Tage danach, am 14. Juni 1944, von der Gare de l'Est aus nach Saarbrücken in das erweiterte Polizeigefängnis Neue Bremm, einem Gestapo-Sonderlager, deportiert zu werden. Dort verbringt sie rund eine Woche. Nur mit Hilfe externer Quellen kann ihre Abfahrt aus Saarbrücken auf den 20. Juni 1944 datiert werden (Dufayel 2008: 48ff und 85). Von dort gelangt sie über Frankfurt am Main und Weimar nach Fürstenberg und damit in das Konzentrationslager Ravensbrück. Saint-Clair erreicht das KZ am 23. Juni 1944 und erhält dort die Häftlingsnummer „43200“ (vgl. Strebel 2003: 151 und *Amicale de Ravensbrück/ADIR* 1965: 343f). Damit folgt der von Saint-Clair zurückgelegte Parcours dem typischen Muster der Deportation weiblicher Insassen Pariser Gefängnisse.

Während ihrer rund achtmonatigen Gefangenschaft in Ravensbrück übernimmt sie Aufgaben zur Versorgung ihres Blocks und arbeitet für einige Zeit

¹ Übersetzung der französischen Zitate durch die Autorin.

als Krankenpflegerin im Revier. Um die dafür erforderlichen Deutschkenntnisse zu erlangen, ist sie längere Zeit als *Verfügbare* eingestuft und vom Einsatz in festen Arbeitskommandos befreit. Auch wegen häufiger Erkrankungen kann sie sich meist der schweren Arbeit in Fabriken oder festen Kommandos entziehen. Darüber hinaus gelingt es ihr mehrmals, dem Weitertransport zu auswärtigen Arbeitseinsätzen zu entgehen. Am 5. April 1945 wird Saint-Clair schließlich mit dem ersten Evakuationstransport durch das Schweizer Rote Kreuz aus dem Lager befreit. Sie gelangt über Konstanz und Annemasse zurück nach Frankreich und erreicht Paris am 14. April 1945. Für ihr Engagement im Widerstand wird Simone Saint-Clair zum Mitglied der Ehrenlegion ernannt und mit der *Croix de guerre* ausgezeichnet. Allerdings wird ihre Rückkehr durch die Nachricht überschattet, dass ihr jüngster Sohn Alain in Gefechten gestorben ist. Nur zwei Jahre nach ihrer Rückkehr aus Ravensbrück stirbt auch ihr Sohn Claude 1947 im Indochinakrieg.

Der Kummer über das Erlebte und der Verlust der beiden Söhne führen dazu, dass sich Saint-Clair zunehmend dem Spiritismus zuwendet: Sie engagiert sich mehr und mehr in der *Fédération spirite internationale*, wie auch in der Stiftung *Institut métapsychique international*. Auch in ihrer wiederaufgenommenen schriftstellerischen Tätigkeit beginnt sie sich auf diese Thematik zu fokussieren. Die *Académie française* honoriert ihre Arbeit, indem sie 1953 sowie 1959 ihre Werke *Le flambeau ardent* und *Les anges incompris* auszeichnet. Saint-Clair setzt auch ihr soziales und gesellschaftliches Engagement fort und arbeitet weiterhin für die *Société des gens de lettres*, zeitweise sogar als Vizepräsidentin, wie auch für die *Union féminine française*, deren Präsidentschaft sie für einige Zeit übernimmt. Darüber hinaus engagiert sich Simone Saint-Clair in der Kommunalpolitik und wird 1953 und 1965 zur Gemeinderätin von Juziers gewählt, wo sie lange Jahre ein Anwesen besitzt. Saint-Clair stirbt schließlich nach einer Krankheit am 1. März 1975.

Die Widerstandskämpferin und Deportierte Simone Saint-Clair ist deshalb besonders interessant, weil es ihr während ihrer Gefangenschaft gelungen ist, auf losen Papierstücken ihre Erlebnisse und Beobachtungen aus dem KZ Ravensbrück in einer Art Tagebuch aufzuzeichnen². Damit hat sie schriftlich und unmittelbar Zeugnis über das Leben im Lager abgelegt und für die Nachwelt festgehalten. Diese Tätigkeit stellt einen klaren Verstoß gegen die Lagerregeln dar, was als Fortführung ihres Widerstands im Lager selbst gedeutet werden kann. Dies spiegelt sich darüber hinaus auch in ihrem sonstigen Verhalten wider, beispielsweise in ihrer Arbeitsverweigerung oder der

² Die Originalnotizen Simone Saint-Clairs aus dem Lager sind heute Bestandteil der Sammlung des *Musée de l'Ordre de la Libération* in Paris.

Tatsache, dass sie Mitgefangenen Unterricht erteilt, was typische Formen des Widerstands französischer Häftlinge im KZ Ravensbrück sind:

Survie et solidarité, sabotage et protestations collectives ponctuelles sont les principales dimensions de la Résistance des Françaises à Ravensbrück.
(Andrieu 2008: 16; vgl. auch Strebel 1994: 173).

Überleben und Solidarität, Sabotage und punktueller, kollektiver Protest sind wesentliche Elemente des Widerstands der Französischen in Ravensbrück.

Noch im Jahr ihrer Rückkehr veröffentlicht sie ihr durch zusätzliche Passagen nachträglich ergänztes Lagertagebuch unter dem Titel *Ravensbrück: L'enfer des femmes*, das im Pariser Verlag Taillandier erscheint und schon im Jahr 1946 neu aufgelegt wird. Der Verlag Fayard hat das Buch in den Jahren 1964, 1967 sowie 1972 in einer jeweils überarbeiteten Fassung erneut herausgegeben. Das Lagertagebuch kam außerdem 1946 in einer spanischen Übersetzung im Verlag Editorial Corinto heraus und ist 1946 auch in Kanada im Verlag Editions Variétés erschienen.

Darüber hinaus sind einige Passagen aus dem Buch zusammen mit illustrierenden Zeichnungen von France Audoul³ im Mai und Juni 1945 als Vorabdruck in der Zeitung *Le Monde illustré* erschienen. Auch der 1971 erschienene Sammelband *58 actions héroïques de la Résistance*, bei dem Saint-Clair als Mitherausgeberin fungierte, enthält hieraus eine Passage. Ebenso sind einige Ausschnitte ihres Erlebnisberichts später in Publikationen von Verbänden ehemaliger Deportierter aufgegriffen worden (vgl. beispielsweise Michel, Wormser 1954, *Amicale de Ravensbrück/ADIR* 1965, oder Michine, Vittori 2005). Im Jahr 1946 wird Simone Saint-Clair für *Ravensbrück: L'enfer des femmes* von der *Académie française* mit dem Preis *Prix littéraire de la Captivité* ausgezeichnet. Außerdem erhält sie 1965 vom *Club des écrivains et romanciers professionnels* den Preis *Prix Maryse Bastié*.

Auch wenn sich Saint-Clair nach dieser unmittelbaren und intensiven Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Deportation vor allem anderen Themen- und Aufgabenfeldern zuwendet, klammert sie das Erlebte nicht *per se* aus, sondern ergreift auch bei einigen anderen Gelegenheiten klar das Wort, um der Nachwelt ein authentisches Bild des Widerstandes wie auch der Zustände in den Konzentrationslagern zu geben. Ihre Zeitzeugenschaft ist hierbei

³ Die französische Malerin France Audoul ist eine ebenfalls in das KZ Ravensbrück deportierte Widerstandskämpferin und hat ihre Erlebnisse im Lager in Zeichnungen festgehalten. Ihre bildlichen Zeugnisse hat sie 1965 in dem Band *Ravensbrück: 150 000 femmes en enfer* herausgegeben. In diesem Band findet sich ebenfalls ein im Lager angefertigtes Porträt Simone Saint-Clairs wieder, die damit selbst Gegenstand eines Lagerzeugnisses geworden ist (Audoul 1965: Vorletzte Seite, ohne Nummerierung).

vor allem von juristischer Finalität oder dient der historischen Aufarbeitung von Widerstand und Deportation: Zwischen dem 8. Juni 1949 und dem 2. Juli 1949 sowie zwischen dem 23. September 1949 und dem 27. September 1949 legt sie im Prozess gegen Aufseherinnen des Ravensbrücker Lagers vor dem Militärgericht in Rastatt Zeugnis ab (Elling/Krause-Schmitt 1993: 35). Auch im Prozess gegen den Lagerkommandanten von Ravensbrück, Fritz Suhren, in Hamburg hat sie ihren eigenen Angaben zufolge ausgesagt.

Abbildung 1: Simone Saint-Clair gezeichnet von France Audoul



Quelle: Audoul 1965: ohne Seitenzahl.

Darüber hinaus hat Simone Saint-Clair auch die Arbeit des französischen *Comité d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale* (CHDGM) unterstützt, das von der französischen Regierung nach dem Krieg zur Dokumentation und Aufarbeitung des Krieges und der französischen Widerstandsbewegung eingesetzt wurde. Das französische Nationalarchiv beherbergt heute die ehemaligen Archive des CHDGM und damit auch zwei Briefe Saint-Clairs, die auf den 6. und 12. Juli 1958 datiert sind und sich an Henri Michel, den Vorsitzenden des Komitees, richten. Darin beschreibt Saint-Clair, mutmaßlich als Antwort auf einen Fragebogen des Komitees, Einzelheiten zur internen Organisation des Netzwerks und wie sich die Kontaktaufnahme zu einigen Informanten von *Mithridate* gestaltet hat.

Auch der Journalistin Marianne Monestier gab sie darüber hinaus ein ausführliches Interview über ihr widerständisches Engagement und ihre Erlebnisse während der Deportation. Durch einige Berichte von Saint-Clairs WeggefährtInnen komplettiert, findet dieses Zeugnis als eigenes Kapitel Eingang in Monestiers Dokumentation *Elles étaient cent et mille. Femmes dans la Résistance* (Monestier 1972: 29-70) und wird damit auch einem breiten Publikum zugänglich.

Das erweiterte Polizeigefängnis Neue Bremm Saarbrücken im Zeitzeugenbericht Simone Saint-Clairs

Obwohl das Lagertagebuch Saint-Clairs vor allem die Gefangenschaft im KZ Ravensbrück behandelt, schildert Saint-Clair in *Ravensbrück: L'enfer des femmes* auch die Umstände ihrer Festnahme, das Warten auf die Deportation in den französischen Gefängnissen und ihren Eintritt in die Welt der nationalsozialistischen Lager im erweiterten Polizeigefängnis Saarbrücken, dem Gestapo-Sonderlager Neue Bremm. Immerhin sechs Seiten entfallen auf die Ausführungen, in denen sie ihre Ankunft und die Aufnahme im Lager Neue Bremm, die Behandlung durch das Lagerpersonal, die Folter der männlichen Häftlinge sowie die eigenen Misshandlungen wiedergibt.

Vom Pariser Gare de l'Est gelangt Saint-Clair nach einer Nachtfahrt in einem Passagierzug mit vielen anderen weiblichen Gefangenen zum Saarbrücker Hauptbahnhof. Da das Ziel der Fahrt den Frauen bis zuletzt unbekannt ist, berichtet Saint-Clair von den Versuchen der Gefangenen, während der Fahrt kleine Nachrichten aus dem Zug abzuwerfen, um ihre Familien über ihre Abreise aus Paris zu informieren. Schließlich in Saarbrücken angekommen, werden die Französischen in einem Gefängniswagen in das weiter abseits gelegene Gestapo-Sonderlager gebracht. Auch wenn die Fahrt zur Neuen Bremm damit für Saint-Clair vergleichsweise angenehm verläuft - Gefangene, die nicht aus Paris sondern der näheren Umgebung in das erweiterte Polizeigefängnis eingewiesen werden, berichten beispielsweise von Überfahrten in Viehwaggons (vgl. z. B. Germaine Romang in Bernard 2010: 34) - folgt ihre Aufnahme im Lager der für die Neue Bremm typischen Prozedur: Saint-Clair schildert, dass die Ankömmlinge bei Wind und Wetter mehrere Stunden im Hof Appell stehen und dabei der Folter der männlichen Häftlinge zusehen müssen. Sehr ausführlich beschreibt die Widerstandskämpferin dabei die völlig ausgemergelten und entstellten männlichen Gefangenen, die barfüßig und nur in Lumpen gehüllt auf Kommando der Aufseher im Laufschrift ihre Barackenunterkünfte verlassen müssen, um unter Tritten und Schlägen ihre Essensration entgegenzunehmen oder Turnübungen um den zentralen Löschteich des Barackenlagers zu machen. Damit wird Saint-Clair wie so viele

Andere auch Augenzeugin der eng mit dem Wasserbecken des Lagers verbundenen Folter, deren Grausamkeit so systematisch betrieben wurde, dass sie sich in fast allen Zeugnissen über die Neue Bremm als zentrales Element wiederfindet (vgl. Jellonnek 2008: 11ff oder Thalhoffer 2004: 144ff). Saint-Clair schildert außerdem, wie die verzweifelten Männer die Neuankömmlinge um Nahrung anflehen, sobald sich ihnen die Möglichkeit dazu bietet und berichtet von mehreren Situationen, in denen die Insassen der Neuen Bremm auf brutale Weise geschlagen werden weil sie zugeworfene oder verschüttete Essensreste aufgesammelt haben. Dementsprechend wird Saint-Clairs Gruppe auch für das Weitergeben von Essensresten gleich am ersten Tag mit einem kollektiven Essensentzug bestraft. Besonders drastisch erlebt Saint-Clair schließlich die offizielle Registrierung der Pariserinnen auf der Neuen Bremm, bei der den Neuankömmlingen endgültig alle mühsam aufgesparten Nahrungsmittel und der bis dahin erfolgreich versteckte Besitz, wie warme Kleidung oder Schmuck, abgenommen wird. Diese Vorgehensweise ist typisch für die gezielte Enteignung der Häftlinge im erweiterten Polizeigefängnis Saarbrücken (vgl. Jellonnek 2008: 11 oder Thalhoffer 2004: 121f und 124). Untergebracht ist Saint-Clairs Gruppe im Frauenlager des erweiterten Polizeigefängnisses, das sich gegenüber dem Männerlager befindet. Sie berichtet hier vor allem über die katastrophale Versorgungssituation: Die Frauenbaracken werden nachts hermetisch abgeriegelt, ohne Frischluft oder sanitäre Anlagen – die Frauen müssen sich mit zwei bloßen Eimern behelfen. Tagsüber werden die Frauen üblicherweise unter Beaufsichtigung in einer anderen Baracke eingesperrt und zum Ausharren bei absoluter Regungslosigkeit gezwungen. Saint-Clair schildert damit die für das Lager charakteristische Behandlung weiblicher politischer Gefangener (vgl. Thalhoffer 2004: 140f oder Jellonnek 2008: 18 und 20). Medikamente oder Wechselkleidung werden den Frauen nicht zur Verfügung gestellt. Die Gefangenen erhalten laut Saint-Clairs Bericht auch kaum Nahrung: Morgens steht ihnen nur eine kleine Ration Schwarzbrot zu, während sie zum Mittag- und Abendessen jeweils einen Teller dünne Suppe erhalten. Lediglich ein Laufmarsch in der Nähe des Lagers sowie ein Arbeitseinsatz, bei dem die Französinen die Uniformen gefallener Soldaten ausbessern müssen, bilden Ausnahmen zu ihrem Haftalltag. Neben der praktizierten Isolation bilden solche Tätigkeiten die übliche Zwangsarbeit, die den weiblichen Insassen auf der Neuen Bremm je nach Lage von Zeit zu Zeit zugeteilt wurde. Demnach belegen Saint-Clairs Schilderungen die auch von anderen überlebenden Häftlingen oft beschriebenen Praktiken im erweiterten Polizeigefängnis Neuen Bremm. Diese sind somit charakteristisch für den Umgang mit deren Insassen. Ohne Vorankündigung wird Saint-Clair mit ihrer Gruppe schließlich erneut mit einem Gefängniswagen zurück zum Bahnhof gebracht, wo sie mit einem kleinen Essenspaket

ausgestattet in Viehwägen zur Weiterfahrt in das Konzentrations- und Arbeitslager Ravensbrück verladen werden.

Obwohl der Fokus des Zeitzeugenberichts *Ravensbrück: L'enfer des femmes* eigentlich nicht auf Saint-Clairs Aufenthalt in Saarbrücken liegt, scheinen ihre Erlebnisse vom dortigen Lagerleben dermaßen prägend und eng mit der Erfahrungswelt des Konzentrationslagers verbunden, dass sie letztendlich nicht nur Eingang in das Buch selbst, sondern auch in einen ersten Vorabdruck des Erlebnisberichtes in der Zeitung *Le Monde illustré* gefunden haben (Saint-Clair 19.5.1945).

Interessanterweise lassen die Passagen zur Neuen Bremm in der Endfassung und der vorab in *Le Monde illustré* publizierten Version aber geringe Unterschiede und Abweichungen erkennen. Die in der Zeitung veröffentlichte Fassung ist vor allem stark gekürzt, was sich durch das unterschiedliche Format der beiden Publikationen erklärt. Darüber hinaus finden sich an einigen Stellen auch qualitative Unterschiede in der Beschreibung. Diese Veränderungen betreffen vor allem die Intensität der Beschreibungen und des verwendeten Vokabulars: Beispiele hierfür sind u. a. eine divergierende Zeitangabe: So dauert das erste Appellstehen im Hof der Neuen Bremm in *Le Monde illustré* ganze fünf Stunden, wobei in der Buchfassung beschrieben wird, dass der Prozess lediglich drei Stunden einnimmt. Auch die Ausführlichkeit einiger Beschreibungen wird in der endgültigen Fassung beschränkt: In der ersten Version verschlingt ein Gefangener ein Stück Wurstpelle beispielsweise noch mit „gierigen Augen“, während diese zusätzliche Detailbeschreibung in der publizierten Fassung gänzlich fehlt. Ebenso büßt die Beschreibung des auf so traurige Weise berühmt gewordenen Wasserbeckens der Neuen Bremm an Genauigkeit ein. Einige Bezeichnungen sind in der späteren Version außerdem sehr viel neutraler gehalten: Der Wärter wird in der späteren Fassung beispielsweise zu einem „adjutant“ (Feldwebel), während er im Vorhinein noch als „cerbère“, als Zerberus, bezeichnet wurde.

Die später erschienene Buchversion ist also eindeutig eine überarbeitete Fassung des Textes. Bei seiner Gestaltung scheint sich Saint-Clair darum bemüht zu haben, den Bericht für einen unbeteiligten Leser etwas synthetischer zu gestalten. Ein anderer Grund für die Anpassungen könnte auch sein, das Erlebte weniger subjektiv darzustellen und dem Leser durch eine objektivere Gestaltung ein möglichst authentisches Bild der Zustände wiederzugeben. Solche Änderungen und Anpassungen sind für publizierte Zeitzeugnisse nicht ungewöhnlich, sondern vielmehr typisch und lassen sich immer wieder beobachten: „It is clear [...] that the finished product that is a published account may well comprise many temporal layers of inscription“ (Hutton 2005: 40).

Es ist heute außerdem anzunehmen, dass die Tagebuchnotizen, die Saint-Clair im Lager selbst aufgezeichnet hat, lediglich in der Gefangenschaft in Ravensbrück und nicht schon auf der Neuen Bremm entstanden sind. Dafür spricht, dass die für ein Tagebuch typischen, selbstreferentiellen Kommentare über das Führen des Tagebuchs, die sich in den Passagen über Ravensbrück immer wieder finden, in den Schilderungen ihrer ersten Monate in Gefangenschaft und des Saarbrücker Lagers gänzlich fehlen (*ibid.*: 60). Die Erlebnisse von der Neuen Bremm scheinen also nachträglich bei der Zusammenstellung der Publikation hinzugefügt worden zu sein.

Die Tatsache, dass ihre vergleichsweise eher kurze Haft in Saarbrücken dennoch bewusst Eingang in ihr Zeugnis findet, zeigt die zentrale Bedeutung dieses Aufenthalts: Saarbrücken bleibt für sie demnach eng mit der Erfahrung der Deportation verbunden. Neben dem expliziten Einfügen der Passage über die Neue Bremm zeugt noch ein anderer Umstand vom Ausmaß und von der Tragweite dieses ersten Kontakts mit den nationalsozialistischen Lagern und deren erschütternde Wirkung auf die Gefangene: In ihren Schilderungen zu Ravensbrück zieht sie gelegentlich Parallelen und entdeckt an einigen Stellen Gemeinsamkeiten in der Organisation des Lagerlebens und der Behandlung der Häftlinge in den beiden Lagern (vgl. Saint-Clair 1972: 79 und 103). Saint-Clairs Bericht zeigt damit in Ansätzen, wie das eigentlich erweiterte Polizeigefängnis Neue Bremm in Saarbrücken ganz klar Gemeinsamkeiten mit den großen nationalsozialistischen Arbeits- und Vernichtungslagern aufweist und dass ihm darum der Schockmoment zufällt, der sich für die Gefangenen aus der Entdeckung und dem Erleben der Konzentrationslager ergibt. Hier ist Saint-Clair mit ihren Beobachtungen nicht allein; ihr Bericht fügt sich in eine Reihe anderer Zeitzeugenaussagen ein, die die Neue Bremm als durchaus vergleichbar mit den großen Konzentrationslagern dargestellt haben (vgl. Thalhoffer 2004: 132). Sie bestätigt damit ebenfalls Thalhoffers These zur „entgrenzten Gewalt“, die sie als charakteristisch für die Lager der erweiterten Polizeigefängnisse ausmacht (Thalhoffer 2010: 271-283).

Abschließend lässt sich feststellen, dass sich in Simone Saint-Clairs Zeitzeugnis *Ravensbrück: L'enfer des femmes* viele detaillierte Situationsbeschreibungen wiederfinden, die präzise Schilderungen der Lebens- und Leidensbedingungen der Insassen des erweiterten Polizeigefängnisses Saarbrücken, dem Gestapo-Sonderlager Neue Bremm, darstellen. Die geschilderte Behandlung deckt sich mit den Berichten anderer Zeitzeugen und den gesicherten Kenntnissen, über die man mittlerweile zum Lager Neue Bremm verfügt. Der dialoghafte Charakter mancher Passagen illustriert den Haftalltag des erweiterten Polizeigefängnisses auf besonders eindrucksvolle Weise.

Die Schilderungen zur Neuen Bremm aus Simone Saint-Clairs Buch *Ravensbrück: L'enfer des femmes*, auf die dieser Artikel Bezug nimmt, sind für die interessierte Leserschaft auf den folgenden Seiten zusammen mit einer deutschen Übersetzung abgedruckt.

Textauszug aus Ravensbrück: L'enfer des femmes

Saint-Clair, Simone: 1972, *Ravensbrück: L'Enfer des Femmes*, Nouvelle édition revue et augmentée, Paris, Fayard, 1972, S. 52-58. Deutsche Übersetzung durch Christina Oswald und Mechthild Gilzmer.

À l'aube, des noms de villages lorrains passèrent devant nos yeux :
 — *Allons, dis-je à Rose, il faut nous faire une raison, nous irons bien jusqu'en Allemagne.*
 — *Vous oubliez le camp de Bitche, me répondit cette impénitente optimiste. C'est probablement là qu'on nous mettra...*
Quelques heures après, le train s'arrêtait à Sarrebrück, et l'on nous ordonna de descendre.
 — *Laissez vos bagages sur le quai, nous commanda-t-on. Ils vous suivront. Nous sortîmes de la gare. Des ouvriers français qui travaillaient sur le toit d'une maison voisine, en nous apercevant, nous crièrent : « Où sont-ils ? » Une voix répondit : « Ils avancent. Ce sera bientôt fini... »*
Des gardes allemands mirent rapidement fin à cette conversation. On nous empila dans des voitures cellulaires. Un quart d'heure plus tard, nous descendions dans une vaste cour ornée d'une pièce d'eau en son centre et entourée de baraquements. Nous fûmes toutes mises au piquet. Sous un soleil de plomb, que coupaient, de temps à autre, des averses d'orage, nous restâmes trois heures durant, prenant ainsi contact avec le camp pénitencier de Sarrebrück.
Le coup de sifflet d'un adjudant fit sortir en courant, de leurs baraques grillagées, des squelettes en loques, à la tête rasée, aux pieds nus ensanglantés, qui avaient dû, à quelque temps de là, se nommer hommes. Trébuchant à chaque pas, ils avançaient, nous le comprenions, aussi vite que leur permettait le peu de forces qui leur restait. Au moment où, un par un, ils passaient devant le sous-officier, impitoyablement, celui-ci les « schlaguait » dans la figure, sur la poitrine, sur les jambes, au gré de sa fantaisie. Si l'un d'eux avait le malheur de marcher, il se précipitait sur lui et lui administrait une correction d'une violence inouïe.
Sarrebrück était un de ces camps où les détenus n'avaient pas le droit de marcher, mais devaient continuellement courir.
Quelques prisonniers, en passant près de chez nous, nous supplièrent d'une voix lamentable : « Jetez ce qui vous reste de nourriture dans cette poubelle, — ils désignaient de la tête une caisse posée sur le côté d'un baraquement, — nous viendrons le chercher à la nuit... »

Im Morgengrauen zogen die Namen lothringischer Dörfer an unseren Augen vorbei:

- Also dann, sagte ich zu Rose, wir müssen uns wohl damit abfinden, dass wir tatsächlich bis nach Deutschland fahren.

- Sie vergessen das Lager in Bitche, entgegnete mir diese unverbesserliche Optimistin. Sie werden uns wahrscheinlich dorthin stecken...

Einige Stunden später hielt der Zug in Saarbrücken und man wies uns an, auszusteigen.

- Lasst euer Gepäck auf dem Bahnsteig, befahl man uns. Es wird euch nachgebracht.

Wir verließen den Bahnhof. Französische Handwerker, die am Dach eines gegenüberliegenden Hauses arbeiteten, bemerkten uns und riefen uns zu: „Wo sind sie?“ Eine Stimme antwortete. „Sie kommen voran. Der Krieg wird bald vorbei sein...“

Die deutschen Wachen bereiteten dieser Unterhaltung ein jähes Ende. Sie drängten uns in einem Zellenwagen zusammen. Eine Viertelstunde später stiegen wir auf einem weitläufigen Hof aus, umgeben von Baracken, dessen Mitte ein Wasserbecken schmückte. Wir mussten uns in einer Reihe aufstellen. Wir verharrten drei Stunden unter der bleiernen Sonne; von Zeit zu Zeit gab es Gewitterschauer: So lernten wir das Straflager von Saarbrücken kennen.

Auf den Pfiff eines Feldwebels hin liefen aus den vergitterten Baracken Skelette in Lumpen heraus, die Köpfe rasiert, die nackten Füße blutig. Sie mussten einige Zeit zuvor einmal Menschen gewesen sein. Sie stolperten mit jedem Schritt und bewegten sich, wie wir begriffen, so schnell vorwärts wie die wenige verbliebene Kraft es ihnen noch ermöglichte. In dem Moment, in dem einer nach dem anderen an dem unerbittlichen Unteroffizier vorbeilief, schlug dieser auf sie ein. Nach Lust und Laune auf Brust und Beine. Wenn einer von ihnen unglücklicherweise nur noch gehen konnte, stürzte er sich auf ihn und erteilte ihm eine Lektion von unglaublicher Brutalität.

Saarbrücken war eines der Lager, in dem die Insassen nicht das Recht hatten normal zu gehen, sondern unermüdlich laufen mussten.

Als einige Gefangene nahe an uns vorbeiliefen, flehten sie uns mit ihren erbärmlichen Stimmen an: „Werft alles, was Ihr an Lebensmitteln übrig habt, in diesen Mülleimer - sie wiesen mit dem Kopf auf eine Kiste neben einer der Baracken - wir werden es nachts holen kommen...“

Comment atteindre cette poubelle sans risquer de nous faire punir ? On nous gardait à l'œil, et, en fait, que nous restait-il de nos provisions ? Nos sacs étaient encore à la gare... Une d nous, qui venait de manger un petit morceau de saucisson, laissa tomber à terre le bout de peau qui l'avait recouvert. Un prisonnier se précipita pour le ramasser et l'avalait gloutonnement. Cela lui valut un rude coup de crosse.

Des ordres brutaux firent rentrer ces pauvres hères dans leur taudis, comme des chiens dans leurs niches. Un quart d'heure plus tard, même manège. Cette fois, c'était l'heure de la soupe. Les prisonniers, toujours courant, détachèrent en hâte la gamelle rouge qui pendait à leur ceinture et la présentèrent au soldat de corvée. Arrivés devant le bidon, le soldat jeta dans la gamelle une louche de soupe. L'adjudant, lui, était décidé à s'amuser : à chaque fois qu'il en avait le temps, il lançait un grand coup de pied dans la gamelle, puis éclatait de rire. Certains prisonniers ramassaient leur récipient sans broncher et rejoignaient leur baraque à petits pas pressés, lamentables. D'autres, dont la faim devait arracher les entrailles, essayaient de reprendre quelques morceaux de navets répandus sur le sol. Alors, ils recevaient pour leur peine un grand coup de lanière.

Une de nos compagnes, qui avait gardé un fromage (crème de gruyère rond donné par la Croix-Rouge), le jeta au passage d'un prisonnier. Celui-ci se baissa pour le ramasser. Mais, aussi rapide qu'eût été son geste, il fut remarqué par l'adjudant qui, tel un fauve, bondit sur le malheureux et, le saisissant au col, l'assomma de coups de cravache, tout en hurlant des imprécations. Il le força à s'agenouiller, tandis qu'il intimait à trois autres hères l'ordre de s'approcher. Le fromage en main, l'adjudant le jeta au milieu du groupe et obligea chacun des prisonniers à le piétiner pendant quelque cinq minutes sur la terre charbonneuse. Après quoi, il les fit se mettre à plat ventre et manger ce qu'il pouvait rester de ce mélange sans nom...

Livides, les larmes aux yeux ou trop atterrées par cet abominable spectacle, nous restions pétrifiées sans pouvoir articuler une syllabe ou faire, entre nous, le moindre geste. D'ailleurs, nous fûmes tirées de cette contemplation par cet avertissement :

— A la fouille ! suivi de ces mots : « Si quelqu'une d'entre vous cache quoi que ce soit, ce sera pour elle une punition terrible. »

Wie sollten wir diesen Mülleimer je erreichen, ohne zu riskieren dafür bestraft zu werden? Man behielt uns genau im Auge und überhaupt, was blieb uns denn noch von unseren Vorräten? Unsere Taschen befanden sich noch am Bahnhof... Eine von uns, die gerade ein kleines Stück Wurst gegessen hatte, ließ die Pelle fallen. Ein Gefangener stürzte sich darauf, um es aufzusammeln und schlang es gierig hinunter. Das brachte ihm einen groben Kolbenhieb ein.

Auf brutale Befehle hin liefen die armen Teufel wieder in ihre elendigen Behausungen, ganz so wie Hunde, die sich in ihre Hütte verkriechen. Eine Viertelstunde später noch einmal das gleiche Schauspiel. Dieses Mal war Essenszeit. Die Gefangenen lösten, immer noch laufend, die roten Näpfe von ihren Gürteln und hielten sie dem Hilfssoldaten hin. Wenn sie vor dem riesigen Topf angekommen waren, goss der Soldat eine Portion Suppe ein. Der Oberfeldwebel wollte sich amüsieren: Immer wenn er Zeit hatte, trat er ihnen den Napf aus der Hand und brach in Gelächter aus. Einige Gefangenen sammelten ihre Schüssel ohne ein Wort ein und kehrten mit kleinen, gehetzten Schritten in ihre Baracke zurück, bemitleidenswerte Wesen.

Einige andere, denen der Hunger die Eingeweide zerriss, versuchten die wenigen Rübenstücke, die auf dem Boden verschüttet waren, aufzulesen. Für ihre Mühe erhielten sie einen harten Schlag mit dem Riemen.

Eine unserer Kameradinnen hatte etwas Käse aufbewahrt (Schmelzkäse, der vom Roten Kreuz verteilt worden war) und warf ihn hin, als ein Gefangener vorbeilief. Dieser bückte sich, um ihn aufzuheben. War seine Bewegung auch noch so flink gewesen, der Oberfeldwebel hatte sie bemerkt und stürzte sich nun wie ein wildes Tier auf den Unglücklichen, packte ihn am Kragen und schlug unter Fluchen mit einer Peitsche auf ihn ein. Er zwang ihn sich hinzuknien, während er gleichzeitig drei anderen armen Teufeln die Anweisung gab, heranzutreten. Der Oberfeldwebel hatte den Käse in der Hand, warf ihn auf die pechschwarze Erde in die Mitte der Gruppe und zwang jeden der Gefangenen dazu, lange fünf Minuten auf ihn einzutreten. Danach mussten sie sich auf den Bauch legen und den Rest dieser unsäglichen Mischung aufessen...

Bleich, mit Tränen in den Augen und erschüttert von diesem abscheulichen Schauspiel, blieben wir wie versteinert stehen, ohne dass wir eine Silbe hätten sagen oder nur die geringste Bewegung hätten machen können. Schließlich riss uns ein Befehl aus dieser Szenerie:

- Leibesvisitation! gefolgt von den Worten: „Wenn eine von Euch irgendetwas verstecken sollte, blüht ihr eine deftige Strafe!“

Nos bagages laissés sur le quai ne nous avaient pas été rendus, mais gisaient pêle-mêle devant le bureau du contrôle. Chacune de nous devait alors saisir ce qui lui appartenait et entrer dans une pièce où trois hommes attendaient. Une par une, nous entrions. D'un air mauvais, d'une voix rude, l'un des hommes demandait :

— Vos noms ?

Nous le déclinions.

— Signez.

Obéissantes, nous signions. Quoi ? Nous l'ignorions. Une formule en allemand qu'on ne nous faisait pas lire.

Alors, deux des hommes s'emparaient de nos bagages et des colis de Croix-Rouge — intacts pour la plupart — et éventrant au moyen d'un coutelas valises, sacs de toile ou boîtes de carton, ils jetaient tout le contenu : vêtements, nourriture et bijoux — pour celles qui avaient réussi à les dissimuler à Fresnes — dans de grandes caisses restant dans leur bureau. Pauvre Pénélope, vous avez dû dire adieu aux deux belles bagues que vous aviez enfouis dans votre pain d'épices !

Oh ! les bagages traînés avec tant de peine par certaines d'entre nous, les vivres économisés sur le temps de cellule ! Les lainages mis précieusement de côté en vue de l'hiver en Allemagne. C'était pour en arriver là ! Tout était volé, spolié, même les livres pieux ou les lexiques. On ne consentit guère à nous remettre que nos photographies de famille, une paire de chaussons, un savon et un peigne. Nous n'avions plus de rechange, mais il nous restait encore les habits que nous portions.

Et puis, ce fut une nouvelle pause de quatre heures debout, avant la douche commune où nous n'eûmes que cinq minutes pour nous déshabiller, nous laver et nous rhabiller, sous peine de trois jours de jeûne si nous prenions plus de temps, cette douche où les vieilles femmes furent si malmenées, car leurs membres fatigués répugnaient à cette course.

Ici se place une autre tragique anecdote que je me dois de raconter. Tandis que nous nous habillions en toute hâte, une face hâve et décharnée surgit à l'étroite fenêtre entrouverte du vestiaire et une vois suppliante murmura tout bas : « Si vous avez quelque nourriture, posez-la sur le rebord de cette fenêtre. » Puis elle disparut... Une camarade qui avait pu garder un morceau de pâte de fruits au fond d'une de ses poches en profita promptement. Comme précédemment, un gardien surprit le prisonnier.

Unser Gepäck, das wir auf dem Bahnsteig zurückgelassen hatten, war uns nicht wiedergegeben worden, sondern lag kreuz und quer verteilt vor dem Kontrollbüro. Jede von uns musste nun das zusammenpacken, was ihr gehörte und damit in den Raum, in dem drei Männer warteten. Eine nach der anderen traten wir ein. Mit bösem Blick und harter Stimme fragte einer der Männer:

- Eure Namen?

Wir gaben sie an.

- Unterschreibt.

Gehorsam unterschrieben wir. Was? Das wussten wir nicht. Irgendeine Klausel auf Deutsch, die man uns nicht zu lesen gab.

Zwei Männer nahmen dann unser Gepäck wie auch die Pakete des Roten Kreuzes an sich, die meisten davon waren noch unangerührt. Sie schnitten mit einem langen Paketmesser Koffer, Leinensäcke oder Kartons auf und leerten den gesamten Inhalt in große Kisten aus: Kleidung, Lebensmittel und den Schmuck von diejenigen, die ihn in Fresnes hatten verstecken können. Alles blieb in ihren Büros. Die arme Pénélopé musste von ihren beiden hübschen Ringen Abschied nehmen, die sie in ihrem Lebkuchen versteckt hatte!

Ach! Das Gepäck war von einigen unter uns mit so viel Mühe weitergeschleppt, das Essen in der Gefangenschaft mühsam aufgespart worden! Wolle Stoffe waren mit Aussicht auf den Winter in Deutschland wertvoll zur Seite gelegt worden. Das alles um nun hier zu enden! Alles wurde geklaut, geraubt, sogar geistliche Bücher oder Wörterbücher: Man gestand uns kaum unsere Familienfotos, ein paar Schuhe, ein Stück Seife und einen Kamm zu. Wir hatten keine Kleidung mehr zum Wechseln aber uns blieb ja schließlich noch das, was wir am Leib trugen.

Danach mussten wir weitere vier Stunden stehen, bevor es zum gemeinsamen Duschen ging. Hier hatten wir nur fünf Minuten um uns auszuziehen, zu waschen und wieder anzukleiden. Es drohten drei Tage Essensentzug, wenn man mehr Zeit für das Duschen brauchte, was den älteren Frauen schlimm zusetzte, da ihre müden Glieder sich dieser Hast widersetzen.

Dann spielte sich eine andere, tragische Anekdote ab, von der ich auch berichten muss. Während wir uns in größter Eile anzogen, tauchte ein eingefallenes und ausgemergeltes Gesicht vor dem kleinen, halboffenen Fenster der Garderobe auf und murmelte, mit einer dunklen, flehenden Stimme: „Wenn ihr irgendetwas zu essen habt, legt es auf den Fenstersims“. Dann verschwand sie... Eine Kameradin, der es gelungen war, tief in einer ihrer Taschen ein Stück Früchtebrot zu bewahren, nutzte die Gelegenheit sofort. Wie schon zuvor, überraschte ein Aufseher den Gefangenen.

Quand nous sortîmes des douches, nous fûmes brutalement interrogées et mises en demeure de nous dénoncer. La « coupable » avoua. Après une verte semonce et l'avertissement que nous serions privées de soupe ce soir-là, nous dûmes être témoins de la punition infligée aux détenus. Quatre d'entre eux, plus morts que vivants, furent contraints à faire le tour de la pièce d'eau, accroupis et les mains à la nuque. Faibles, se tenant à peine en équilibre sur leurs jambes décharnées, ils ployaient les genoux et ne pouvaient avancer. Chaque fois qu'ils tombaient à la renverse, un soldat les forçait à se relever à force de coups de botte dans le crâne ou de fouet sur le visage. Et quand ces pauvres êtres se mouvaient, le fouet leur cinglait le dos et les bras. C'était horrible, hallucinant. Nous n'étions alors que des novices et cette barbarie nous révoltait. Nous devions en voir bien d'autres... Une jeune Lorraine, prisonnière dans le camp, et qui faisait partie de l'équipe de nos gardiennes, nous dit, le lendemain, qu'elle avait vu des prisonniers jetés dans l'étang après qu'on leur eût lié les mains. Nous n'en doutons pas, maintenant que nous avons pu juger par nous-mêmes des diaboliques supplices élaborés par les sadiques boches.

À huit heures, on nous mena, sans avoir rien mangé, dans des baraques grillagées, qui ressemblaient fort à celles des hommes, mais situées à l'extrémité opposée du camp et qui pouvaient contenir, environ, deux cents prisonnières. Volets et portes furent fermés hermétiquement de l'extérieur, et nous commençâmes à étouffer sous ces planches surchauffées et empuanties par l'odeur de deux tinettes de fer qu'on avait consenti, pourtant, à nous laisser pour la nuit.

— Soyez prêtes à cinq heures, nous avait-on ordonné, les lits impeccablement faits et toutes au garde-à-vous le long du couloir...

Comment savoir l'heure ? On nous avait pris nos montres... Nous dormîmes à peine et, avant l'heure dite, les couvertures étaient roides sur les paillasses. Cinq par cinq, marchant au pas, on nous déplaça dans une autre baraque située à quelque vingt mètres de là, où nous fûmes mises en demeure de rester assises, droites sur des chaises, sans bouger ni parler, du matin au soir. À deux reprises, onze heures et six heures, nos geôlières nous faisaient passer une assiette de soupe aux orties. Le matin, nous avions droit à un maigre morceau de pain noir : cent grammes environ.

Als wir aus der Dusche traten wurden wir brutal verhört und aufgefordert, die „Schuldige“ zu verraten. Die gestand ihre Tat. Nach einer scharfen Ermahnung und der Ankündigung, dass wir an diesem Abend keine Suppe bekommen würden, mussten wir Zeugen der Strafen werden, die an den Gefangenen vollzogen wurden. Vier von ihnen, die mehr tot als lebendig waren, wurden dazu gezwungen das Wasserbecken in der Hocke und mit hinter dem Nacken verschränkten Armen zu umrunden. Sie waren schwach und konnten auf ihren abgezehrten Beinen kaum das Gleichgewicht halten, weshalb sie die Knie beugten ohne wirklich vorwärts zu kommen. Jedes Mal, wenn einer von ihnen vornüber kippte, zwang sie ein Soldat mit Stiefelritten gegen den Kopf oder Peitschenschlägen ins Gesicht wieder aufzustehen. Und wenn diese armen Wesen sich bewegten, wurden sie mit Peitschenschlägen gegen Rücken und Arme vorwärts getrieben. Es war fürchterlich, unfassbar. Wir waren ja diesbezüglich noch ganz ohne Erfahrung und eine solche Barbarei empörte uns. Wir sollten noch manch andere sehen...Eine junge Frau aus Lothringen, selbst Gefangene im Lager, aber dennoch Teil der Gruppe von Aufsehern, sagte uns am nächsten Tag, sie habe gesehen, wie man Gefangene mit gefesselten Händen in den Teich geworfen habe. Wir zweifelten nicht an ihrer Aussage, nachdem wir uns selbst von der teuflischen Folter hatten überzeugen können, die sich die sadistischen Deutschen ausgedacht hatten.

Ohne dass wir etwas gegessen hätten, brachte man uns um acht Uhr in eine vergitterte Baracke, die der Baracke der Männer sehr glich, sich aber am anderen Ende des Lagers befand und ungefähr zweihundert Gefangene fassen konnte. Fensterläden und Türen wurden von außen hermetisch verriegelt und schon begannen wir unter diesen überhitzten Brettern nach Luft zu ringen, die noch dazu vom Geruch der zwei Eisenkübel verpestet wurde, die man uns für die Nacht immerhin zugestanden hatte.

- Seid um 5 Uhr fertig, hatte man uns befohlen, die Betten müssen gemacht sein und ihr müsst im Flur in Reih und Glied aufgestellt sein...

Wie sollten wir denn die Uhrzeit wissen? Man hatte uns unsere Armbanduhr abgenommen...Wir schliefen kaum und noch vor der angegebenen Zeit lagen die Decken akkurat auf den Strohmatten.

In Fünferreihen ließ man uns im Gleichschritt in eine andere Baracke laufen, die etwa zwanzig Meter weiter stand: Dort wurden wir aufgefordert, von morgens bis abends kerzengerade und ohne uns zu bewegen oder miteinander zu reden auf einem Stuhl sitzen zu bleiben: Zwei Mal, um elf und um sechs Uhr, brachten unsere Peiniger eine Brennesselsuppe vorbei. Am Morgen hatten wir Anspruch auf ein mageres Stückchen Schwarzbrot: Ungefähr hundert Gramm.

J'avais comme compagne de table, entre autres, la charmante Mariette Fichelet, et Mme D..., que j'avais connue à Romainville. Elles devinrent tout de suite mes amies. Comme moi, elles faisaient effort pour avaler leur soupe, mais l'opiniâtreté de Mme d'Aasche à « ne pouvoir » l'avalier me causait du souci, car, étant restées à ce régime durant une semaine, un amaigrissement et une sorte d'abrutissement se produisaient déjà en nous. On nous refusait le moindre médicament, le moindre linge indispensable... La seule distraction que nous eûmes au cours de ces huit jours fut une marche au pas durant une heure d'horloge autour d'un assez large terre-plein. Plusieurs d'entre nous, pour des raisons diverses, — soit qu'elles ne marchassent pas assez vite ou qu'elles prononçassent quelques mots, — reçurent une forte gifle et furent mises au piquet.

La veille de notre départ, — départ que nous ignorions, — alors qu'on nous avait donné à raccommorder des uniformes de soldats tués, pleins de sang et de pus, j'eus l'audace de demander qu'on nous permît de nous rincer les mains, car depuis notre arrivée on ne nous avait plus autorisées à nous laver. Des malédictions plurent sur ma tête. J'avais osé cet affront !...

Nos vieilles grand-mères ne pouvaient croire qu'on les emmenât plus avant en Allemagne. Elles persistaient à dire que c'était une erreur. N'étaient-elles pas restées six mois à Romainville ?

— Donnez-moi l'adresse de votre mari, me dit grand-mère Sabatier. Je la roulerai dans le coin de mon mouchoir. Demain, une surveillante me l'a affirmé, on remmène en France les femmes âgées.

Le lendemain, on nous déportait toutes.

Nous connûmes à nouveau les cahotements de la voiture cellulaire et fûmes seulement chargées d'un pain et d'un morceau de fromage — le voyage devant durer quatre jours. Deux autres convois de Fresnes étaient venus se joindre au nôtre. Nous étions sept cent cinquante partantes.

Ce fut aux sons d'une éclatante Marseillaise, sortie de toutes les bouches des prisonnières enfermées cette fois dans des wagons à bestiaux, que nous quitâmes Sarrebrück pour la destination inconnue. Nous étions quarante par wagon. Un train de voyageurs allemands se trouvait en gare lors de notre départ. Hissée sur le rebord de fer, derrière la petite ouverture grillagée, je pus apercevoir les figures de ces gens étonnés d'entendre ce chœur triomphant de femmes s'échappant d'un tel transport. Étonnés et furieux ! Ah ! ces Français ! toujours les mêmes, on n'en viendrait jamais à bout !

An meinem Tisch saßen unter anderem die charmante Mariette Fichelet, und Frau D..., die ich aus Romainville kannte. Wir wurden sofort zu Freundinnen. Sie gaben sich alle Mühe - so wie ich auch -, die Suppe herunterzuwürgen. Die Beharrlichkeit, mit der Frau von Aasche bekräftigte, sie nicht essen „zu können“, machte mir dagegen Sorgen, denn nachdem wir eine Woche auf dieser Diät waren, stellten sich bei uns schon Gewichtsverlust und Benommenheit ein. Man verweigerte uns jegliche Medizin, ebenso die Möglichkeit auch nur das kleinste und unbedingt nötige Stück zu waschen... Die einzige Abwechslung, die wir innerhalb dieser Woche hatten, bestand in einem Marsch, den wir im Gleichschritt eine volle Stunde lang um einen ziemlich breiten Erdwall machten. Einige von uns erhielten aus unterschiedlichen Gründen eine Ohrfeige und wurden ermahnt – sei es weil sie nicht schnell genug gelaufen waren oder weil sie gesprochen hatten.

Am Abend vor unserer Abfahrt – eine Abfahrt, von der wir noch gar nichts wussten – war ich so kühn und bat darum, dass man uns unsere Hände waschen ließ, da wir die Uniformen von getöteten Soldaten voller Blut und Eiter ausgebessert hatten. Seit unserer Ankunft war es uns nicht mehr erlaubt gewesen, uns zu waschen. Flüche brachen über mich herein: Wie konnte ich es wagen!...

Die älteren Frauen unter uns konnten nicht glauben, dass man sie noch weiter nach Deutschland hinein bringen würde. Sie beharrten darauf, dass es sich um einen Fehler handeln müsse. Waren sie nicht sechs Monate in Romainville geblieben?

– Geben sie mir die Adresse Ihres Mannes, sagte mir das Großmütterchen Sabatier. Ich werde sie in meinem Taschentuch verstecken. Eine Aufseherin hat mir versichert, dass man die alten Frauen morgen zurück nach Frankreich bringt.

Am nächsten Tag wurden wir alle deportiert.

Erneut wurden wir vom Zellenwagen durchgeschüttelt und man stattete uns lediglich mit einem Brot und einem Stück Käse aus – die Fahrt sollte vier Tage dauern. Zwei andere Transporte aus Fresnes waren angekommen und schlossen sich unserem an. Wir waren siebenhundertfünfzig als wir losfuhren. Wir verließen Saarbrücken für ein unbekanntes Ziel unter den Klängen einer durchdringenden Marseillaise, die aus den Kehlen aller Gefangenen, die in den Viehwagons eingesperrt waren, schmetterte. Wir waren vierzig pro Waggon. Ein deutscher Reisezug befand sich bei unserer Abfahrt ebenfalls im Bahnhof. Ich hatte mich am Eisensims hochgezogen sah ich durch die kleine vergitterte Öffnung die Umrisse der Leute, die sich über den triumphalen Frauenchor wunderten, der aus einem solchen Transport kam. Erstaunt und wütend! Ah, diese Franzosen! Immer das Gleiche, man wird nie mit ihnen fertig!

Bibliographie

Primärquellen

- Amicale de Ravensbrück / ADIR (Association des déportées et internées de la Résistance), 1965, *Les Françaises à Ravensbrück*, Paris, Gallimard.
- Michel H., Wormser O., Hg., 1954, *Tragédie de la Déportation 1940-1945. Témoignages de survivants des camps de concentration allemands*, Paris, Hachette.
- Michine I., Vittori J.-P., 2005, *Le grand livre des témoins*, mit einem Vorwort von Stéphane Hessel, Paris, Éditions de l'Atelier.
- Monestier M., 1972, *Elles étaient cent et mille. Femmes dans la résistance*, Paris, Fayard.
- Priollet M., 1960, „Alain Pascalidis,“ *in*: Association des écrivains combattants, Hg., *Anthologie des écrivains morts à la guerre 1939-1945*, Paris, Albin Michel, S. 571-580.
- Saint-Clair S., 1945a, „Huit mois dans l'enfer de Ravensbrück,“ *Le Monde illustré* vom 19.5.1945, genaue Seitenzahl unbekannt.
- 1945b, „Huit mois dans l'enfer de Ravensbrück,“ *Le Monde illustré* vom 26.5.1945, S. 20 und S. 28.
- 1945c, „Huit mois dans l'enfer de Ravensbrück,“ *Le Monde illustré* vom 16.6.1945, S. 34.
- 1952, *Le Flambeau ardent*, Paris, Arthème Fayard.
- 1958, „Briefe an Henri Michel“, 6. und 12.7.1958, Juziers und Paris, einsehbar im Französisches Nationalarchiv, Sammlung des ehemaligen *Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Standort Pierrefitte-sur-Seine.
- 1971, „L'arrestation,“ *in*: Marianne M., Saint-Clair S., Hg., *58 actions héroïques de la résistance*, Paris, Grund, S. 354-361.
- 1972, *Ravensbrück: L'Enfer des Femmes*, Nouvelle édition revue et augmentée, Paris, Fayard.

Sekundärliteratur

- Andrieu C., 2008, „Réflexions sur la Résistance à travers l'exemple des Françaises à Ravensbrück,“ *Histoire@Politique. Politique, culture, société*, 5, Dossier: Femmes en résistance à Ravensbrück, <http://www.histoire-politique.fr/index.php?numero=05&rub=dossier&item=51> [29.02.2016].
- Archives Nationales, Base de données LEONORE (online), „Leduc, Simone“, http://www.culture.gouv.fr/public/mistral/leonore_fr?ACTION=CHERCHER&FIELD_98=REF&VALUE_98=c-154319 [29.02.2016].
- Assmann J., 2007, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, Beck (6. Aufl.).
- Association Juziers dans l'Histoire, „Exposition Simone Leduc“ (online), <http://juziers-histoire.fr/nos-travaux/919-2/#inauguration-ensemble-simone-leduc> [20.10.2015].
- Audoul F., 1965, *Ravensbrück: 150 000 femmes en enfer*, Paris, Le Déporté.
- Bernard H., 2010, *Neue Bremm... Einst eine höllische Adresse! Ehemalige Häftlinge des Gestapolagers Neue Bremm erinnern sich*, Saarbrücken, Blattlaus.
- Boccardo A., 2003, *Frauen für den Frieden. Ein Lebensbericht*, Freiburg, Paulus.
- Bougeard C., Guillon, J.-M., 1997, „La Résistance et l'histoire. Passé/présent,“ *Les cahiers de l'IHTP*, 37 : *La résistance et les Français. Nouvelles approches*, S. 29-46.
- Dufayel P.-E., 2008, *Les femmes déportées via le camp de Sarrebruck Neue Bremm. Étude de 1.406 femmes parties de France et dirigées vers le camp de Sarrebruck*, Mémoire de Master 1, Université de Caen Basse-Normandie.
- Elling H., Krause-Schmidt U., 1993, „Die Ravensbrück-Prozesse vor dem französischen Militärgerichten in Rastatt und Reutlingen,“ *Informationen*, 37 / 38, S. 22-35.
- Fleury B., Walter J., 2008, „Le camp de la Neue Bremm: mémoire et médiation (1945-1947),“ in: Lüsebrink H.-J., Oster-Stierle P., Hg., *Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945. Zur Dynamik eines ‚transnationalen‘ kulturellen Feldes*, Bielefeld, transcript, S. 85-114.
- Fondation pour la mémoire de la déportation, „Livre Mémorial. Transport parti de Paris le 14 juin 1944 (I.227.),“ <http://www.bddm.org/liv/details.php?id=I.227.#LEDUC/SAINT-CLAIR> [29.02.2016].

- Fournier J., Gautier R., 2003, *Agent Number One. Réseau Mithridate 1940-1945*, Paris, France-Empire.
- Hutton M.-A., 2005, *Testimony from the Nazi-Camp. French Women's Voices*, Abingdon, Routledge.
- Jellonnek B., 2008, „Die Hölle von Saarbrücken.“ *Geschichte des Gestapo-Lagers Neue Bremm an der deutsch-französischen Grenze*, Saarbrücken, Landeszentrale für politische Bildung.
- Michel H., 1981, „Le Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale,“ *Revue d'Histoire de la deuxième Guerre Mondiale*, 124, S. 1-17.
- Ministère de la Défense, *Mémoire des Hommes (online)*, „Alain Gabriel Nicolas Pascalidis“: http://www.memoiredeshommes.sga.defense.gouv.fr/fr/arkotheque/client/mdh/guerre_indochine/index.php [29.02.2016].
- Ministère de la Défense, *Mémoire des Hommes (online)*, „Alain Gabriel Nicolas Pascalidis“: http://www.memoiredeshommes.sga.defense.gouv.fr/fr/arkotheque/client/mdh/militaires_decedes_seconde_guerre_mondiale/index.php [29.02.2016].
- Pendaries Y., 1995, *Les procès de Rastatt (1946-1954): Le jugement des crimes de guerre en zone française d'occupation en Allemagne*, Bern, Peter Lang.
- Sabrow M., 2012, „Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten.“ in: Frei N., Sabrow M., Hg., *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen, Wallstein, S. 13-32.
- Strebel B., 1994, „‘Sabotage ist wie Wein.’ Selbstbehauptung, Solidarität und Widerstand im FKL Ravensbrück,“ in: Füllberg-Stolberg C., Jung M., Riebe R., Scheitenberger M., Hg., *Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen, Ravensbrück*, Bremen, Temmen, S. 167-192.
- 2003, *Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes*, Paderborn, Schöningh.
- Thalhofer E., 2003, *Neue Bremm – Terrorstätte der Gestapo: ein erweitertes Polizeigefängnis und seine Täter 1943-1944*, St.Ingbert, Röhrig.
- 2010, *Entgrenzung der Gewalt: Gestapo-Lager in der Endphase des Dritten Reiches*, Paderborn, Schöningh.

SAWINA OEHLKE
Frankfurt am Main

PAULA LIEGERT
Universität Leipzig

„Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen“: Erinnerung an Frauen im Luxemburger Widerstand

Einleitung

Kommemorative Praktiken waren lange Zeit – und sind es zum Teil heute noch – eingebettet in ein semantisches Feld [...] als Ausdruck von Selbstdeutungen und Sinnstiftungsversuchen der jeweiligen historischen Akteure. (Eschebach 2002: 117).

Zu diesem semantischen Feld des Gedenkens gehören auch dichotomische Geschlechterstereotype, wie z. B. männliche Stärke und weibliche Schwäche. „Mythische Weiblichkeitsbilder“ (Eschebach, Wenk 2002: 24) werden genauso aufgerufen wie die Vorstellung von männlichem Heldentum. Geschlecht ist eine soziale Kategorie, die Orientierung gibt und identitätsstiftend wirkt und nicht nur die biologische Zugehörigkeit eines Individuums definiert. Diese soziale Funktion der Geschlechterkategorie wird in der Wissenschaft mit dem Begriff „Gender“ ausgedrückt (*ibid.*: 27). Indem Verhaltensweisen mit Rückgriff auf die Attribute „männlich“ bzw. „weiblich“ zu erklären versucht werden, wird der Erinnerungsprozess vereinfacht. So verweisen Geschlechterbilder auf eine scheinbar natürliche „soziale Ordnungskategorie“ (*ibid.*; vgl. Eschebach 2002: 120), die die Wahrnehmung und Deutung von Vergangenheit strukturiert.

Im Erinnerungsprozess – auf institutioneller und auf individueller Ebene – wird die Kategorie Geschlecht demnach unbewusst verwendet, um Ereignisse zu interpretieren und Verhalten von Individuen bzw. Kollektiven zu verstehen und zu rechtfertigen. Erinnerung wird dadurch in ihrer Komplexität reduziert und ihre Vermittlung wird erleichtert. Mehr noch unterstützt der Verweis auf Genderdifferenzen eine Argumentation, die auf die Interdependenz von sozialer Rolle und tatsächlichem Verhalten verweist. Frauen wird so z. B. im luxemburgischen Widerstand oftmals (jedoch nicht ausschließlich!) der unscheinbarere Part zugewiesen. In dieser Genderlogik wäre es inofolgedessen naheliegend, dass Frauen Kurierdienste besser erfüllen konnten als

Männer, weil sie weniger auffielen, eben weil es der weiblichen Geschlechterkategorie – belegt mit Attributen wie ‚Passivität‘ und ‚Schwäche‘ – entspräche, wenig beachtet zu werden.

Die Geschlechterkategorien bzw. das historisch und kulturell konstruierte „Zwei-Geschlechter-Modell“ (Eschebach, Wenk 2002: 26), das als natürliche Gegebenheit auftritt, weist männlichen bzw. weiblichen Individuen bestimmte Rollen zu: Männer sind in der Erinnerung demnach tendenziell aktiver; Frauen fungieren als symbolische Metaphern und werden meist nicht in ihrer Individualität definiert, sondern verkörpern in ihrer Weiblichkeit oftmals das Kollektiv als „imagined community“ (B. Anderson) (*ibid.*: 28). Durch Attribute wie z. B. ‚Fruchtbarkeit‘ stehen sie für Regeneration und Erneuerung des Kollektivs (*ibid.*: 34).

Eschebach und Wenk sowie Schraut und Paletschek sehen einen Zusammenhang zwischen dem „bürgerlichen“ Modell der Zweigeschlechtlichkeit und der Nationenbildung des 19. Jahrhunderts. So bilde die Einteilung in symbolische Elemente (weiblich, schutzbedürftig) und handelnde Elemente (männlich, stark) einen wichtigen Aspekt der Konstruktion der Nation (vgl. Eschebach, Wenk 2002: 28; vgl. Schraut, Paletschek 2006: 16).¹ Zudem sei das Männliche „öffentlich-politisch“ konnotiert, das Weibliche „häuslich-privat“ (*ibid.*: 19). Gerade diese enge Verknüpfung von Geschlechterdichotomien mit nationaler Erinnerung und Identität trage dazu bei, dass reale Frauen keinen angemessenen Platz im kollektiven Gedächtnis finden. Dies mache eine „gendere sensible Dekonstruktion von Geschichtsbildern“ notwendig (vgl. *ibid.*).

Im Folgenden sollen unter Rückbezug auf die oben genannten Autorinnen die verschiedenen Weiblichkeitsbilder, die uns im sozialen Gedächtnis begegnen, kategorisiert und für den Analyseteil dieser Arbeit aufgearbeitet werden.

Zunächst lassen sich allgemeine „Feminisierungen“ (Eschebach, Wenk 2002: 25) in Erinnerungsdiskursen beobachten, die der Vorstellung der „schönen Seele“ entsprechen. Diese lässt sich durch Attribute wie „high minded, innocent, optimistic, humane, kind, beautiful, and a-sexual“ (Fuchs 1999, zitiert nach Eschebach, Wenk 2002: 25) charakterisieren. Auch Bilder der schwangeren Frau oder Mutter verleihen Frauenfiguren in der Erinnerung einen hohen symbolischen Wert (vgl. *ibid.*: 34). Generell wird das

¹ Diese Zuordnungen sind laut Eschebach und Wenk eng verbunden mit der christlichen Tradition (vgl. Eschebach, Wenk 2002: 28). Wenngleich Reichel davon ausgeht, dass Erinnerung heute weniger religiös geprägt ist, zeigt sich gerade in der geschlechterspezifischen Erinnerung, dass christliche Kategorien von Gut und Böse und die christliche Bildersprache die Erinnerung weiterhin beeinflussen (vgl. Reichel 1995: 29ff.).

Weibliche oftmals mit den Charakteristika ‚mutig‘, aber ‚wehrlos‘ versehen (*ibid.*: 25; Eschebach 2002: 124).

Neben diesen allgemeinen Feststellungen benennen Eschebach und Wenk Verleugnung als weiteres Deutungsmuster, welches im Zusammenhang mit Erinnerung steht (vgl. *ibid.* 2002: 29). In Anlehnung an Freud beschreibt dieses Muster das abwehrende Verhalten gegenüber einer Realität oder Wahrnehmung, die das eigene Selbstverständnis in Frage stellt. Als Beispiel kann hier die Existenz von Lagerbordellen in Konzentrationslagern angeführt werden (vgl. *ibid.*: 30). Es handelt sich hierbei um das Vergessen-wollen bzw. das Nicht-erinnern-wollen, also um eine Tabuisierung einer historischen Realität. Aus dem Drang heraus, Dinge nicht zu erinnern, entsteht die Motivation, diese zu überdecken; ein Umstand, der zu einem weiteren Erinnerungsmuster von Eschebach und Wenk führt: Sakralisierung.

Ein Instrument sakralisierender Erinnerung ist zum Beispiel ein ikonisierendes Vokabular. Erinnerungen sind unter anderem mit Vorstellungen von ‚Opfer bringen‘ bzw. ‚Opfer sein‘ belegt. Die Erinnerung in Form von Sakralisierung wird heute als „klassischer Modus des Umgangs mit den Massentötungen der Moderne [beschrieben]“ (*ibid.*: 31). Dem Tod von Millionen von Menschen wird damit nachträglich ein Sinn gegeben; er wird in eine „heilsgeschichtliche Perspektive“ (*ibid.*) gerückt und soll auf diese Weise identitätsstiftend wirken (vgl. Eschebach 2002: 119). Illustriert werden kann diese Kategorie mit der Untersuchung von Insa Eschebach, die im Kontext von Gedenkfeiern in der DDR näher auf die damit verbundenen Geschlechterdarstellungen eingeht. Das Männliche wird dabei mit Bildern des heldenhaften Opfertods, das Weibliche mit Hingabe und Opferbereitschaft dargestellt (vgl. Eschebach, Wenk 2002: 31; Eschebach 2002: 117ff.). Über Sakralisierungen versichert sich das Kollektiv seiner selbst und verortet sich in einem historisch-zeitlichen Rahmen, in dem es gilt, schrecklichen Erlebnissen einen Sinn zu geben und sich wie ein Phoenix aus der Asche mittels Überhöhung der historischen Ereignisse auf deren Basis neu zu definieren.

Als Gegenentwurf zur Sakralisierung weiblicher und männlicher Akteure in der Erinnerung lassen sich in Erinnerungsdiskursen auch Muster der Sexualisierung finden (vgl. Eschebach, Wenk 2002: 32). Dem Heiligen wird in dieser Kategorie das Andere, das Böse gegenübergestellt, der „entsexualisierte[n] Frau steht die Verführte und Verführende, die sexualisierte Frau“ (ebd.) gegenüber. Beispielhaft sind hier die Beschreibungen über die Triebhaftigkeit der weiblichen KZ-Aufseherinnen (vgl. *ibid.*: 33).

Interessant im Zusammenhang mit diesen Geschlechterkategorien ist, dass diese sowohl in Gedächtnismedien – wie Geschichtsschreibung und Gedenkfeiern – auftauchen, als auch in individuellen Erzählungen von Überlebenden

(vgl. Eschebach, Wenk 2002: 33.). Gerade die Zeugnisse Überlebender prägen das soziale Gedächtnis maßgeblich.

Bevor diese Deutungsmuster in einer empirischen Analyse auf die Ausstellung „Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen“ von Katrin Meß angewendet werden, beschäftigt sich der folgende Teil mit dem luxemburgischen Widerstand und mit dem luxemburgischen nationalen Narrativ. Auf diese Weise wird eine Kontextualisierung der Ausstellung möglich.

Erinnerungen an Widerstand in Luxemburg während des Zweiten Weltkrieges

Charakteristika des Widerstandes in Luxemburg

Im folgenden Kapitel werden die wesentlichen Charakteristika des Widerstandes in Luxemburg während des Zweiten Weltkrieges nachgezeichnet. Zuerst wird der Begriff Widerstand für das Land Luxemburg definiert. Nachfolgend wird ein übersichtlicher Verlauf der Widerstandsbewegungen erläutert werden, bevor in einem dritten Schritt wesentliche Akteure vorgestellt werden.

Der Begriff Widerstand wird von Paul Dostert in Anlehnung an François Bédarida wie folgt definiert:

Action clandestine, au nom de la liberté de la nation et de la dignité de la personne humaine, par des volontaires s'organisant pour lutter contre la domination (et le plus souvent l'occupation) de leur pays par un régime nazi ou fasciste ou satellite ou allié. (Dostert 1994: 25)²

Eine geheime Aktion im Namen der Freiheit der Nation und der Würde des Menschen durch Freiwillige, die sich organisieren um gegen die Herrschaft (und häufig die Besetzung ihres Landes) durch ein Nazi- oder faschistisches Regime oder ein von diesen abhängiges oder mit ihnen verbündetes Regime zu kämpfen.³

Im Falle Luxemburgs sind damit alle „deutschfeindlichen“ Taten und der Ungehorsam den deutschen Besatzern gegenüber gemeint, die es seit dem Einmarsch der deutschen Truppen am 10. Mai 1940 gegeben hat. Die Bandbreite vom passiven bis hin zum aktiven Widerstand ist groß: Es bildeten sich zu dieser Zeit zahlreiche Widerstandsgruppen als Untergrundbewegungen, die versuchten, organisiert gegen die Politik der Besatzer vorzugehen (vgl. Schoentgen 2002: 520).

² An dieser Stelle sei auf den Aufsatz von Nicole Jemming verwiesen, in dem weitere differenzierte Widerstandsdefinitionen (auch mit dem speziellen Bezug zu Luxemburg) herausgearbeitet werden (vgl. Jemming 1997: 322).

³ Übersetzung der französischen Zitate durch die Autorinnen.

Wie haben sich diese Widerstandstätigkeiten im besetzten Luxemburg entwickelt? Ziel des Gauleiters Gustav Simon war es,

[Luxemburg] von einer französisierten und liberalistisch-demokratischen Geisteshaltung zu volksdeutschem und sozialistischem Wesen hinzuführen, insbesondere die Quellen des Volksdeutstums wieder zu Tage zu fördern. (R 43II/1350a: Bericht an den Reichsinnenminister vom 3.2.1942, zitiert nach Dostert 1987: 377)

Mit dieser „Gleichschaltung“ ging eine Zerstörung der unabhängigen Existenz Luxemburgs durch die geplante Eingliederung ins Deutsche Reich (Germanisierung) sowie die „Entwelschung“ aller Lebensbereiche einher (vgl. *ibid.*: 378).⁴

Parallel zur Volksdeutschen Bewegung (VdB) entwickelten sich in Luxemburg ab Mitte August 1940 Widerstandsgruppen, die es sich zur Aufgabe machten, der „hilflosen Bevölkerung zu zeigen, dass es Alternativen zur deutschen Besatzungspolitik [gibt]“ (*ibid.*: 390). Auch wenn der nationale Erinnerungsdiskurs den Zeitraum 1940-1944 als zentralen Moment des luxemburgischen Widerstandes gegen die Nationalsozialisten festlegt, ist es in einer historiografischen Perspektive wichtig zu erwähnen, dass Widerstand gegen den Faschismus bereits vor 1940 bestanden hat, allerdings eher in einer „internationalistischen“ denn nationalen Perspektive (vgl. Scuto 2006: 502f.). Beispielhaft kann hier auch die Auseinandersetzung um das sogenannte „Maulkorbgesetz“ (den Entwurf einer „Loi pour la défense de l’ordre politique et social“) im Jahr 1937 in Luxemburg angeführt werden, welches von der konservativen Rechtspartei vorgeschlagen worden war und u. a. zum Verbot der kommunistischen Partei geführt hatte (vgl. Meß 2008: 125ff.). Yvonne Useldinger, eine kommunistische Resistenzlerin, meint dazu:

Der Widerstand hat nicht 1940 oder 1942 begonnen. Darin besteht mein ewiger Kampf mit denen [...], die das nicht akzeptieren wollen: Jeder Krieg hat eine Vorgeschichte. Ich kann nicht sagen, ich bin am 10. Mai auf einmal, von heute auf morgen, zur Resistenzlerin geworden. (Yvonne Useldinger, zitiert nach Jemming 1997: 330)

⁴ Folgende Maßnahmen charakterisieren beispielsweise die deutsche Besatzungspolitik: Die Landesverwaltungskommission wurde bis Ende 1940 abgebaut und nach deutschem Muster umgestaltet, Hakenkreuzflaggen und Bilder von Adolf Hitler werden an die Stelle der Bilder der Großherzogin gehängt, Sprachverordnungen, Neuordnung des Schulwesens, ein Allgemeines Parteienverbot wird am 23. August 1940 verhängt. Eine besonders charakteristische Aktion, war das Verbot des Verkaufs und Tragens von Baskenmützen (vgl. Dostert 1987: 378f.). Überschrieben wurden diese Anstrengungen mit der „gezielte[n] kulturelle[n] Aufbauarbeit, die das deutsche Kulturbewusstsein der Luxemburger wecken konnte“ (*ibid.*: 381).

Nach Beginn der Besetzung bestand das Ziel der unterschiedlichen Resistenzorganisationen darin,

das Informationsmonopol des Chefs der Zentralverwaltung mit einer gezielten Gegenpropaganda zu unterlaufen. Flüsterpropaganda, Handzettel und Flugblätter, später ganze Zeitungen, wurden hergestellt und verteilt. (Dostert 1987: 391)

Des Weiteren wurden ab 1942 für Wehrpflichtdeserteure Wege ins Ausland organisiert (vgl. *ibid.*).

Um die Luxemburger Widerstandsbewegungen differenzierter betrachten zu können, werden im Folgenden die zentralen Akteure dargestellt: Für die Luxemburger Widerstandsbewegungen spielte, Dostert zufolge, die Jugend eine entscheidende Rolle, denn besonders die jungen Luxemburger empfanden den Gedanken eines unabhängigen Landes als verbindend und engagierten sich in Form von patriotisch inspirierte Taten (vgl. *ibid.*: 390). Ende September 1940 wurde die *Letzeburger Patriote Liga (LPL)* von dem Studenten Raymond Petit gegründet. Andere Gruppen waren beispielsweise die *Trei Letzbourger Stodenten (TLS)*, die *Letzeburger Legio 'n (LL)* und die *Lëtzeburger Freihétsbewegong (LFB)* (vgl. Dostert 1996: 29). Letzterer gelang es Katholiken, Liberale und Kommunisten in einer Widerstandsgruppe zu vereinen (vgl. *ibid.*). Für alle Gruppen galt, dass sie, je nach konfessioneller oder politischer Ausrichtung, streng hierarchisch organisiert waren (vgl. Majerus 2013: 4).

Jedoch gab es, auch wenn Einigkeit „über das Hauptziel, nämlich die Vertreibung der Nazis aus Luxemburg und die Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Landes bestand, Unterschiede in Bezug auf Organisation, Arbeitsweise und Programme für die Nachkriegszeit“ (Dostert 1987: 390; vgl. auch: Dostert 1996: 42). Am 23. März 1944 schlossen sich die LPL, LRL und die LVL in der *Unio 'n vun de Letzeburger Freihétsorganisatio 'nen* zusammen. Diese übernahm am 10. September 1944 – am Tag der Befreiung Luxemburgs durch die Alliierten – die politische Führung. Die *Unio 'n* beanspruchte, aufgrund ihrer aktiven Rolle während der Besatzungszeit, dass die Regierung sie in wichtigen Fragen konsultiere. Sie sah sich als „moralisch legitimiert“ (Schoentgen 2003: 524), bei der Gestaltung des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg mitzuwirken, was zu Spannungen mit der aus dem Exil zurückkehrenden Regierung führte.

Erst nach dem Krieg zeigte sich – im Konkurrenzkampf um Entschädigungen und die Deutungshoheit in Bezug auf das Gedenken an die Resistenzgruppen – wieder die Heterogenität der verschiedenen Widerstandsgruppen (vgl. Majerus 2013: 32, 39). Es gründeten sich zahlreiche Organisationen und Vereine, in denen sich WiderstandskämpferInnen nach 1944/45 zusammenfanden,

um Erinnerung an gemeinsame Taten wach zu halten, aber auch, um materielle Forderungen und moralischen, historischen und politischen Vorstellungen ein Forum zu geben. (Schoentgen 2003: 520)

Nationales Erinnern an den Widerstand

In diesem Kapitel sollen zunächst die Bedeutung der Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges für die luxemburgische Identität sowie der national geführte Diskurs in Luxemburg eine nähere Betrachtung und Analyse erfahren.

Im Gegensatz zur Vergangenheitsverarbeitung Deutschlands und Frankreichs⁵ wurde der Zweite Weltkrieg in Luxemburg lange Zeit als unproblematisches, sogar positives Element der Landesgeschichte angesehen (vgl. Majerus 2013: 24). Dies beruht auf der Wahrnehmung eines das Nationalgefühl stärkenden Zusammenhalts bzw. einer „vereinheitlichende[n] Wirkungskraft“ (*ibid.*) der Bevölkerung dem Feind, dem deutschen Besatzer gegenüber. Eine besondere Rolle für dieses Erinnerungsverständnis spielen die Widerstandsgruppen. Diese vereint der Gedanke des „combat patriotique“ (Schoentgen 2003: 520), die Verteidigung der Unabhängigkeit Luxemburgs. Der Widerstand hat für Luxemburg in seinem historischen und erinnerungsbezogenen Selbstverständnis eine hohe Bedeutung (vgl. Schoentgen 2003: 520). Dass sich Luxemburg mit dem Ziel, seine Unabhängigkeit zu bewahren, gegen seine Besatzer gewehrt hat, ist ein wichtiger Legitimationsfaktor für die Nationalstaatlichkeit des Landes. Diese Sichtweise bestimmt die Selbstwahrnehmung der Luxemburger und eben diese Interpretation wird häufig von den politischen Verantwortlichen in der Öffentlichkeit dargestellt. Im nationalen Diskurs wird die Kriegserfahrung mit der Geschichte des Widerstandes gleichgesetzt und wird als „Legitimation luxemburgischer Eigenstaatlichkeit und Nationsbildung instrumentalisiert“ (Majerus 2013: 24). Das offizielle Gedenken an den Zweiten Weltkrieg gilt vor allem den Resistenzlern und den Amerikanern (*ibid.*: 26): In Luxemburg wurden 90 % der mit dem Alliierten in Verbindung stehenden Monumente und Gedenktafeln zu Ehren der amerikanischen Soldaten errichtet (vgl. *ibid.*).

⁵ Olivier Wieviorka stellt in seiner Publikation *La mémoire désunie. Le souvenir politique des années sombres, de la Libération à nos jours* anschaulich die Probleme dar, die der französische Staat und die nationale Erinnerungspolitik hinsichtlich einer einheitlichen Erinnerung des Landes an den Zweiten Weltkrieg hatten und haben. Zwischen den unterschiedlichen historischen Realitäten – der Besatzung des Nordens des Landes durch deutsche Truppen und der Kollaboration des Südens unter Vichy – entsteht laut Wieviorka eine „balkanisation mémorielle“ (Wieviorka 2010: 22), eine Zerstückelung und Politisierung der französischen Erinnerungen.

Unumstritten ist die identitätsstiftende Wirkung der Erinnerung an die nationale Schicksalsgemeinschaft als Opfergruppe:

Die Leidensbilanz des Luxemburger Volkes [muss] immer wieder in Erinnerung gerufen werden, denn sie ist für die Festigung des Nationalgefühls eine einmalige Leistung. (Dostert 1987: 392)

In den 1970er bzw. den 1980/90er Jahren gab es erste historiografische Untersuchungen, in denen „die historische Wissenschaft endlich mit der historischen Erinnerung in Konflikt [geriet]“ (Majerus 2013: 41; vgl. auch Schoentgen 2003: 521, Scuto 2006: 502). Davor handelte es sich eher um Selbstdarstellungen „schreibfreudiger Resistenzler“ (Schoentgen 2003: 521).

Die Widerstandsorganisationen sehen sich als „Wächter der historischen Wahrheit“ (Schoentgen 2003: 541), als „moralische Institution“, als „Gewissen der Nation“, das gegen das Vergessen kämpft (*ibid.*). Aus den Taten des Zweiten Weltkrieges leiten sie das Selbstbewusstsein ab, durch ihre Solidarität eine einmalige, historische Leistung für das Land erbracht zu haben (vgl. *ibid.*). Und so kämpfen nicht nur sie, sondern auch ihre Nachfahren für Anerkennung, zum Beispiel in Form von Ehrentiteln wie etwa „mort pour la patrie“ (Schoentgen 2003: 542, vgl. Majerus 2013: 34) oder in Form von angemessenen Repräsentationen wie beispielsweise Erinnerungsorten (Ausstellungen, Gedenkstätten etc.).

Wer von der Besatzungszeit in Luxemburg spricht, wird – folgt er den öffentlichen Darstellungen, politischen Diskursen und historischen Aufarbeitungen – an Widerstand denken. Allerdings: „Ebenso wie die hundertprozentigen Kollaborateure stellten auch die wirklichen Resistenzler nur eine Minderheit dar“ (Dostert 1987: 390). Konflikte – und damit ist nicht nur die Kollaboration, sondern auch die alltägliche Anpassung an die Besatzerpolitik gemeint, die es während des Krieges gab, – werden in der offiziellen Geschichtsdeutung ausgeblendet (vgl. Majerus: 35, 36f.). Folgende stereotype Darstellungen der Kollaborateure finden im öffentlichen Diskurs Verwendung:

Wenn in Festreden von Kollaboration die Rede ist, wird sie mit ritualisierenden Formulierungen weggewischt. Meistens wird die Kollaboration entweder lächerlich gemacht und so in einer gewissen Weise entschärft – oder einfach gänzlich ignoriert. (Majerus 2013: 36)

Die vielseitigen, individuellen Erinnerungen werden auf eine die positiven Elemente der Besatzungszeit herausarbeitende, leicht verständliche „Meistererzählung“ (Majerus 2013: 26) reduziert, um eine kollektive Erinnerungserfahrung als Grundlage für ein Nationalgefühl aufbauen zu können. In diesem Zusammenhang findet der Begriff des Märtyrers immer wieder Verwendung:

Das Wort Märtyrer ist sicherlich auch deshalb so weit verbreitet, weil es ein breites Spektrum bietet: Widerstandskämpfer, Zwangsrekrutierte, Deportierte, etc. – sie alle können sich unter diesem Begriff versammeln. (Majerus 2013: 33)

Doch dieser sakralisierende und verallgemeinernde Begriff wird der komplexen historischen Realität keineswegs gerecht. Vielmehr ist es Aufgabe der Geschichtswissenschaft, diese Erinnerungslogiken zu hinterfragen und zu dekonstruieren. Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Schraut und Paletschek, wenn die Autorinnen von der räumlichen Bedingtheit von Erinnerung sprechen und die Analyse von Geschlecht und Erinnerung auf unterschiedlichen Ebenen (lokal, regional, national und transnational) fordern, damit auch Erfahrungen von Frauen in das kulturelle Gedächtnis miteinfließen können. Sie fordern deshalb „die Politiklastigkeit des kulturellen Gedächtnisses aufzubrechen“ (Schraut, Paletschek 2006: 23f.).

In diesem Sinne muss auch die national gefilterte, romantisierende und instrumentalisierte Erinnerungsaufarbeitung der auf Widerstand zentrierten luxemburgischen Darstellung der Besatzungszeit angesichts der Ausschnitthaftigkeit und teilweise einseitigen Argumentation bezüglich der historischen Umstände (Kollaboration etc.) relativiert werden. An dieser Stelle sei verwiesen auf Scuto, der die Schwierigkeit der Historiker benennt, sich dem nationalen Diskurs zu entziehen, da sie selbst in der nationalen Erinnerungsgemeinschaft verwurzelt sind (vgl. Scuto 2006:500).

Die historiographische Darstellung der Rolle der Frau im Luxemburger Widerstand

Auf der Suche nach Spuren von Frauen im Luxemburger Widerstand konzentriert sich dieses Kapitel auf einige seltene Darstellungen von Resistenzerinnen in der Fachliteratur. Zum Ersten wird die einseitige Beschreibung „Die Frauen im Widerstand“ in Henri Wehenkels Dokumentsammlung zum „antifaschistischen Widerstand in Luxemburg“ (Wehenkel 1985: 114) untersucht.

Als zweite Referenz wird das vierte Kapitel „L’analyse sociologique de la résistance“ des Aufsatzes „La Résistance luxembourgeoise pendant la seconde guerre mondiale et la reprise politique de 1944“ von Paul Dostert (1996: 38-40) hinzugezogen.

In einem dritten Schritt wird Nicole Jemmings Auswertung von 86 Fragebögen, die von luxemburgischen Frauen ausgefüllt wurden, die im Widerstand aktiv waren, vorgestellt. Die Ergebnisse wurden in dem Aufsatz „Frauen im Widerstand in Luxemburg (1940-1945): Annäherung an den Beitrag der Frauen zu Widerstand und Dissens“ publiziert (Jemming 1997: 319-335).

Im vierten Teil des Kapitels wird exemplarisch die Darstellung der Frauen in Ali Ruckerts Buch *Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs (KPL)* (Ruckert 2006) herausgearbeitet. Im Verlauf der Recherchen zum Thema der Arbeit wurde deutlich, dass gerade die Erinnerung an die Frauen, die im politisch organisierten kommunistischen Widerstand aktiv waren (zum Beispiel Yvonne Useldinger-Hostert und Marie Demuth), sehr präsent ist. Aus diesem Grund eignet sich diese Referenz als Beispiel für den Frauenwiderstand in Luxemburg, wobei sich die Autorinnen dieses Beitrags der politischen Ausrichtung des oben genannten Werkes bewusst sind und darauf achten, die kommunistischen Orientierungen ihrem historischen Kontext entsprechend einzuordnen.

Darstellung des Frauenwiderstandes bei Henri Wehenkel

Auch Henri Wehenkel ist ein marxistisch inspirierter Historiker mit engen Beziehungen zur KPL. Er stellt fest, dass „die Geschichte der Frauen im Widerstand [...] nur zum Teil bekannt [ist]“ (1985: 114) und schätzt den Frauenanteil der von den Nationalsozialisten verfolgten „Antifaschisten“ auf 5 %. Er führt diesen geringen Anteil auf die Geschlechterbilder der Besatzer zurück: „Nach den Vorstellungen der Nazis war der Mann wichtiger und gefährlicher als die Frau.“ Der Analyse Wehenkels zufolge, wurden

die Männer [...] in erster Linie gesucht, verhört, verfolgt. Sie mussten sich verstecken. So kam es zu einer Umverteilung der traditionellen Rollen. Der Mann war im Haus, die Frau unterwegs. Wenn zwei Männer aus dem Widerstand auf offener Straße zusammenkamen, dann sah das wie eine Verschwörung aus. Für die Frauen war es viel leichter möglich, unauffällig von einem Versteck zum anderen mit Botschaften und Flugblättern zu eilen. Frauen auf Fahrrädern bildeten die Geheimwaffe der Resistenz. Sie durchbrachen Sperrungen und waren zu kühnsten Taten fähig (*ibid.*).

Wehenkel resümiert, dass die Frauen die „aktive, bewegliche Rolle“ (*ibid.*) des Widerstandes übernahmen. Die den Frauen zugeordneten Aufgaben reichten von Kurierdiensten über die Abschirmung von Verstecken bis hin zur Nahrungsmittelbeschaffung. Wenn der „Ernährer festgenommen wurde“ (*ibid.*), war die Frau verantwortlich für den Unterhalt der Familie. Wehenkel illustriert seinen auf einer Textseite zusammengefassten Artikel über den Frauenwiderstand in Luxemburg mit Bildern sowie mit kurzen Beschreibungen von Yvonne Hostert⁶, sowie „Maus“ Demuth (Marie Demuth) und Claire Urbany.

⁶ Wenn es um die Darstellung von Frauenwiderstand geht, so fällt auf, dass dieser besonders mit Yvonne Useldinger assoziiert wird. Dabei taucht häufig ein Bild von der jungen Y. Useldinger auf, das sie zeigt, als sie am 5. Juni 1937 eine Ansprache gegen das Maulkorbgesetz hält

Am Schluss seines Artikels findet folgendes Ereignis als prägendes Beispiel des Luxemburger Frauenwiderstandes Erwähnung: Am 5. August 1942 versammelten sich Frauen aus Esch an der Villa Seligmann, „um in einer spontanen Kundgebung die Freilassung ihrer Männer zu verlangen“ (*ibid.*).

Darstellung des Frauenwiderstandes bei Paul Dostert

Für eine Darstellung der Charakteristika der luxemburgischen Resistenz in Hinblick auf Alter, Beruf und Geschlecht stellt Paul Dostert die Forschungsergebnisse der beiden Historiker Claude Wey und Lucien Blau zusammen (vgl. Dostert 1996: 38ff.). Weys Untersuchungsgruppe waren 1.127 Personen, die mit der im Jahr 1947 kreierte *Médaille de la Résistance* ausgezeichnet wurden (Wey 1981). Blau beschäftigt sich in seiner Studie mit 1.352 Personen, die mit dem ab 1967 verliehenem *Titre de Résistant* ausgezeichnet wurden (Blau 1984). Die beiden Untersuchungsgruppen überschneiden sich und umfassen jeweils rund 10 % der 10.000 Personen, die sich im Luxemburger Widerstand engagierten. Bei Wey sind 818 der untersuchten Personen nicht organisierte Widerständler und Widerständlerinnen (72,58 %), während 309 im organisierten Widerstand (27,42 %) waren. Blau untersucht 619 nicht organisierte Widerständler und Widerständlerinnen (45,78 %), wobei sich seiner Studie zufolge 733 Personen dem organisierten Widerstandskampf (54,22 %) angeschlossen haben. Erklärungen für die unterschiedlichen Verteilungen haben weder die beiden Forscher noch Dostert selbst gefunden (vgl. Dostert 1996: 38). Hinsichtlich Alter und Geschlecht der ResistenzlerInnen lassen sich in beiden Studien dagegen ähnliche Ergebnisse finden. In Blaus Untersuchung sind im Jahr 1940 mehr als zwei Drittel der Resistenzler unter 30, bei Wey sind es 40 % (vgl. *ibid.*: 38):

La résistance a d'abord et avant tout été l'œuvre de la jeunesse, une jeunesse intellectuelle et ouvrière, présente dans les lycées, les écoles et les usines et qui a trouvé l'appui d'hommes et de femmes entre les deux âges. (Dostert 1996: 38)

Der Widerstand war vor allem das Werk der Jugend, der intellektuellen und der arbeitenden Jugend, wie sie in Gymnasien, Schulen und Fabriken präsent war und die die Unterstützung von Männern und Frauen jeden Alters erhielt.

Dostert resümiert, dass die beiden Forscher in Hinblick auf die sozioprofessionelle Verteilung zu widersprüchlichen Ergebnissen kommen (*ibid.*: 40). Wey

(bei Wehenkel 1985: 114, Meß 2008: 129, Ruckert 2006: 86). Katrin Meß hat mit der Aufarbeitung der Lebensgeschichte mit Fokus auf die Zeit der Gefangenschaft im Konzentrationslager Ravensbrück und mit der Analyse der Tagebücher Yvonne Useldingers eine umfangreiche Untersuchung einer Resistenzlerin in Luxemburg vorgelegt (vgl. Meß 2008).

sieht in der Arbeiter- und Bauernbewegung, den selbständigen Professionen und den „membres des forces de l'ordre“ (Sicherheitskräfte) die Hauptakteure der Resistenz, während Blau eher die „classes moyennes, traditionnelles et nouvelles“ in der Resistenz repräsentiert sieht (Blau 1984: 46 und vgl. Wey 1981: 60 nach Dostert 1996: 40). Es fällt auf, dass beide Forscher mit unterschiedlichen Analysekatégorien arbeiten, die nicht miteinander zu vergleichen sind.

In Bezug auf die Rollen von Frauen und Männern wird folgendes Ergebnis präsentiert:

La Résistance a été essentiellement mâle, l'apport féminin ayant toujours été marginal dans ses rangs. Les organisations de la Résistance ont été une affaire d'hommes, les femmes n'y étaient que faiblement représentées (Blau 1984: 45, zitiert nach Dostert 1996: 39).

Der Widerstand war im Wesentlichen männlich, der weibliche Beitrag marginal. Die Organisationen des Widerstands waren eine Männerdomäne, Frauen waren hier nur schwach repräsentiert.

Der zahlenmäßige Anteil der Frauen in der Resistenz insgesamt ist – nach Angaben der Forscher – eher schwach, jedoch wesentlich höher als die 5 %, auf die Wehenkel den Frauenanteil des „antifaschistischen Widerstand“ schätzt: In der Untersuchungsgruppe von Blau sind 17,52 % der Personen weiblich, bei Wey sind es 8 %. Eine weitere Zahlenangabe findet sich im *Livre d'Or des Camps*: 12,75 % der Verhafteten waren Frauen – das entspricht 505 Frauen im Vergleich zu 3.458 Männern (LPPD 1990: 495, zitiert nach Dostert 1996: 39). Blau arbeitet dabei Unterschiede zwischen den (regional verankerten) Widerstandsorganisationen heraus:

Dans les régions où la classe ouvrière est plus influente dans les organisations de résistance, le nombre de femmes participant à la lutte est plus élevé. Si le taux de résistance féminine est le plus élevé au sein du LPL, c'est peut-être parce qu'elle a la structure d'âge la plus jeune des organisations étudiées (Blau 1984: 45 zitiert nach Dostert 1996: 39).

Dort, wo die Arbeiterklasse mehr Einfluss im Widerstand hatte, ist der Anteil der Frauen, die sich am Kampf beteiligen, höher. Dass in der LPL der höchste Frauenanteil zu finden ist, liegt möglicherweise daran, dass sie die jüngste Altersstruktur aller untersuchten Organisationen aufweist.

Der Zusammenhang, der hier zwischen der jungen Altersstruktur der LPL und dem hohen Frauenanteil gezogen wird, widerspricht dabei der allgemeinen Feststellung beider Autoren, dass Resistenzlerinnen durchschnittlich älter waren als die männlichen Widerständler:

Si le jeune résistant fougueux est donc mâle, la résistante est plus âgée d'une dizaine d'années et souvent donc aussi plus réfléchie. (Blau 1984: 45 zitiert nach Dostert 1996: 39)

Während der junge, ungestüme Resistenzler männlich ist, ist die Resistenzlerin etwa zehn Jahre älter und handelt daher überlegter.

Abschließend bleibt anzumerken, dass die Zahlen der erfassten Medaillenträger nicht unmittelbar die Realität des Widerstandes widerspiegeln. So formuliert Dostert die Notwendigkeit einer umfassenden Datenbank, die eine angemessene soziokulturelle Untersuchung der Resistenzbewegungen erst ermöglichen würde (vgl. *ibid.*: 40).

Darstellung des Frauenwiderstandes bei Nicole Jemming

Den Frauen im Widerstand wird laut Nicole Jemming kein zentraler Platz in der luxemburgischen Widerstandsforschung zuerkannt (vgl. Jemming 1997: 322). Allerdings scheinen Frauen auch quantitativ im luxemburgischen Widerstand unterrepräsentiert: So zitiert Jemming eine Untersuchung von Aimé Knepper über die „réfractaires“, der zufolge nur 27 der 328 namentlich bekannten Personen, die den Wehrdienstflüchtigen halfen, Frauen waren. Im bewaffneten Widerstand, der nach Henri Koch-Kent ungefähr 1.300 Personen umfasste, befanden sich nur 60 Frauen (vgl. *ibid.*). Angesichts solcher Zahlen wirken Einschätzungen wie etwa „sie [die Frauen] schufen in vielen Fällen die Voraussetzungen, unter denen Widerstand erst möglich werden konnte“ (Einführungstafel der Ausstellung „Vergessene Resistenzlerinnen“) unverhältnismäßig, ist doch die Recherche nach verlässlichen Zahlen zu Frauen im luxemburgischen Widerstand von Widersprüchen und der Konzentration auf unterschiedliche Analysegruppen geprägt. Die Schwierigkeit liegt unter anderem auch darin, die Frauen zu erfassen, die zwar Widerstand geleistet haben, jedoch nicht Mitglied einer bestimmten Organisation waren und nie eine Auszeichnung beantragt haben. Zudem hatten Untergrundorganisationen ja keine Mitgliedskarten und es ist nicht immer klar, ob eine Person sich einer Gruppe angeschlossen hatte oder nur in loser Verbindung zu ihr stand. Diese rückblickende Einschätzung konnte sich auch im Laufe der Zeit ändern. So waren 27,42 % der Widerständler beider Geschlechter, die 1947 ausgezeichnet wurden „organisiert“, während zwanzig Jahre später 54,22 % der Geehrten Resistenzverbänden angehörten (siehe Dostert 1996: 38).

Jemming selbst hat eine Auswertung von 86 Fragebögen vorgenommen, die Frauen ausgefüllt hatten, um eine *Médaille de l'Ordre de la Résistance* zu beantragen (Jemming 1997: 323). Allerdings umfasst ihre Analyse nicht den gesamten Korpus, der im Archiv des *Conseil de la Résistance* aufbewahrt ist,

sondern nur „50,58 % der Frauen, die einen Fragebogen ausgefüllt haben“ (*ibid.*: 334, Fußnote 27). Von den 86 Frauen gaben die Hälfte (51,1 %) an, Mitglied einer Organisation gewesen zu sein; vier von ihnen in leitender Funktion (*ibid.*: 324).

Jemming kritisiert in ihrem Aufsatz die Tatsache, dass das allgemeine Bild von Frauen im Widerstand diese „auf ihre Rolle als Helferinnen [reduziert]“ (*ibid.*: 323). Jedoch benennt sie selbst den Wunsch zu helfen oder „die Unterstützung des Partners“ als „möglicherweise [...] frauenspezifische[s] Motiv“ (*ibid.*: 333) und beschreibt darüber hinaus die Einstellung der im Widerstand tätigen Frauen als ein „zumindest teilweises [...] Nichteinverständnis mit dem politischen System“ (*ibid.*: 323, 333).

Als weitere Charakteristika des Frauenwiderstandes in Luxemburg nennt Jemming das Alter und die berufliche Situation der Frauen: Demnach finden sich im Frauenwiderstand vorwiegend Frauen „in den mittleren Jahren“, d.h. Frauen zwischen 30 und 40 bzw. Frauen über 40, die laut Jemming „zu einem großen Teil [...] Hausfrauen und Mütter [waren]“ (Jemming 1997: 324).⁷

Die Repräsentation von Frauen in verschiedenen Formen des Widerstandes bildet einen zentralen Untersuchungsgegenstand von Nicole Jemming. In diesem Kontext spricht sie davon, dass es scheine, „als habe es im Widerstand verschiedene Bereiche gegeben, die eher von Frauen abgedeckt wurden als andere“ (*ibid.*: 325). Frauen seien demnach helfend und unterstützend tätig geworden, in dem sie ihre Wohnungen für Versammlungen der Widerstandsbewegung zur Verfügung (16,2 %) gestellt oder Flüchtlingen Unterschlupf gewährt hätten. Diese Art des Widerstandes könne laut Jemming als frauenspezifisch angesehen werden (*ibid.*: 326). So haben beispielsweise 34 der 86 Frauen (39 %) politischen Flüchtlingen Unterschlupf gewährt. Des Weiteren hätten Frauen u. a. Geld und Lebensmittel organisiert. In der analysierten Gruppe haben 24 Frauen (27,9 %) Lebensmittel für Wehrdienstverweigerer und politische Flüchtlinge bereitgestellt, 12 Frauen (12,9 %) hätten Geld beschafft (vgl. *ibid.*: 325).

Aktivitäten, die von Jemming nicht zu den frauenspezifischen Widerstandsformen gezählt werden, sind Hilfe beim illegalen Grenzübertritt (27,8 %) oder die Unterstützung von Flüchtlingen und Deserteuren (23 %)

⁷ Diese Aussage ist mit Vorsicht zu behandeln. Bei Jemming lässt sich folgende Erklärung finden: „Die Angaben von Beruf und Zivilstand sind nicht vollzählig. Von den 86 Frauen übten 25 Frauen (29 %) einen Beruf aus. 61 Frauen machten keine Angaben zum Beruf oder gaben „ohne Beruf“ an“ (*ibid.*: 324). In der Verfahrensweise führt das Zusammenlegen der Frauen, die keine Angaben gemacht haben und der Frauen, die konkret „ohne Beruf“ angegeben haben, zu einem ungenauen Beleg dafür, dass Frauen im Widerstand vor allem Hausfrauen und Mütter gewesen seien. Wie viele Frauen keine Angaben gemacht haben, bleibt unklar.

(*ibid.*: 326). Auch das Verteilen von Flugblättern und Widerstandszeitungen fällt, im Gegensatz zu der Darstellung bei Wehenkel, in diese nicht frauen-spezifische Kategorie. In der analysierten Gruppe haben 22 Frauen (25,5 %) diese Tätigkeit ausgeübt (vgl. *ibid.*).

Kaum repräsentiert waren Frauen im Bereich der Wirtschaftssabotage (7 Frauen, also 8,1 %). Auch im ideellen Bereich des Widerstandes – z. B. bei der Herausgabe von illegalen Zeitschriften – sind Frauen in Jemmings Analyse unterrepräsentiert (3 Frauen, 3,5 %). Ähnlich verhält es sich mit dem bewaffneten Widerstand, dem ebenfalls nur drei Frauen der untersuchten Gruppe angehörten (vgl. *ibid.*: 327).

Für einige, insbesondere kommunistische, Resistenzlerinnen habe die Okkupation nur die Fortführung des Widerstandes unter anderen Bedingungen dargestellt; andere Frauen finden – laut Jemming – erst mit der Okkupation Luxemburgs aus patriotischen Gründen zum Widerstand (vgl. *ibid.*: 330). Vor allem die letzte Beobachtung lässt eine interessante Verbindung zum luxemburgischen nationalen Narrativ entstehen: Wengleich die Aussage der Autorin sich auf die Interviews stützt, so werden die autobiographischen Darstellungen nicht in den Kontext der Interviewsituation, also der 1990er Jahre, eingebettet und der Weiterentwicklung der Erinnerung Rechnung getragen, sondern als Ausdruck der tatsächlichen Beweggründe während des Krieges gewertet. Die Autorin trägt damit dazu bei, die Erinnerung an die Reaktion auf die Besatzung – der gemeinsame Widerstand des Luxemburger Volkes – zu verfestigen.

Darstellung des Frauenwiderstandes bei Ali Ruckert

Die Publikation von Ali Ruckert zeichnet die Entwicklung der Kommunistischen Partei Luxemburgs (KPL) während des Zweiten Weltkrieges nach. Diese wird an dieser Stelle der Arbeit exemplarisch behandelt, um Beispiele für die Erinnerung an Frauenwiderstand – nun speziell im kommunistischen Kontext – herauszuarbeiten. Dies bietet die Gelegenheit, die Position des Frauenwiderstandes in einer größeren Struktur (hier: die KPL) zu zeigen.

In der Veröffentlichung von Ruckert findet sich der erste Hinweis auf eine Frau bei der Beschreibung einer geheimen Konferenz der kommunistischen Resistenz am 1. Juni 1941 wieder, bei der „hundert (!) [sic] kommunistische Resistenzler teil[nahmen]“ (Ruckert 2006: 114): Darin werden unter den von der Gestapo festgenommenen Widerständlern 14 männliche Namen aufgezählt, bevor der Name von Yvonne Useldinger erwähnt wird. Im Rahmen von anderen Verhaftungen werden an einer anderen Stelle folgende Namen aufgezählt: Maria Bofferding-Schroeder, Catherine Hostert-Koch, Irma

Kill, Tania Thomé und Yvonne Urbany (vgl. *ibid.*: 125). Eine weitere Auflistung findet sich bezüglich der Razzia vom 5. August 1942 im Rahmen einer kommunistischen Versammlung, bei der 70 Männer und vier Frauen (u. a. Maria Demuth und Yvonne Useldinger-Hostert) (vgl. *ibid.*) festgenommen wurden. Hier ist auf eine quantitative Unklarheit hinzuweisen, da Wehenkel in seinem Artikel anführt, dass bei dieser Razzia acht Frauen verhaftet wurden. Diese sich widersprechenden Zahlen lassen sich – so mutmaßen die Autorinnen der Arbeit – auf die verschiedenen den Untersuchungen zugrundeliegenden Quellenberichte zurückführen. Ruckerts Publikation ist mit Bildern der Resistenzler illustriert. Auf zwei Seiten werden die Profildfotos von je 12 Personen in vier Reihen abgebildet. Die Bilder von zwei Frauen, Y. Useldinger und M. Demuth, werden jeweils in der untersten Reihe eingefügt (vgl. *ibid.* 124 und 126). Am Schluss des Buches lassen sich Hinweise auf den Tod von Marie, genannt Maus, Demuth finden:

Andere, wie M. Demuth und Josef Moskelunas, starben kurze Zeit nach der Befreiung an den im Gefängnis und Konzentrationslager erlittenen Entbehrungen. (*ibid.*: 142)

Über den Einsatz anderer Frauen nach dem Krieg schreibt Ruckert:

Schon am 25. Februar 1945 war im Café Ems in der Hauptstadt auf Initiative kommunistischer Frauen die „Union des Femmes Luxembourgeoises“ gegründet worden, [...]. (*ibid.*: 157)

Deutlich werden in dem Buch Ruckerts die Strukturen des kommunistisch organisierten Widerstands. Die Resistenzlerinnen werden namentlich erwähnt, Details über ihre spezifische Rolle, Verdienste und Aufgaben sucht man jedoch vergebens.

Als Ergebnis der vorgestellten Darstellungen des Frauenwiderstandes in Luxemburg kann abschließend festgehalten werden, dass Frauen im luxemburgischen Widerstand eine Minderheit bildeten und dass sie in den meisten Fällen gewaltfreien Widerstand leisteten. Eine große Schwierigkeit stellt die quantitative Erfassung der Resistenzlerinnen dar.

Analyse der Ausstellung „Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen“

Die Ausstellung „Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen“ konnte vom 19. Oktober bis 15. Dezember 2013 im *Centre de Documentation sur les Migrations Humaines* (CMDH) in Dudelange besucht werden.⁸ Die Ausstellung wurde von Kathrin Meß⁹ für die Stadt Luxemburg entworfen und aus dem Kulturretat der Stadt finanziert. Als Wanderausstellung konzipiert, wurde sie zuerst im *Grand Théâtre* in Luxemburg-Stadt gezeigt, danach im *Foyer Ste Elisabeth*, einem Ausstellungssaal der Gemeinde Bettemburg, im CMDH in Dudelange (mit der Unterstützung des *Service à l'égalité des chances entre femmes et hommes*) sowie in der *Galérie du Théâtre* der Stadt Esch (in Zusammenarbeit mit dem *Musée national de la Résistance*). Diese Informationen sind wichtig, um zu zeigen, dass eine Ausstellung über eine vermeintliche Gedächtnislücke nichtdestotrotz Unterstützung von staatlicher und kommunaler Seite bekommen hat. Die Erinnerung wird also institutionalisiert, wenn auch in bescheidenem Rahmen und geographisch gesehen beschränkt auf die Hauptstadt und einige Städte im Süden des Landes. Die „vergessenen Resistenzlerinnen“ werden aber damit Teil einer offiziellen Erinnerung und es kann mit ihnen Politik gemacht werden (vgl. Reichel 1995).

⁸ Während des Ausstellungsbesuches konnten die Autorinnen der Arbeit Angaben zu den Besucherzahlen erfragen. Demnach kamen zur Ausstellungseröffnung im CDMH in Dudelange am 19.10.2013 60 Personen. Danach wurde die Ausstellung unterschiedlich intensiv besucht: Am 20.10.2013 hatte die Ausstellung beispielsweise keine Besucher, am 17.11.2013 dann 13 Personen. Bis zum 30.11.2013 hatten im Zeitraum von anderthalb Monaten 73 Besucher die Ausstellung besucht (Angabe des CDMH).

⁹ Kathrin Meß studierte Literaturwissenschaft, Geschichte und Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Während ihres Studiums besuchte sie ein Seminar zu unveröffentlichten Zeitzeugenberichten, die im KZ Ravensbrück angefertigt worden sind. Im Zuge eines Praktikums in der Gedenkstätte Ravensbrück begann sie über die Luxemburgerin Yvonne Useldinger zu forschen. Sie promovierte mit der Arbeit „...als fiele ein Sonnenschein in meine einsame Zelle“. *Das Tagebuch der Luxemburgerin Yvonne Useldinger aus dem Frauen-KZ Ravensbrück*. an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt / Oder (siehe biografische Angaben in Meß 2008). Seit 2008 konzipiert sie historische Ausstellungen beispielsweise über Resistenzbewegungen und Frauen in Konzentrationslagern. Sie ist auch Lehrbeauftragte an der Universität Luxemburg.

Abbildung 1: Flyer zur Ausstellung (Vorderseite).



Exposition / Ausstellung 19.10. – 15.12.2013

Centre de Documentation sur les Migrations Humaines, Gare-Usines Dudelange

Vernissage : 18.10.2013, 19H00

Reihenfolge der Frauen auf dem Prospekt von links nach rechts:

1. Reihe: Margot Filet-Eischen, Marie Berg-Clausse, Cécile Ries, Aline Schammel-Stoffel, Maggy Moes, Mutter von Margot Filet-Eischen
2. Reihe: Leonie Schammel-Stoffel, Cécile Kips-Didier, Marie-Thérèse Wagener, Marie Brix-Kopp, Marie Demuth-Kieffer, Antonia Jasper-Kieffer

Abbildung 2: Flyer zur Ausstellung (Rückseite)

„...als glitt ich aus der Zeiten Schoß“*

Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen

*Cécile Ries, Zeile aus ihrem Gedicht „In Todesweh“, Ravensbrück 1943, in Fagpet, August 1957, Luxemburg

Exposition / Ausstellung 19.10. – 15.12.2013
Centre de Documentation sur les Migrations Humaines, Gare-Usines Dudelange
Vernissage : 18.10.2013, 19H00

La résistance de femmes lors de la Seconde Guerre mondiale est un aspect souvent sous-estimé et négligé lors des recherches historiques. Cette exposition insiste sur l'importance du rôle joué par les femmes dans le Luxembourg occupé. Leurs actions, comme le fait de cacher ou de soigner des objecteurs de conscience, n'étaient pas simplement des actes humanitaires évidents, mais étaient, bien au contraire, des actes motivés par une réelle opposition au régime politique de l'envahisseur. A travers des portraits de femmes issues de couches sociales et de camps politiques différents, fruits de recherches biographiques intenses et d'entretiens avec des membres de famille, l'exposition honore la mémoire de ces femmes « oubliées » et donne un visage à la résistance féminine au Grand-Duché.

Oft wurden sie vergessen: Die Frauen, die Widerstand leisteten gegen die Besetzung durch das nationalsozialistische Deutschland. Ihr gesellschaftliches und politisches Engagement war lange nicht erforscht und in seiner Bedeutung unterschätzt worden. Die Ausstellung unterstreicht die Rolle der Frauen im besetzten Großherzogtum: Ihre Aktionen, z.B. das Verstecken und Versorgen von Wehrdienstverweigerern, sind nicht als selbstverständliche humanitäre Akte anzusehen, sondern als reelles Engagement gegen das NS-Regime. Vorgestellt werden Resistenzlerinnen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und politischen Lagern. Die Porträts, beruhend auf biographischen Recherchen und Gesprächen mit Familienangehörigen, geben der Luxemburger Frauenresistenz endlich ein Gesicht.

Exposition bilingue / Zweisprachige Ausstellung | Ouverte du jeudi au dimanche de 15h00 à 18h00 / Geöffnet von Donnerstag bis Sonntag, 15:00 bis 18:00 Uhr
Visites guidées pour groupes / Geführte Besichtigungen für Gruppen:
T. 516121-712, egalite@dudelange.lu
 Besichtigung mit dem Club Senior: 11. Nov., 15:00 Uhr, Anmeldung T. 26 51 55-1
Organisation: Service à l'égalité des chances entre femmes et hommes, CDMH | Plus d'informations / weitere Informationen: www.cdmh.lu

Das Medium der Ausstellung hat den Anspruch, im Gegensatz zu einer wissenschaftlichen Publikation die sich an ein Forschungspublikum richtet, einer breiten Masse Zugang zu einem historischen Sachverhalt zu ermöglichen bzw. soll helfen, die Vergangenheit zu verstehen, sich zu orientieren und sich zu identifizieren. Die nachfolgende Analyse wird zeigen, dass die historische Aufarbeitung des Widerstands in der Ausstellung „Vergessene Luxemburger Resistenzlerinnen“ zugunsten einer biografischen und schicksalsorientierten Darstellung der Frauen in den Hintergrund tritt. Es wird zu klären sein, ob die Ausstellung ihrem auf der Einleitungstafel formulierten Anspruch, an Frauen in der Resistenz exemplarisch zu erinnern, gerecht wird oder eher die Geschichte einer – rein quantitativ betrachtet – kleinen Minderheit rekonstruiert (vgl. Wehenkel 1985; Dostert 1995; Jemming 1997). Weiterhin stellt sich die Frage, inwiefern sich heutige politische Forderungen nach mehr

Gleichberechtigung von Frauen und Männern auf die Darstellung der Vergangenheit auswirken.

Die Ausstellung präsentiert Biografien von insgesamt 13 Frauen, die in Luxemburg während der Besatzungszeit Widerstand geleistet haben. Dabei werden die Schwestern Aline und Léonie Schammel-Stoffel auf einer gemeinsamen Tafel präsentiert. Lily Unden, Yvonne Useldinger und Madeleine Weis-Bauler werden ebenfalls gemeinsam auf einer Tafel dargestellt.¹⁰ Die zehn Ausstellungstafeln sind nach einem ähnlichen Schema aufgebaut:

Abbildung 3: Der schematische Aufbau der Tafeln

FOTOS	Zitat der Resistenzlerin Angabe des Namens
	Biographische Angaben <ul style="list-style-type: none"> - Geburtsdaten - Herkunft, Beschreibung des Lebens vor dem Krieg - Widerstandstätigkeiten während des Krieges - Verhaftung / Deportation / häufige Schilderungen des Leids und der Strapazen im KZ (mit Hilfe von Zitaten) / Befreiung - Geschehnisse nach dem Krieg: Erinnerung an die KZ-Zeit, Engagement und Auszeichnungen: Ja / Nein / Verbleib / Angaben zu Todesfällen / Rückkehr nach Luxemburg

Quelle: eigene Darstellung

¹⁰ Die Begründung dafür, die drei Frauen auf einer Tafel darzustellen, findet sich direkt auf der Tafel selbst: „Neben den in dieser Ausstellung vorgestellten Frauen sollen weitere Luxemburger Resistenzlerinnen, denen schon in den letzten Jahren Bücher in Luxemburg und Deutschland gewidmet waren, hier nicht vergessen werden.“

In der Kopfzeile jeder Tafel finden sich Zitate, die sowohl der Erinnerungsperspektive der dargestellten Resistenzlerinnen selbst als auch der Perspektive anderer Personen bzw. Briefen der Resistenzlerinnen entstammen. Dabei ist die Auswahl der Zitate oft dramatisierend oder emotional geladen. Dies lässt sich anhand des Zitates der ersten Tafel, welches sich auf der Tafel der drei bekannten Resistenzlerinnen (Unden, Useldinger und Weis-Bauler) wiederholt, illustrieren. Es handelt sich um eine Zeile aus dem Gedicht „In Todesweh“ (Ravensbrück 1943) von Cécile Ries: „...als glitt ich aus der Zeiten Schoß“, welches auch als Titel für die gesamte Ausstellung gewählt wurde. Das Zitat lässt den Besucher mit einer diffusen Vorstellung von Leid zurück, ohne jedoch einen Kontext – z. B. in Form des kompletten Gedichts – zu geben. Die Formulierung ist weiterhin sehr körperbetont, im engsten Sinne wird der Vorgang des Gebärens beschrieben (*aus dem Schoß gleiten*). In Kombination mit dem Begriff „Zeit“ wird das Zitat jedoch zu einem Ausdruck des zeitlichen Entrückt-Seins. Die mehrfache Wiederholung dieses Zitates, quasi als Leitmotiv, vermittelt den Eindruck einer feminisierten, leidenszentrierten Resistenz. Auch andere Zitate enthalten emotionale Beschreibungen, die die Zustände und die Gefühlslagen illustrieren, in denen sich die Frauen befunden haben.

Anschließend folgen die Angabe des Namens der jeweiligen Resistenzlerin, sowie biografische Informationen und eine Auflistung der Aktivitäten vor dem Krieg bzw. während des Krieges. Auf Widerstandstätigkeiten wird im Allgemeinen zwar eingegangen, diese sind jedoch relativ kurz gehalten und oftmals in einem Absatz zusammengefasst. Der individuelle Leidensweg wird anschließend dargestellt: Transport, Gefangenschaft und Deportation werden mit Zitaten und Briefausschnitten illustriert. Am Ende der Tafel wird auf den Verbleib nach dem Krieg und das gesellschaftliche Engagement der Resistenzlerinnen nach dem Krieg eingegangen.¹¹

¹¹ Beim Betrachten zweier Tafeln (Marie Demuth-Kieffer und Cécile Kips-Didier) fällt auf, dass der Abschluss der dargestellten Frauenbiografien den Fokus verändert. Nach der Beschreibung des langen Leidenswegs der Frauen, die nach dem Krieg (Marie Demuth-Kieffer) bzw. wahrscheinlich im Konzentrationslager Uckermark (Cécile Kips-Didier) gestorben sind, finden sich am Ende der Tafeln Angaben über die jeweiligen Ehemänner. Die Tafel Marie Demuth-Kieffers schließt mit den Worten: „Am 5. August starb sie [Marie Demuth-Kieffer] in Esch an ihrer schweren Krankheit. Mit einer großen Trauergemeinde wurde sie am 7. August 1945 [...] in Esch-sur-Alzette zu Grabe getragen. Ihr Mann, der kommunistische Gewerkschafter Antoine Demuth, verstarb 3 Jahre später im Alter von 47 Jahren. Sein Kamerad Arthur Useldinger hielt die Trauerrede auf den ‚klassenbewusste(n) Arbeiter, der immer an der Spitze stand, wenn es um Lohn, Sicherheit und Rechte der Arbeiter ging.“ Diese Fokussierung auf die Ehemänner im letzten Abschnitt führt möglicherweise zu einer Schmälerung der eigenen Widerstandsaktivität der Frauen zu Gunsten des Bildes der verheirateten, ihren Mann unterstützenden Frau.

Vertikal am linken Rand jeder Tafel sind Bilder zu sehen, die die individuellen Biografien illustrieren. Bei der Analyse der Bilder fallen wiederkehrende Motive auf, so ist neben dem Eingangszitat und dem Namen im oberen Teil der jeweiligen Tafel meistens eine Portraitfotografie oder ein Ausschnitt der jeweiligen Frau aus einer Fotografie zu sehen. Im Bildverlauf sind vielfach Bilder mit Familienangehörigen, Freunden oder Hochzeitsfotos auf der Höhe der biografischen Angaben und vor der Zeit der Verhaftung angeordnet. Darauf folgen Abbildungen von Originalbriefen der Resistenzlerinnen, von Tagebucheinträgen, Postkarten oder Zeichnungen. Abbildungen von Formularen, Häftlingsnummern und der rote Winkel als Zeichen für politische Häftlinge sowie z. B. eine Landkarte, die den Weg der Befreiung aus dem KZ Ravensbrück nachzeichnen, illustrieren die Haftzeit und die Deportation der Resistenzlerinnen. Für die Zeit nach dem Krieg finden sich oftmals Gruppenbilder, auf denen die auf den Tafeln behandelten Frauen hervorgehoben werden, bzw. Bilder, die die Frauen vermutlich während eines Treffens ehemaliger politischer Gefangener (o.ä.) zeigen. Diese Fotografien lassen erste Rückschlüsse auf die Erinnerungsgemeinschaft zu, die diese Frauen nach dem Krieg bilden. Auch im unteren Bereich der Tafeln finden sich Bilder, die die Frauen mit ihren Ehemännern zeigen. Aber auch Friedhofsbilder und Bilder von Beerdigungen haben ihren Platz auf den Tafeln. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Frauen durch die Bilder in der Mehrzahl als verheiratete Frauen und Mütter, als familienverbundene, sozial engagierte und hübsche Frauen dargestellt werden, die nach dem Krieg teilweise in engem Kontakt miteinander stehen bzw. sich in der Nachkriegszeit in Erinnerungsgemeinschaften organisieren.

Für die folgende Analyse sind drei Schwerpunkte ausgewählt worden:

1. Welche geschlechtsspezifischen Wahrnehmungsmuster lassen sich in der Ausstellung erkennen?
2. Welche verbindenden Elemente der einzelnen Frauenschicksale können beobachtet werden und welche Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen?
3. Wie wird in der Ausstellung letztendlich an Frauenwiderstand erinnert? Inwiefern wird die Ausstellung ihrem Anspruch gerecht, die „vergessenen“ Frauen bekannt zu machen?

Das Interesse liegt demnach auf den geschlechtsspezifischen Mustern und den Gemeinsamkeiten der Frauenbiografien, sowie, den Effekten und den Absichten der Ausstellung.

Geschlechtsspezifische Wahrnehmungsmuster in der Ausstellung

Es fällt auf, dass die hier dargestellte KZ-Erfahrung der Frauen generell mit den von Insa Eschebach (2002) beschriebenen Deutungsmustern der Feminisierung, Sakralisierung und Verleugnung erfasst werden kann. Es scheint, als bilde diese Leiderfahrung einen besonderen Schwerpunkt der Ausstellung. Zu Anfang der Ausstellung wird darauf hingewiesen, dass die „großen persönlichen Belastungen“ gezeigt werden sollen, „die Verfolgung, Ausgrenzung und Deportation in Konzentrationslager und Gefängnisse mit sich brachte.“ Die Widerstandstätigkeiten sind oftmals nur kurz beschrieben – eine ausführlichere Einschätzung der Widerstandsaktivitäten lässt sich nur auf der Einstiegsfolie erkennen – und bieten zum Teil wenig Analysemöglichkeiten. Jedoch werden die Stellen, an denen das Weibliche am Widerstand charakterisiert wird, in dieser Analyse besonders berücksichtigt.

Auf den Ausstellungstafeln lassen sich beispielsweise folgende Aussagen finden:

[...] bloß wir waren so traurig u. mussten für alles weinen. (Antonia Jasper-Kieffer)

Letzte Woche habe ich von zu Hause geträumt, und nach den Aussagen meiner Kameradinnen soll ich öfters Mammi gerufen haben. (Marie-Thérèse Wagener)

An diesen Beispielen wird deutlich, dass Frauen nicht nur emotional reagierten, sondern dies auch schriftlich festhielten und dass gerade diese Emotionalität von Dritten ausgewählt wird um ihren Gemütszustand zu beschreiben. Die Geschlechterdichotomie männlich/stark und weiblich/schwach (Eschebach, Wenk 2002: 24) findet sich hier wieder. Frauen haben in der Erinnerung nicht nur die Möglichkeit, sondern auch das Recht, emotional auf Ausnahmesituationen zu reagieren. Die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit dieser Frauen in Gefangenschaft, d.h. nachdem sie für ihre Widerstandstätigkeit festgenommen und deportiert worden sind, wird betont. Die Tatsache, dass diese Frauen durch den Kampf gegen ein totalitäres und rassistisches System in diese Situation gekommen sind, gerät aus dem Blick. Es entsteht fast der Eindruck, als seien diese Frauen unschuldig (ohne selbst gehandelt zu haben) verurteilt worden. Sie werden dadurch zu passiven Opferfiguren stilisiert und feminisiert.

Als Illustration der Feminisierung kann folgende Zitatwahl angeführt werden, die aus einem Schreiben von Marie-Thérèse Wagener an ihre Eltern stammt: „Alles was zur Körperpflege erforderlich ist, wie Seife [...], Shampoo, Kölnisch Wasser usw. kannst Du mir auch dabei legen.“

Die Auswahl der Zitate und Textstellen in der Ausstellung folgt einer (vielleicht unbewussten) Logik, die entwürdigende Situation der Gefangenen, weniger die heroische Tätigkeit der Resistenzlerinnen, zu illustrieren. Die fehlenden Möglichkeiten sich zu waschen waren für Frauen wie Männer eine Form der Entmenschlichung und die mangelnde Hygiene ein großes Gesundheitsrisiko. Allerdings stellt sich die Frage, ob obiges Zitat zur Körperpflege auch in einer Ausstellung über männliche Widerstandskämpfer verwendet werden würde.

Auf der Tafel, die Marie Demuth-Kieffer gewidmet ist, wird folgende Formulierung einer Mitgefangenen aus Auschwitz-Birkenau zitiert:

Es war eine ungefähr 38-jährige, hochgewachsene Frau mit einem schönen Gesicht [...] Jede Bewegung drückte Stolz, Selbstbewusstsein eines unerschrockenen Menschen aus. Die Augen strahlten mit einem blau von Vergiss-mein-Nicht. [...] Bei niemandem im Lager habe ich einen solchen Stolz gesehen wie bei Maisi [...] Sie sprach fast jeden SS-Mann an. Sie war aggressiv, ironisch, unerschrocken [...]: „Wie viele habt ihr heut schon vergast?“ [...] Maisi richtete sich an die SS-Mannschaft mit einer solchen Unverfrorenheit und stolz, daß mein Atem dabei stockte. (Marie Demuth-Kieffer)

Zum einen wird hier abermals die Schönheit der Resistenzlerin Demuth-Kieffer herausgestellt. Sie wird als stolze, kluge und selbstbewusste Frau dargestellt [„highminded“ als Charakteristikum der „schönen Seele“ (Fuchs 1999 in Eschebach, Wenk 2002: 25)], die sich der Grausamkeiten der Nationalsozialisten bewusst ist und diese nicht für sich behält, sondern sie anklagend formuliert und äußert.

Das Besondere an der Darstellung Marie Demuth-Kieffers ist, dass ihre Charakterisierung aus der Reihe fällt, indem ihr aktive Verhaltensweisen zugesprochen werden, bei denen anderen Frauen „der Atem stockt“ (*ibid.*). Sie wird mit Adjektiven wie „aggressiv“ und „unerschrocken“ beschrieben; sie wird als Kämpferin dargestellt, die das System (in Form der SS-Soldaten) herausfordert. Sie wird – in der Logik der geschlechterspezifischen Erinnerung – mit männlichen Attributen belegt, gleichzeitig aber – aufgrund ihrer TBC Erkrankung – zur Märtyrerin stilisiert, die an ihren politischen¹² und humanistischen Prinzipien festhält. Nach Ansicht der Autorinnen wird Marie Demuth hier nicht in erster Linie als Opfer dargestellt, sondern zu einer Vorbildsfigur erhöht: Sie verbindet Mut und Schönheit, eine Darstellung, die sich in der Form nur bei der Charakterisierung von Marie Demuth-Kieffer findet.

¹² Der Begriff politische Prinzipien meint hier explizit kommunistische Prinzipien. Von 1937 bis 1940 leitete M. Demuth beispielsweise die *Rote Hilfe*, eine Hilfsorganisation der kommunistischen Partei zur Unterstützung von politischen Flüchtlingen.

Die Überhöhung durch Sakralisierung und das Bild der Märtyrerin, das Marie Demuth-Kieffer prägt, finden sich hingegen auch an anderen Stellen in der Ausstellung, insbesondere bei der Zitatauswahl von Cécile Ries, aus dem Landgerichtsgefängnis Trier: „Wer Schweres zu tragen hat, dem ist gewöhnlich von oben die Kraft gegeben, nicht zu verzagen“ und „Was auch kommen mag, ich bin bereit, es zu ertragen“.

An dieser Stelle ist es jedoch wichtig zu betonen, dass das Bild des alle Haftwidrigkeiten erduldenen, passiv leidenden Häftlings nicht ausschließlich als frauenspezifisch gelten kann. Das Leiden und die Erinnerung an Gewalterfahrungen, in Verbindung mit dem Konzept des Martyriums, finden sich sicherlich auch in Darstellungen des männlichen Widerstands bzw. in den Berichten männlicher Häftlinge über Konzentrationslager. Jedoch erscheint die Häufigkeit, mit der an Frauen auf diese Art und Weise erinnert wird, *per se* geschlechtsspezifisch weiblich.

Es ist schwierig festzustellen, welche Elemente nachträglich vergessen oder gar verdrängt werden. Die Ausstellung erlaubt aber einen – sehr versteckten – Hinweis darauf. Bei näherem Betrachten der Frauenportraits, die auf dem Prospekt der Ausstellungseröffnung (siehe Abbildung 1) und auch in der Ausstellung auf der ersten Tafel zu sehen sind, fällt auf, dass nicht alle Frauen, die dort abgebildet sind, auch in der Ausstellung vorgestellt werden. Insbesondere eine Frau taucht zwar als Fotografie auf dem Prospekt bzw. der ersten Tafel auf, hat jedoch keine eigene Biografie-Tafel: Maggy Moes. Sie wird nur auf der Tafel Marie Demuth-Kieffers im Zuge der Verhaftung von Useldinger, Demuth-Kieffer und Moes kurz erwähnt. Die Recherche nach Maggy Moes im Beziehungsgeflecht der Luxemburger Resistenzlerinnen offenbart ein ambivalentes Bild, welches eine Erklärung bieten könnte, warum gerade an Maggy Moes nur marginal bzw. gar nicht erinnert wird. In der Publikation ... *als fiele ein Sonnenschein in meine einsame Zelle*, in welcher sich Kathrin Meß mit dem Tagebuch Yvonne Useldingers im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück beschäftigt, lässt sich folgende Fußnote finden:

Auf Wunsch Yvonne Useldingers sollen über Maggy M. keine näheren Angaben gemacht werden. Sie hat sich nach Berichten Überlebender wohl als Spitzel für die Lagerleitung betätigt und wurde aus diesem Grund von vielen Frauen gemieden. ‚Sie wurde von den Häftlingen als ‚Gezierte der SS‘ tituliert‘, schreibt Yvonne Useldinger in einem Brief vom 17.2.1988 [...] ‚sie bekam warme Kleidung, Stiefel, Felljacke, weisse Angoramütze, ein Federbett, sie lebte nicht schlecht. Wir [Marie Demuth und Yvonne Useldinger] haben sie öffentlich zur Rede gestellt, aber die Antwort war: ihr habt mir nichts zu sagen, ich bin nicht in der KP (Useldinger in Meß 2008: 167).

Auf Nachfrage bei Frau Meß bezüglich näherer Angaben zu Maggy Moes erhielten die Autorinnen dieser Arbeit eine ähnliche Antwort:

Ich hatte Yvonne Useldinger nur versprochen, sie nicht mit vollem Namen zu nennen. Da habe ich mich dann dran gehalten. Man erkennt sie aber trotzdem, wenn man sich etwas auskennt. (Email an die Autorinnen vom 19.02.2014)

Eine Frau, die sehr wohl für Widerstandstätigkeit verhaftet wurde, versuchte – den Berichten einer Mitgefangenen zufolge – im KZ durch sexuelle Beziehungen mit SS-Männern ihre Überlebenschancen zu verbessern. Sie entzog sich damit der Leidensgemeinschaft der Häftlinge und wird auch aus der Erinnerung gebannt. Auf nationaler Ebene sieht man diese Leerstelle in der Erinnerung kaum, der Bruch wird so weit wie möglich gekittet oder verschwiegen. Sex gegen Nahrung oder Kleidung anzubieten – oder nicht zu verweigern – war ein Überlebenstrieb, der „unter dem Aspekt absoluter Gewalt“ gesehen werden sollte (Amesberger u. a. 2004: 155; siehe auch Eschebach / Mühlhäuser 2008), aber diese sexualisierte Gewalt wird sehr selten in der nationalen Erinnerung thematisiert. Interessanterweise wird dieser Riss in der Erinnerungsgemeinschaft in der Ausstellung auf der einen Seite weiterhin ausgeblendet, gleichzeitig aber bildlich (durch das zusätzliche, nicht zugeordnete Porträt) aufgegriffen.¹³

Zentrale Motive in der Ausstellung

In der Ausstellung werden der politische Widerstand, die Solidarität während der KZ-Zeit und die Identifikation als Opfergruppe über das Engagement in der Zeit nach dem Krieg anhand der 13 Frauenbiografien illustriert. Im Folgenden werden diese drei die dargestellten Frauen vereinenden Hauptcharakteristika herausgearbeitet.

Beim Besuch der Ausstellung fällt auf, dass die Mehrheit der dargestellten Frauen politische Häftlinge waren bzw. sich in politischen Widerstandsorganisationen engagierten. Dies lässt Rückschlüsse auf die Art des Widerstandes zu und erweckt den Eindruck, als hätte es sich bei dem Luxemburger Frauenwiderstand überwiegend um politischen Widerstand gehandelt.

Die Kommunistin Marie Demuth engagierte sich beispielsweise in der *Roten Hilfe*. Lily Uden unterstützte Luxemburger Familien, die ins Ausland flüchten mussten und engagierte sich in der *Lëtzebuenger Patriote Liga* (LPL).

¹³ Auf Nachfrage der Herausgeberinnen erklärte Frau Meß, dass es sich weniger um ein Dilemma handelte (das Versprechen auf das Buch bezogen), sondern eher Sachzwänge finanzieller und zeitlicher Art gewesen seien, die es nicht erlaubt hätten den Fall Maggy Moes ausführlicher zu behandeln.

Marie-Thérèse Wagener führte als *passeuse* Flüchtlinge über die Grenze ins Ausland. Marie Brix-Kopp besorgte gefälschte Papieren für Flüchtlinge und stellte Briefe und Nachrichten unter den Resistenzlern zu. Marie Berg-Clausse versteckte politische Flüchtlinge und Deserteure. Cécile Kips-Didier wird als Person dargestellt, die die Rolle der fürsorglichen Ehefrau, Mutter und Resistenzlerin in sich vereint. Von Paul Lary, einem ehemaligen Refraktär, wurde folgende Aussage festgehalten:

[Ich] erinnere ich mich noch recht gut daran, wie die junge Madame Kips, trotz ihrer vielen und beschwerlichen Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb, sich immer etwas Zeit nahm, um sich, in ihrer einfachen und aufrichtigen Manier, um mich und die Leidensgenossen [...] zu kümmern [...] Ich habe mich später oft gefragt, ob Freund Vic. wohl all das, was er im Dienste der tatkräftigen Untergrundorganisation geleistet, ohne die tatkräftige Mithilfe seiner Frau Cécile in solchem Maße zuwege gebracht hätte. (Cécile Kips-Didier)

An dieser Stelle sei bemerkt, dass alle dargestellten Frauen verheiratet waren. Auch der Aspekt der gemischten Altersstruktur von Frauen im Luxemburger Widerstand wird in der Ausstellung deutlich. Yvonne Useldinger ist zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung 23 Jahre alt, Marie Brix-Kopp 51 Jahre alt. Eine weitere Gemeinsamkeit bildet ihre Leidensgeschichte im Konzentrationslager (häufig: Ravensbrück) und dass sie nach der Befreiung oftmals durch das Rote Kreuz nach Schweden gebracht wurden. Diese Frauen kannten sich zum Teil untereinander und organisierten sich nach dem Krieg, um über die Geschichte des Luxemburger Frauenwiderstandes aufzuklären und an ihn zu erinnern.

Es ist den Autorinnen wichtig, mit Bezug auf die konsultierte Literatur der vorangegangenen Kapitel darauf hinzuweisen, dass eine Aktivität im Luxemburger Frauenwiderstand – anders als die Ausstellung es vermuten lässt – nicht immer eine Verhaftung und einen KZ-Aufenthalt bedeuteten.

Für die Darstellung der Haftzeit werden mehrfache Bezüge hinsichtlich des Gemeinschaftsgefühls und des Zusammenhalts zwischen den Luxemburger Frauen hergestellt. Das Motiv der Solidarität scheint für die Ausstellung besonders wichtig, wie das Beispiel von Antonia Jasper-Kieffer illustriert:

Antonia Jasper überlebte das Lager Ravensbrück nur aufgrund der außerordentlichen Solidarität zwischen den Luxemburger Frauen, wie sie nach dem Krieg berichtete. [...] Die Evakuierung mit anderen Luxemburgerinnen hatte Antonia auch der Luxemburger Resistenzlerin Lily Uden (1908-1989) zu verdanken. Diese fälschte ihre Papiere und versorgte sie mit einer Luxemburger Identität. (Antonia Jasper-Kieffer)

Diese Betonung der Solidarität impliziert eine identitätsstärkende Funktion für die Frauen. Die Art des Erinnerns wird durch diesen Fokus beeinflusst. Ob der Zusammenhalt damals wirklich so eng war, wird niemand mehr überprüfen können.

Die Widerstandstätigkeiten, die dem Titel zufolge das Hauptthema der Ausstellung bilden, werden hingegen verhältnismäßig marginal betrachtet. Anstatt einer Ausdifferenzierung und Kontextualisierung des „vergessenen“ Widerstands, finden die durch Fotos illustrierten Lebens- und Leidensgeschichten einer bestimmten „Opfergruppe“, nämlich die der inhaftierten, politischen Widerstandskämpferinnen aus Luxemburg, ihren Erinnerungsplatz in dieser Ausstellung.

Als drittes vereinendes Motiv der dargestellten Frauen ist festzuhalten, dass die portraitierten Frauen, die überlebt hatten, sich in Erinnerungsgemeinschaften zusammenschlossen und aktiv an der Gestaltung der Erinnerung teilnahmen. Marie Brix-Kopp engagierte sich ab 1956 beispielsweise mit Yvonne Useldinger in der Beratungskommission für das *Musée de la Résistance* in Esch/Alzette. Auf Useldingers Tafel lässt sich eine Beschreibung finden, die sich auf viele in der Ausstellung dargestellten Frauen übertragen lässt:

Nach ihrer Rückkehr traf sie sich häufig mit ihren Kameradinnen aus Ravensbrück und setzte sich ein für die Erinnerung an die Verdienste der Frauen innerhalb der Luxemburger Resistenzlerinnen.

Angaben zu den Todesfällen sowie zum Leben nach dem Krieg und den Aktivitäten, Verdiensten und Engagements der dargestellten Resistenzlerinnen in der Ausstellung werden im Folgenden übersichtlich in einer von den Autorinnen der Arbeit angefertigten Darstellung auf Grundlage der Ausstellungstafeln aufgelistet:

1. Marie Berg-Clausse: Erhalt des *Croix de l'ordre de la Résistance*.
2. Marie Brix-Kopp: Ehrenbürgerin der Stadt Esch, mit Y. Useldinger in der Beratungskommission für das *Musée de la Résistance*, häufige Treffen mit anderen Resistenzlerinnen (Namen werden nicht genannt).
3. Marie Demuth-Kiefer stirbt am 5.8.1945 nach schwerer Krankheit.
4. Margot Filet-Eischen: Erhalt des Status einer *Pupille de la Nation* und weiterer Auszeichnungen.
5. Antonia Jasper-Kieffer: Teilnahme am Treffen des Ravensbrückkomitees (1974) und Teilnahme an Befreiungsfeierlichkeiten.
6. Lily Uden: Engagement in der *Amicale des femmes concentrationnaires et prisonnières politiques* und im *Conseil national de la Résistance*.

7. Yvonne Useldinger ist Mitbegründerin der *Union des Femmes Luxembourgoises*, deren Generalsekretärin und Präsidentin sie später ist. Außerdem ist sie eine Zeitlang Generalsekretärin für das Internationale Ravensbrückkomitee.
8. Madeleine Weis-Bauler „widmet sich der Familie“ und der Kunst.
9. Cécile Kips-Didier stirbt im Lager.
10. Cécile Ries engagiert sich in der *Amicale des femmes concentrationnaires et prisonnières politiques luxembourgoises* und im *Conseil national de la Résistance*.
11. Léonie und Aline Schammel-Stoffel erhalten beide Auszeichnungen „für politisches Engagement“.
12. Marie-Thérèse Wagner erhält Auszeichnungen „für patriotisches Engagement“.

Die meisten der porträtierten Frauen haben sich aktiv für die Wahrnehmung ihrer Tätigkeiten eingesetzt und/oder erhielten Auszeichnungen im Rahmen von offiziellen Erinnerungsveranstaltungen. Die Frage nach den Geschichten der Frauen, die sich nicht für ein Weiterbestehen der Erinnerung an ihre Handlungen eingesetzt haben, wird in der Ausstellung nicht beantwortet.

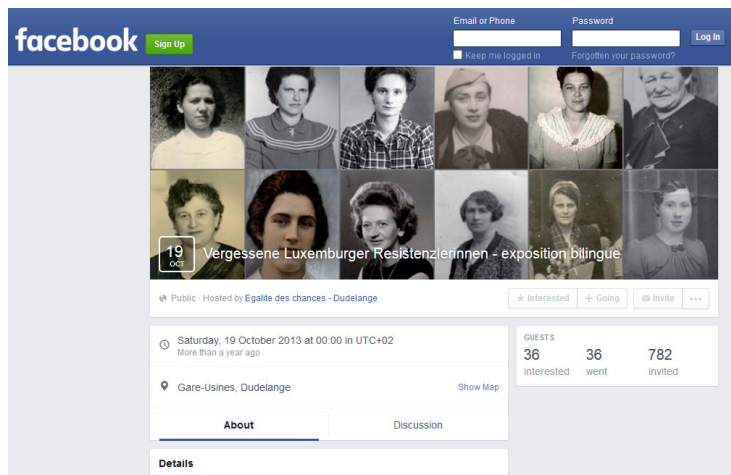
Ein viertes Charakteristikum der Ausstellung ist, dass die Erinnerung an das KZ jene an den geleisteten Widerstand zu ‚übertünchen‘ scheint, sowohl in den autobiographischen Aussagen (die Authentizität versprechen) wie auch in deren Auswahl. Die Resistenzerinnen werden – trotz ihres Mutes und ihrer offensichtlichen Widerstandstätigkeiten – vor allem als Opfer eines „unmenschlichen NS-System[s]“ dargestellt. Von den Besuchern wird diese Darstellung wie vorgegeben wahrgenommen, erinnert und bewundert. In der Ausstellung überwiegt die Opfersemantik im Hinblick auf die Erinnerung an Frauen im Luxemburger Widerstand. Allerdings scheinen Besucher und Besucherinnen auch die heldenhaften Taten der Frauen im Widerstand zu rezipieren. Als Beispiel hierfür kann die Facebook-Einladung zur Ausstellung angeführt werden: In den Kommentaren zur Ausstellung finden sich Ausdrücke der Bewunderung für die Rollen der Frauen. So lobt Arkin Ličina:

Très bel hommage à ces héroïnes. Cette expo permet de mettre la lumière sur leurs actes de bravure [sic!]. La vérité est intemporelle.“¹⁴

Sehr schöne Huldigung dieser Heldinnen. Diese Ausstellung wirft Licht auf ihre kühnen Taten. Die Wahrheit ist zeitlos.

¹⁴ <https://www.facebook.com/events/571645042893167/> Post vom 18.10.2013 [29.02.2016].

Abbildung 4: Ausstellungshinweis bei Facebook



Quelle: <https://en-gb.facebook.com/events/571645042893167/?ref=5> [29.02.2016].

Wie wird Frauenwiderstand in der Ausstellung erinnert?

In diesem Kapitel soll nun die Fragestellung im Vordergrund stehen, ob die Ausstellung es schafft, ihrem eigenen, in der Einleitung formulierten, Anspruch gerecht zu werden. Außerdem werden wir nun einige Gedanken und Fragen zur Konzeption der Ausstellung formulieren. Abschließend wird die Ausstellung in den Luxemburger Kontext eingebettet und ihre Bedeutung erläutert.

Auf der ersten Tafel der Ausstellung heißt es:

Mit dieser Ausstellung soll die Beteiligung von Luxemburger Frauen am Widerstand gegen den Nationalsozialismus in seiner Bedeutung gewürdigt und öffentlich bekannt gemacht werden. Erstmals werden Frauen vorgestellt werden, von denen in der Öffentlichkeit oft nicht einmal der Name bekannt ist und deren Taten vergessen wurden. Um ihre Lebensläufe zu rekonstruieren, wurde ihren Spuren nachgegangen, biografisches Material recherchiert und zusammengefasst sowie Familienangehörige befragt. Wir wollen ihre Biographien für die Nachlebenden, insbesondere die jüngere Generation erfahrbar machen und die Intensität der großen persönlichen Belastung zeigen, die Verfolgung, Ausgrenzung und Deportation in Konzentrationslagern und Gefängnissen mit sich brachten. Ausgewählt wurden Frauenbiografien, die exemplarisch sind für die Geschichte der Luxemburger Frauen, die während des Krieges in Gefängnissen und Konzentrationslagern des deutschen Reiches eingesperrt waren. [eigene Hervorhebung]

Der Ausstellung gelingt es, die Biografien der Luxemburger Resistenzlerinnen darzustellen und einem größeren Publikum bekannt zu machen. Damit versucht sie, die dargestellten Frauenbiografien, „die exemplarisch sind für die Geschichte der Luxemburger Frauen“, in das nationale Erinnern in Luxemburg und in das kollektive Gedächtnis zu transportieren. Mittels Illustrationen geschieht dies in einer sehr emotionalen Art und Weise. Soziographisch betrachtet deckt die Ausstellung ein breites Spektrum von Frauen verschiedener Altersgruppen und beruflicher Milieus ab.¹⁵ Der standardisierte Aufbau der Tafeln trägt zwar zur Lesbarkeit der Ausstellung bei, verwischt aber gleichzeitig individuelle Unterschiede. Nun stellt sich die Frage, ob es der Ausstellung gelingt, einen neuen, differenzierten Blick auf die Rolle der Frau im Luxemburger Widerstand zu entwickeln. Ihr Anspruch ist es die traditionelle Sichtweise zu erweitern:

Das Engagement der Frauen wurde, sowohl in der öffentlichen Erinnerung als auch der Geschichtsschreibung, marginalisiert und in erster Linie als Unterstützung der Ehemänner, Vater, Söhne oder Freunde interpretiert.

In der Tat stehen Frauen hier im Mittelpunkt und die Bezugnahme auf männliche Protagonisten variiert: Auf der einen Seite können die dargestellten Widerstandsformen den von Jemming als frauenspezifisch definierten Widerstandsformen zugeordnet werden (vgl. Jemming 1997: 319-335). Dabei steht eine solidarische Organisation der Widerstandsaktivitäten zwischen Männern und Frauen im Vordergrund. Auf der anderen Seite waren die Frauen während der Haftzeit von ihren Männern, Vätern, Söhnen oder Freunden getrennt. Da das Hauptaugenmerk der Ausstellung genau auf diese Zeit der Gefangenschaft gelegt wird, können ihre Handlungen ohne jedweden Bezug auf männliche Akteure dargestellt werden. Es entsteht das Bild einer starken und effektiven Gemeinschaft mutiger und gleichzeitig sensibler und charakterstarker Frauen, die für eine moralisch positiv besetzte Aktivität Risiko und Leid auf sich nehmen und füreinander einstehen. Allerdings vermag es die Ausstellung nicht, den weiblichen Luxemburger Widerstand differenziert in seiner Heterogenität zu beschreiben oder Vergleiche zu Aktivitäten männlicher Resistenzler zu ziehen.

Es handelt sich zudem um eine spezifische Opfergruppe von Frauen, die sich nach dem Krieg u. a. in der *Union des Femmes Luxembourgoises* (UFL),

¹⁵ Teilweise werden keine Angaben zu den Berufen der Frauen gemacht. In einigen Biografien lassen sich Informationen finden: Margot Filet-Eischen lernte Schneiderin, Antonia Jasper-Kieffer arbeitete in einer Bäckerei, Lily Uden war Lehrerin und Künstlerin, Madeleine Weis-Bauler war Säuglingspflegerin, Cécile Ries war Lehrerin, Léonie Schammel arbeitet in der Gastwirtschaft ihrer Eltern und Marie-Thérèse Wagener half in dem Geschäft ihrer Eltern in Differdingen mit.

der *Amicale des femmes concentrationnaires et prisonnières politiques* und im *Conseil national de la Résistance* organisiert haben oder Auszeichnungen (*Croix de l'Ordre de la Résistance*, *Pupille de la Nation* u. a.) für politisches und patriotisches Engagement erhalten haben.

Diese Opfergruppe spricht durch die Ausstellung, und diese erinnert sich natürlich in erster Linie an ihr Leid und nicht an den eigentlichen Widerstand. Dieser Logik folgend erinnert die Ausstellung vor allem an diese Charakteristika der Opfergruppe.

Vor dem Hintergrund, dass die Zeitzeugen allmählich sterben, scheint es besonders wichtig, speziell auch an Frauen und ihre Taten zu erinnern – entgegen dem Vergessen. Doch dieser „Druck“, der Handlungen gedenken zu müssen so lange Überlebende noch selbst davon erzählen können, hat eine Dynamik des Erinnerns zur Folge, die in einer nach Anerkennung suchenden, konstruierten, emotionalisierten Erinnerungskultur Ausdruck findet und zu einer ‚Übererinnerung‘ weiblichen Widerstands führt.

Eine Ausstellung, die ausschließlich mit den Erinnerungen der Betroffenen an eine Zeit vor rund 60 Jahren arbeitet und keine weiteren Quellen und quantitative Einordnungen oder Zahlen für eine mehrperspektivische Aufarbeitung des Themas miteinbezieht, riskiert eine einseitige Darstellung. Das Ziel der Ausstellung ist keine historische Aufarbeitung, sondern eine Veranschaulichung der einzelnen Frauenschicksale. Das erklärt auch warum der Widerstandskontext nicht erläutert wird oder die Zahl der Luxemburger Frauen, die im Widerstand waren, nicht festgelegt wird.¹⁶ ZeitzeugInnen geben einen Eindruck von den Geschehnissen der damaligen Zeit, allerdings scheint es, als reichten Zeitzeugendokumente heute nicht mehr aus, um gerade der jüngeren Generation Geschichte zugänglich zu machen. Wichtig ist es daher, analytische und kontextklärende Elemente mit einzubeziehen. Die einer emotionalen Dramaturgie folgende Ausstellung hat diesen analytisch orientierten Anspruch nicht, sondern widmet

[die] Ausstellung [...] diesen couragierten Luxemburger Frauen [...], die trotz erheblicher Gefahren, Mut, Stärke und Unabhängigkeit bewiesen haben und sich nicht dem unmenschlichen NS-System beugen wollten. (Ausstellungstafel)

Die in diesem Beitrag zitierten Autoren (vgl. Dostert 1987, *idem* 1996, Wehenkel 1985, Jemming 2007) haben gezeigt, dass Frauen quantitativ eine Minderheit im Luxemburger Widerstand bildeten. Die Wertschätzung der Frauen in

¹⁶ Den Autorinnen der Arbeit ist bewusst, dass sie hier aus einem nicht-luxemburgischen Blickwinkel analysieren. Es bleibt zu klären, ob den Luxemburger Besuchern eine bessere Einordnung aufgrund ihres kollektiven Gedächtnisses und damit verbundener historischer Vorkenntnisse gelingt.

der Ausstellung nimmt eine Überbetonung der weiblichen Widerstandshandlungen vor, um diese vor dem „Vergessen“ zu bewahren. Alternativ könnte an die Biografien weiblicher Resistenzerinnen im Kontext des luxemburgischen Widerstandes weniger mit Rückbezug auf geschlechtsspezifische Kategorien, sondern ‚auf Augenhöhe‘ mit männlichen Resistenzen erinnert werden.

Abschließend wird die These formuliert, dass sich die Ausstellung in die Erinnerungslogik des Luxemburger Narrativs einschreibt.

Die Betonung der Leidenserfahrung und des Zusammenhalts der Frauen illustriert die erinnerungspolitisch konstruierte homogene Reaktion der Luxemburger auf die deutschen Besatzer während des Zweiten Weltkriegs. Erinnerung entsteht immer in der Gegenwart unter Rückbeziehung auf Vergangenes, um Orientierung und Identität zu erzeugen. Während die Autorinnen bei dem Besuch die Leiderfahrungen mit Betroffenheit in Verbindung gebracht haben, mögen dieselben Darstellungen von Leid bei Luxemburger AusstellungsbesucherInnen identitätsfestigend wirken, da die luxemburgische Selbstwahrnehmung sich über die Opferrolle im Zweiten Weltkrieg definiert (vgl. Majerus 2013: 14f.). Das in der Ausstellung dargestellte Verhalten der Frauen verdient Beachtung und Anerkennung – die Frauen werden als Vorbilder in die Gegenwart transportiert. Dies wird durch die Reaktion von Gaby Damjanovic auf der oben genannten Facebook-Seite der Ausstellung (Post vom 19.10.2013), illustriert:

Très belle exposition! Ces femmes étaient vraiment des héroïnes, qui ont participé à ce que nous pouvons vivre librement aujourd’hui, dans un pays démocratique! Merci aux organisatrices!

Sehr schöne Ausstellung! Diese Frauen waren wirklich Heldinnen, die dazu beigetragen haben, dass wir heute frei leben können, in einem demokratischen Land! Vielen Dank an die Organisatorinnen!

In Anlehnung an die Beobachtungen von Eschebach und Wenk im ersten Kapitel dieser Arbeit, schlussfolgern wir, dass die Frauen in dieser Ausstellung damit die „imagined community“ (B. Anderson) verkörpern, also das luxemburgische Kollektiv als nationale Schicksals- und Solidaritätsgemeinschaft.

Schlussfolgerungen

Der vorliegende Beitrag hat gezeigt, dass Erinnerungen Reflektionsmuster vergangener Realitäten sind, die an einen spezifischen Wahrnehmungsprozess geknüpft sind und immer auch vom Vergessen begleitet werden. Für die Erinnerungsgemeinschaft in der Gegenwart sind Erinnerungen in diesem

Zusammenhang identitätsstiftend und geben Orientierung für die Zukunft. Sie konstituieren sich aber auch erinnerungspolitisch in oftmals hegemonial geführten Erinnerungsdiskursen auf nationaler Ebene. Vor diesem Hintergrund lassen sich geschlechtsspezifische Erinnerungsmuster feststellen, die meist unhinterfragt die Erinnerungen und das kollektive Gedächtnis strukturieren.

Das Beispiel Luxemburg zeigt, dass ein nationales Kollektiv über eine prägende Leiderfahrung im Zweiten Weltkrieg in der Gegenwart identifiziert wird. Erinnerungen werden als konstante Orientierungspunkte in einer sich wandelnden Gegenwart mit Rückbezug auf eine spezifisch erinnerte Vergangenheit immer neu aktualisiert. Mithilfe eines speziellen nationalen Narrativs, das bestimmte historische Elemente hervorhebt und andere auslässt, erfolgt dabei eine oftmals homogene und eindeutige Interpretation historisch komplexer Realitäten. In diesem Zusammenhang kommt vor allem den Luxemburger Widerstandsgruppen eine besondere Rolle zu, da sie insbesondere die Position verkörpern, die Luxemburg in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg erinnern möchte: den solidarischen Widerstand unter Luxemburgern gegen den deutschen Besatzer.

Wie in diesem Beitrag gezeigt worden ist, folgt die Ausstellung „Vergessene Luxemburger Resistenzerinnen“ implizit auch dieser nationalen Logik des Erinnerns. Sie transportiert im Sinne eines „lieu de mémoire“ (Nora 1989) das Erinnerungskonzept an ein solidarisches Verhalten der Luxemburger gegenüber einem gemeinsamen Feind und verankert die Rolle der Frauen im Widerstand als leidende Heldinnen geschlechtsspezifisch im sozialen und kollektiven Gedächtnis. Eine Ursache dafür liegt unter anderem darin, dass die Ausstellung als Plattform für die Erinnerungen von Zeitzeuginnen fungiert. Die Fokussierung auf die Leiderfahrungen der Zeitzeuginnen während der Haftzeiten lässt die eigentliche dem Titel nach zu erwartende Thematik des Frauenwiderstandes in den Hintergrund treten. Die vorgestellten Frauen gehören einer spezifischen Opfergruppe an: Durch die zumeist politischen Widerstandsaktivitäten und den – in der Ausstellung besonders betonten – Zusammenhalt während der Haftzeiten handelt es sich hierbei um eine Gemeinschaft, die sich nicht nur während, sondern auch nach dem Krieg moralisch unterstützt und in Vereinen und Erinnerungsgemeinschaften organisiert. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass die in der Ausstellung vorgestellten Frauen nie wirklich „vergessen“ worden sind, auch wenn sie in der öffentlichen Wahrnehmung einen geringen Stellenwert einnahmen. Sie werden in der Ausstellung als Stellvertreterinnen des gesamten weiblichen Widerstandes in Luxemburg herangezogen, repräsentieren jedoch nur eine Facette des Widerstandes. In der Tat, haben viele andere Frauen auch Widerstand geleistet, aber nicht in organisierter Form bzw. wollten nach dem Krieg nicht mehr darüber

reden (vgl. Jemming 1997). Inwiefern manche Frauen wegen moralischem ‚Fehlverhalten‘ während der Lagerhaft aus der Erinnerungsgemeinschaft ausgeschlossen wurden bleibt eine offene Frage. Desgleichen könnte eine weiterführende Forschung untersuchen, wie politische Freundschaften und Differenzen sich nach dem Krieg auf die Erinnerungskultur auswirkten.

Bibliographie

- Amesberger H., Auer, K., Halbmayr B., 2004, *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, mit einem Vorwort von Elfriede Jelinek, Wien, Mandelbaum (4. Aufl. 2010).
- Bédarida F., 1986, „Histoire de la Résistance: lectures d’hier, chantiers de demain“, *Vingtième siècle*, juillet / septembre, S. 75-82.
- Blau L., 1984, *La Résistance au Grand-Duché de Luxembourg (1940-1945). Sociologie, idéologies et programmes*, Mémoire de maîtrise, Université de Metz.
- Dostert P., 1987, „Die deutsche Besatzungspolitik in Luxemburg und die luxemburgische Resistenz“, *Hémecht*, 39, S. 375-392.
- 1996, „La Résistance luxembourgeoise pendant la seconde guerre mondiale et la reprise politique de 1944/45“, in: Polfer M., Hg., *Les Années trente. Base de l’évolution économique, politique et sociale du Luxembourg d’après-guerre*, Actes du colloque de l’A.L.E.H. du 27-28 octobre 1995, Beiheft zu *Hémecht*, Luxemburg, Saint-Paul, S. 25-50.
- Eschebach I., 2002, „Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft. Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken“, in: Eschebach I., Jacobeit S., Wenk S., Hg., *Gedächtnis und Geschlecht: Deutungsmuster in Darstellungen im nationalsozialistischen Genozid*, Frankfurt a.M. / New York, Campus, S. 117-135.
- Eschebach I., Mühlhäuser R., Hg., 2008, *Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern*, Berlin, Metropol.
- Eschebach I., Wenk S., 2002, „Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung“, in: Eschebach I., Jacobeit S., Wenk S., Hg., *Gedächtnis und Geschlecht: Deutungsmuster in Darstellungen im nationalsozialistischen Genozid*, Frankfurt a.M. / New York, Campus, S. 13-37.
- Fuchs E., Hg., 1999, *Women and the Holocaust. Narrative and Representation*, Lanham (Maryland), University Press of America.

- Jemming N., 1997, „Frauen im Widerstand in Luxemburg (1940-1945), Annäherung an den Beitrag der Frauen zu Widerstand und Dissens,“ *in*: Goetzinger G., Lorang A., Wagener R., Hg., *Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen*“. *Frauen in Luxemburg 1880-1950*, Luxemburg, Publications Nationales, Ministère de la Culture, S. 319-335.
- Kmec S., Margue M., 2008, „Les ‘lieux de mémoire’ ou donner un sens à l’histoire,“ *in*: Kmec S., Majerus B., Margue M., Péporté P., Hg., *Lieux de mémoire au Luxembourg / Erinnerungsorte in Luxemburg*. Bd. 1: *Usages du passé et construction nationale*, Luxemburg, Saint-Paul.
- LPPD, 1990, „Livre d’Or des Camps: KZ an Ëmsiidlong: 45^e anniversaire de la libération des camps et prisons,“ *in*: *Rappel*, Numéro spécial 5-6.
- Majerus B., 2013, „Besetzte Vergangenheiten. Erinnerungskulturen an den Zweiten Weltkrieg in Luxemburg – eine historiografische Baustelle,“ *Hémecht*, 64, S. 23-43.
- Meß K., 2008, „...als fiel ein Sonnenschein in meine Zelle.“ *Das Tagebuch der Luxemburgerin Yvonne Useldinger aus dem Frauen-KZ Ravensbrück*, Berlin, Metropol.
- Nora P., 1989, „Between History and Memory. Les Lieux de mémoire“, *Representations*, 26, Special Issue: Memory and Counter-Memory, S. 7-24.
- Reichel P., 1995, *Politik mit der Erinnerung*, München / Wien, Hanser.
- Ruckert A., 2006, *Geschichte der kommunistischen Partei Luxemburgs, Teil I: 1921-1946*, Luxemburg, KPL.
- Schoentgen M., 2003, „Die Resistenzorganisationen in Luxemburg nach dem 2. Weltkrieg,“ *in*: *Les courants politiques et la Résistance: Continuités ou ruptures?*, Colloque international Esch-sur-Alzette Avril 2002, Luxemburg, Archives Nationales.
- Schraut S., Paletschek S., 2006, „Erinnerung und Geschlecht – auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa,“ *Historische Mitteilungen*, 19, S. 15-28.
- Scuto D., 2006, „Mémoire et histoire de la Seconde Guerre mondiale au Luxembourg. Réflexions sur une cohabitation difficile,“ *Hémecht*, 58, S. 499-513.
- Wehenkel H., 1985, *Der antifaschistische Widerstand in Luxemburg*, Luxemburg, Cope.

Wey C., 1981, *Les fondements idéologiques et sociologiques de la collaboration luxembourgeoise pendant la deuxième guerre mondiale. Esquisse d'une étude d'histoire quantitative*, 2 Bde. Mémoire scientifique, stage pédagogique, Ministère de l'Education nationale, Luxembourg.

Wieviorka O., 2010, *La mémoire désunie: Le souvenir politique des années sombres, de la Libération à nos jours*, Paris, Seuil.

LISA SCHUSTER
Saarbrücken

Gedenkstättenarbeit in Deutschland, Frankreich und
Luxemburg: Vergleich der pädagogischen Konzepte der
Gedenkstätten *Neue Bremm* in Saarbrücken,
KZ *Natzweiler-Struthof* und
Mémorial de la déportation in Hollerich

Einleitung

Die im Folgenden beschriebenen Gedenkstätten unterscheiden sich in Zielsetzung, Gestaltung und Arbeitsweise. Diese Unterschiede mögen sich dadurch erklären, dass die Geschichte, die sie behandeln, jeweils spezifisch ist. Die verschiedenen Ansätze sind aber auch der Entstehungsgeschichte der Stätten selbst und der nationalen Rahmung des Gedenkens geschuldet. Dieses Kapitel vergleicht die pädagogische Arbeit dreier Gedenkstätten in Deutschland, Frankreich und Luxemburg und möchte sowohl Unterschiede wie Gemeinsamkeiten beleuchten.

Dafür soll im ersten Kapitel zunächst auf die Gedenkstättenpädagogik allgemein eingegangen werden. Im zweiten Kapitel wird dann die Gedenkstättenarbeit in den drei Ländern nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute dargestellt, wobei es zunächst darum geht, die Formen, wie an die NS-Zeit erinnert und ihrer Opfer gedacht wird, kurz zu illustrieren. Daraufhin soll die konkrete pädagogische Arbeit, die in dem ehemaligen Gestapo-Lager *Neue Bremm* in Saarbrücken, dem *Centre européen du résistant déporté* (CERD) auf dem Gelände des ehemaligen KZ *Natzweiler-Struthof* im Elsass, und dem *Mémorial de la déportation* bzw. *Centre de documentation et de la recherche sur l'enrôlement forcé* (CDREF) in Luxemburg / Hollerich stattfindet, untersucht werden. Neben persönlichen Beobachtungen stütze ich mich dabei auf Äußerungen der verantwortlichen Mitarbeiter. Als Basis hierfür dienen zum einen die dokumentierten Vorträge einer Tagung zur Gedenkstättenpädagogik aus dem Jahr 2008 und zum anderen zwei von mir im Februar 2014 geführte Interviews mit dem damaligen Leiter der saarländischen Landeszentrale für politische Bildung, Herrn Burkhard Jellonnek und dem Direktor des *Centre de documentation et de la recherche sur l'enrôlement*

forcé in Luxemburg / Hollerich, Herrn Steve Kayser. Diese Interviews geben einen direkten Einblick in die praktische Arbeit der Gedenkstätten in Saarbrücken und Hollerich.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen Beitrag zur aktuellen Diskussion über die europäische Gedenkstättenpädagogik zu leisten. Auch wenn der Untersuchungsgegenstand nicht repräsentativ für die gesamte Gedenkstättenarbeit in Deutschland, Frankreich oder Luxemburg ist, so können die Ergebnisse der Arbeit einen Anstoß zur Weiterentwicklung einer europäischen und grenzüberschreitenden Gedenkstättenpädagogik geben.

Die Gedenkstätten und ihre pädagogische Vermittlungsarbeit

Erinnern, Gedenken, Mahnen: Die Gedenkstätte

Das Wort „Gedenkstätte“ setzt sich aus zwei Bedeutungsteilen zusammen: Gedenken und Stätte. Betrachtet man zunächst den zweiten Teil, wird klar, dass bei einer Gedenkstätte der Ort, an dem sie sich befindet, eine wichtige Rolle spielt und dass dieser mit den Personen oder Ereignissen, derer an der Stätte gedacht wird, in unmittelbarer Verbindung steht. Dieser Standort bietet somit die Möglichkeit, direkte Hinweise auf die Vergangenheit zu geben, da es sich ja um einen vermeintlich „authentischen“ Ort handelt.¹ Durch den ersten Teil des Wortes kommt zum Ausdruck, dass Menschen dazu gebracht werden sollen, an das, was in der Vergangenheit an diesem Ort geschehen ist, zurückzudenken. Dieses Gedenken bzw. Zurückdenken findet dabei in der Öffentlichkeit statt und kann somit als kulturell und organisiert charakterisiert werden, im Gegensatz zu einem spontanen Gedenken im Privaten (Pampel 2007: 25ff.). So definiert der Politologe Bert Pampel die Gedenkstätten als

öffentliche Einrichtungen an Orten, die auf besondere, unmittelbare Weise mit bedeutsamen historischen Persönlichkeiten bzw. ihren Taten, mit Personengruppen oder mit besonderen historischen Ereignissen verbunden sind; dort versuchen soziale Gruppen oder der Staat durch Vermittlung von Informationen, durch Gedenkrituale, durch Erinnerungszeichen oder ähnliches, die mit den Orten verbundenen historischen Erfahrungen über die Lebensspanne der Zeitgenossen hinaus gegenwärtig zu halten. (Pampel 2007: 30)

Daraus folgt, dass Gedenkstätten erstens ganz allgemein darauf abzielen, zu verhindern, dass wichtige Persönlichkeiten oder Ereignisse innerhalb einer Gesellschaft oder eines Kulturkreises in Vergessenheit geraten. Zweitens beabsichtigen sie, die Opfer zu würdigen und drittens, die noch Lebenden zu einer

¹ Für eine kritische Diskussion des Authentizitätsbegriffs in Bezug auf Gedenkstätten, siehe Rürup (2003: 11) oder Schneider (2006).

bestimmten Lebensweise (z. B. zu einem nicht diskriminierenden oder rassistischen Verhalten) zu ermahnen. Viertens ist Ziel der Gedenkstätten, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu stiften (*ibid.*: 30f.).

Der dritte Punkt impliziert den nicht zu vernachlässigenden Aspekt des Mahnens. Denn „ein Denkmal ist auch ein Mahnmal“ (Kayser 2008). So spielt das Mahnen insofern eine Rolle, als die BesucherInnen sich nicht nur mit der Geschichte beschäftigen, sondern ebenfalls eine gedankliche Brücke in die Gegenwart schlagen sollen und somit für gegenwärtige Belange sensibilisiert werden. Durch das Nachdenken über die Gedenkstätte und deren Geschichte werden die BesucherInnen zu einem bestimmten Handeln angeregt (Lutz 1998: 20). Insgesamt kann man daher sagen, dass Gedenkstätten in doppelter Hinsicht verpflichtet sind: einerseits den Opfern, aber andererseits auch den heute Lebenden gegenüber (*ibid.*: 17).

Ein weiterer Aspekt, der heutzutage vermehrt in den Vordergrund tritt, aber nicht ganz von den oben genannten Absichten getrennt werden kann, ist das Lernen. Die BesucherInnen sollen dazu bewegt werden, kritisch und in eigener Regie über die Geschichte nachzudenken (Morsch 2011: 22). Als Lernorte vermitteln Gedenkstätten zum einen neue Kenntnisse über den historischen Ort, einzelne Biographien oder Objekte; sie ergänzen somit schon vorhandenes (z. B. durch den Schulunterricht erworbenes) Wissen. Zum anderen handelt es sich um Einrichtungen, die bürgerschaftliche Kompetenzen (Zivilcourage, Solidarität und Verantwortungsbewusstsein) herausbilden möchten. Das Wissen soll nicht nur aufgenommen werden, sondern die Gedenkstätte versucht zum Nachdenken, Verstehen, Interpretieren, Einordnen und Bewerten anzuregen, um zum politischen Handeln anzuleiten. Wolfgang Benz meint hierzu: „Gedenkstätten am Ort [...] sind notwendig als Lernorte und zur Sinnstiftung für die politische Kultur des demokratischen Staates“ (Benz 2011: 33).

Außerdem findet in Gedenkstätten ein Lernen statt, das auf „unmittelbare, nicht-kognitive Erfahrungen“ (Pampel 2007: 351) rekurriert und mit allen Sinnen erfolgt. Die Gedenkstätte stellt als visuell erfassbarer Ort und konkretes Beispiel ein komplementäres Gegenstück zu dem theoretischen Wissen dar, das man bereits erworben hatte. So lernt man in Gedenkstätten viel ‚im Vorbeigehen‘, ohne dass man sich dessen bewusst ist und ohne dass man es forciert. Schließlich fungiert die Gedenkstätte auch insofern als Lernort, als sie Anregungen gibt woanders weiter zu lernen. Dies kann beispielsweise in einem Gespräch geschehen, in dem man seine Erfahrungen und sein Wissen mit jemandem teilt und auf diese Weise zusätzliche Informationen erlangt oder Meinungen erfährt (Pampel 2007: 351-355).

Daneben verweisen Konzepte wie ‚Lernen mit allen Sinnen‘, ‚Lernen am konkreten Beispiel‘ und ‚Lernen im Vorbeigehen‘ auf eine weitere Funktion

der Gedenkstätten: sie sind Erlebnisorte. Dieser Aspekt spielt eine zentrale Rolle in der Gedenkstättenpädagogik:

Gerade dieser besondere Erlebnischarakter von Gedenkstättenbesuchen befördert die nachträgliche weitere Beschäftigung mit dem Besuch und seinen Inhalten, weil Erlebnisse Katalysatoren für eine weitere Auseinandersetzung sind. (Pampel 2007: 350)

Gedenkstättenpädagogik

Der vorherige Abschnitt hat gezeigt, dass Gedenkstätten in besonderer Weise gestaltet sein müssen, um den mit ihnen verbundenen Zielsetzungen gerecht zu werden und als Lern- und Erlebnisorte zu dienen. Im Folgenden sollen einige Ansätze der Gedenkstättenpädagogik ausgehend von Pampel (2007: 51ff.) erläutert werden. Zunächst nennt er folgende drei Zielsetzungen:

1. Die Besucher sollen mit einer bestimmten Absicht und mit bestimmten Methoden unterrichtet, belehrt und erzogen werden.
2. Die Gedenkstätte ist vor allem dazu da, Bedürfnisse und Erwartungen zu stillen.
3. Wichtig ist die gemeinsame Verständigung zwischen Gedenkstätte und Besuchern über das historische Geschehen, seine Ursachen und Folgen.

Die „bestimmte Absicht“, die im ersten Punkt erwähnt wird, entspricht der politischen Bildungsaufgabe der Gedenkstätten. So definiert auch die Stiftung *Topographie des Terrors* Gedenkstätten als „politische Bildungsstätten mit pädagogischen Konzepten“ (Rürup 2003: 10). Konkret erläutert Pampel (2007: 54ff.) diese aufklärerischen ‚politischen‘ Ziele der Gedenkstättenpädagogik wie folgt:

1. Vermittlung von historischen Informationen und Anregung zur Auseinandersetzung mit der Geschichte;
2. Empathie für die Opfer wecken;
3. Nachdenken über die Gegenwart anregen und für Gefährdungen der Menschenrechte sensibilisieren;
4. Demokratische Einstellungen und Kompetenzen fördern – Handeln beeinflussen;
5. Zur Selbstreflexion anregen.

Ein erstes Ziel ist es demnach, die historischen Fakten darzustellen und die BesucherInnen über Strukturen, Ideologien und Ereignisse aufzuklären. Die Geschehnisse, an die erinnert wird, sollen nicht isoliert, sondern in einem gesamtgeschichtlichen Zusammenhang verstanden werden (Pampel 2007: 54f.). Sehr schnell stellt sich in diesem Kontext auch die Frage nach dem

‚Warum?‘. Dabei geht es darum, sich neben den Opfern auch mit den ZuschauerInnen und TäterInnen von damals zu beschäftigen. Gedenkstättenpädagogik impliziert daher bei der Kontextualisierung der historischen Geschehnisse stets auch eine multiperspektivische Betrachtungsweise. Durch das Eingehen auf die ideologische Überzeugung und Mentalität der Beteiligten sollen so die historischen, soziologischen und psychologischen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen verdeutlicht werden, die die NS-Verbrechen hervorgebracht und zugelassen haben (Kaiser 2010: 21). Das zweite Ziel, Mitgefühl für die Opfer zu entwickeln, wird in der heutigen Gedenkstättenpädagogik viel diskutiert. Dem Direktor der Stiftung *Brandenburgische Gedenkstätten*, Günter Morsch, zufolge sollte

Bei der Vermittlung der historischen Ereignisse in Ausstellungen, Publikationen und pädagogischen Projekten [...] Empathie mit den Opfern geweckt werden. (Morsch 2011: 24).

Thomas Lutz, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung *Topographie des Terrors*, betont, dass echte ‚Trauer‘ heutzutage nicht mehr möglich sei, da man aufgrund der zeitlichen Distanz zum Zweiten Weltkrieg keinen direkten bzw. persönlichen Bezug mehr zu den Opfern und Geschehnissen hat. Ein ‚Nachempfinden‘ oder ein ‚Einfühlen‘ sei nur dann möglich, wenn man sich durch kognitive Anstrengung die Geschichte erarbeitet hat. Ziel sei nämlich, es nicht beim Hervorrufen von Empathie und Emotionen zu belassen. Der zuvor beschriebene Aspekt der Kontextualisierung der historischen Geschehnisse helfe dabei, darüber hinauszugehen (Lutz 1998: 18f., siehe auch Lutz 2009). Auch Valérie Drechsler, ehemalige Leiterin des *Centre européen du résistant déporté* in Natzweiler-Struthof, unterstreicht, dass Emotionen wie ‚Erstaunen, Trauer und Mitleid‘ nicht das Nachdenken in den Hintergrund drängen dürfen. Allerdings findet sie es

irréaliste et même dangereux de vouloir à tout prix „raisonner“ le visiteur, à tout prix éviter l’émotion. En l’espèce, tout incite à l’émotion en un endroit comme le Struthof. [...] Le rôle du Centre européen, du musée, est alors de poser des mots sur les émotions suscitées. (Drechsler 2008)

unrealistisch und sogar gefährlich um jeden Preis den Besucher bei der ‚Vernunft zu packen‘, um jeden Preis Emotionen zu vermeiden. An einem Ort wie dem Struthof löst alles Emotionen aus [...] Die Rolle des *Centre européen*, des Museums, ist es diese Emotionen in Worte zu fassen.

Zudem, und hierbei sind sich alle ForscherInnen einig, ist eine Identifikation mit den Opfern kein Ziel, das angestrebt werden sollte (Lutz 1998: 18; Kayser 2008).

Stattdessen geht es um historisch-politische Bildung und darum, die Menschen durch eine Aufarbeitung der damaligen Situation für die Gegenwart zu

sensibilisieren und ihnen klarzumachen, dass sich manche Muster der Vergangenheit wiederholen könnten. Grundsätzlich wird dabei eine Reflexion aufseiten der BesucherInnen angestrebt, die sodann auch zu einem intensiveren Informations- und Meinungsaustausch ermuntert werden sollen. Gedenkstätten möchten somit zur Verstärkung und „Internalisierung von in der Demokratie allgemein anerkannten Wertvorstellungen und Verhaltensmustern“ (Pampel 2007: 59) beitragen. Schließlich geht es auch darum, zur Selbstreflexion anzuregen. Dieses fünfte Ziel bezweckt eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Position und der Frage, wie man selbst in manchen Situationen reagiert und gehandelt hätte (Pampel 2007: 60f.).

Um diese Ziele erreichen zu können, ist es wichtig, die Erwartungen der BesucherInnen zu kennen, um auf sie eingehen oder mit ihnen umgehen zu können. Generell erwarten viele BesucherInnen, in NS-Gedenkstätten das Geschehene, d.h. das Grauen, das dort geschehen ist, auf eine gewisse Weise ‚nacherleben‘ zu können. Ist das nicht möglich, mag bei Einigen ein Gefühl der Enttäuschung entstehen (Lutz 1998: 23; Kaiser 2010: 19). Lutz betont jedoch, dass gerade dadurch, dass Erwartungen nicht erfüllt werden, die gewünschte Reflexion über die Vergangenheit ausgelöst werden kann. Schwieriger ist der Umgang mit der Echtheit oder vermeintlichen Authentizität der Gedenkstätte, die immer mehr im Vordergrund steht. Materielle „steinerne Zeugen“ (Lutz 1998: 23) zeigen das Geschehene auf und transportieren es in die Gegenwart. Insbesondere Erwachsene erwarten laut Pampel (2007: 386) von einer Gedenkstätte in erster Linie Anschaulichkeit (nicht Inszenierung), um die Geschichte besser (be)greifen zu können. So soll das, was in Gedenkstätten nicht veranschaulicht werden kann, auch nicht vermittelt werden, denn „beim historischen Lernen ist mehr Vorstellungskraft vonnöten als bei Lernprozessen in Biologie, Physik oder Chemie. Historisches Verstehen bedarf der Empathie und der Vorstellungskraft und beides wiederum der Anschaulichkeit“ (Pampel 2007: 386).

Was genau wird nun von den pädagogischen MitarbeiterInnen erwartet? Sie sollen den BesucherInnen dabei helfen, die Spuren der Vergangenheit, die in den Gedenkstätten noch zu finden sind, zu lesen und zu interpretieren. So können sie historische Informationen und komplementäre Hinweise zum Ausstellungsmaterial geben, Geschichten von bestimmten Gefangenen erzählen oder aufgezeichnete Interviews mit ZeitzeugInnen (siehe unten) anbieten. Jedoch ist es nicht ihre Aufgabe, einen historischen oder politischen Konsens herzustellen und diesen so überzeugend und eindrücklich wie möglich zu vermitteln oder generell ‚mahrend‘ aufzutreten. Stattdessen geht es konkret darum, die Besucher in der Auseinandersetzung mit dem Gelernten zu unterstützen, ohne die in der Schule gegebenen Zwänge (Kaiser 2010: 19f.).

Schließlich bedient sich die Gedenkstättenpädagogik besonderer pädagogischer Mittel, um die Erwartungen der BesucherInnen weitestgehend zu erfüllen und den obengenannten Zielen gerecht zu werden. Eine wichtige Rolle spielen dabei die ZeitzeugInnen. Aufgrund der Tatsache, dass der persönliche Bezug zur NS-Zeit immer geringer wird, bilden deren Aussagen als ‚Personifizierung der Geschichte‘ einen wichtigen Bestandteil der Gedenkstättenarbeit. So können im persönlichen Gespräch Fragen beantwortet und Meinungen diskutiert werden. Aufgrund der wachsenden zeitlichen Distanz gewinnen aufgezeichnete Interviews an Bedeutung (Rürup 2003: 52). So soll vor Ort die individuelle Beschäftigung mit Dokumenten, Fotos oder Zeitzeugenaussagen gefördert werden. Lutz schlägt in diesem Zusammenhang die Mitarbeit an einem Gedenkbuch vor sowie praktische Arbeiten, die zur Erhaltung der Gedenkstätte beitragen (Lutz 1998: 24f.). Allerdings kann man bei Jugendlichen in der Regel bei einem einzigen Besuch nicht allzu große Lernerfolge erzielen, da sie die Gedenkstätte als Museum wahrnehmen und oft nur die Dimension der Wissensvermittlung erkennen. Aufgrund dessen wird der Schwerpunkt in der Gedenkstättenpädagogik vermehrt auf Tagesprojekte und Projektwochen gelegt, durch die die Gedenkstätten dann zu richtigen Erlebnis- und Lernorten werden können. Auf diese Weise gibt man den SchülerInnen die Möglichkeit, sich über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Thema auseinandersetzen zu können, so dass sie die historischen Fakten besser kontextualisieren und mit der gegenwärtigen Situation in Beziehung setzen können (Fachinger 2008).

Eine wichtige Voraussetzung scheint dabei zu sein, dass der Besuch der Gedenkstätte nicht als Pflichtübung angesehen wird. Auch sollte darauf geachtet werden, dass die BesucherInnen eine gewisse Reife aufweisen (Rürup 2003: 53). Darüber hinaus ist klar, dass die pädagogischen Konzepte auf der Basis der jeweiligen individuellen Geschichte der Gedenkstätte entwickelt und erarbeitet werden müssen (*ibid.*: 56).

Erinnern und Gedenken an die NS-Zeit in Deutschland, Frankreich und Luxemburg

Dieses Kapitel soll der Frage nachgehen, auf welche Art und Weise, an die NS-Zeit erinnert wird und ob sich diese Erinnerung in Deutschland, Frankreich und Luxemburg unterschiedlich gestaltet. Die Aufarbeitung der Entwicklung der nationalen Erinnerungskultur wird es erlauben, im daran anschließenden Kapitel die Unterschiede in der Gedenkstättenarbeit und -pädagogik der drei Länder besser nachzuvollziehen.

Erinnern und Gedenken in Frankreich

Frankreich steht nach dem Zweiten Weltkrieg zwar als eine der Siegermächte da, ist jedoch stark von den Folgen der deutschen Besatzung und von der Verfolgung und Ermordung von Teilen der zivilen Bevölkerung betroffen. Unter General De Gaulle entwickelt sich unmittelbar nach dem Ende des Krieges eine Darstellung des Zweiten Weltkriegs, der zufolge die französische Nation sich mehrheitlich und einheitlich im Widerstand gegen Nazi-Deutschland befand. Dadurch werden insbesondere zwei Ereignisse verdrängt: Die Niederlage der französischen Armee im Sommer 1940, die die Annektierung des Elsass⁴ und des Departement Moselle durch Deutschland ermöglichte, sowie die Kollaboration des sogenannten Vichy-Regimes. Dieser undifferenzierte „Heldenmythos“ (Gilzmer 2008: 82) ermöglicht es, die Kollaboration mit Deutschland zu vertuschen und sich so leichter mit der Geschichte zu versöhnen. Betrachtet man die Errichtung der Denkmäler und Gedenkstätten in diesem Zusammenhang, wird klar, dass sie die Funktion hatten die nationale Einheit zu inszenieren und Frankreich als Siegermacht darzustellen. In ihrer Studie zur Erinnerungskultur an den Zweiten Weltkrieg im Medium Denkmal in Frankreich betont Mechthild Gilzmer, dass die Wahl der Orte und Symbole für die Errichtung von Gedenkstätten und Mahnmale stets eine bewusste Entscheidung war und dass sie dazu diente, die Geschichte aus der Sicht Frankreichs zu erzählen (*ibid.*: 82). Die Opfer des Zweiten Weltkriegs wurden einerseits als Helden und andererseits als Märtyrer geehrt und erinnert.

In den letzten Jahren finden zunehmend internationale Austausche über Gedenkstättenpädagogik statt. So organisierte das *Centre International d'Initiation aux Droits de l'Homme* 2007 in Sélestat ein bilaterales, deutsch-französisches Treffen zu dem Thema. Im darauffolgenden Jahr trafen sich Fachleute aus Frankreich, Luxemburg, Belgien und Deutschland zu der Tagung „Europäische Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik zur NS-Zeit in Frankreich, Belgien, Luxemburg und Deutschland“, die von der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz organisiert wurde, mit Unterstützung des Förderprogramms der Europäischen Kommission, *Active European Remembrance* (vgl. dazu Littoz-Monnet 2011). Dabei wurden die „Möglichkeiten einer Zusammenarbeit im gedenkstättenpädagogischen Bereich [...] und die Chancen der Angleichung und Vernetzung der Gedenkstättenarbeit“ angesprochen. Ob dieser Austausch zu vermehrter Zusammenarbeit und tatsächlicher „Angleichung“ geführt hat, wird auf der Internetseite der Tagung (<http://www.eu-tagung-osthofen.eu/index.php/index.html>) nicht erläutert.

Erinnern und Gedenken in Luxemburg

In Luxemburg ist laut Kayser (2008) das Verhalten der Luxemburger während des Zweiten Weltkriegs immer noch ein heikles Thema. Unmittelbar nach Kriegsende wurden in Luxemburg Gedenktage festgelegt, an denen man bedeutender Ereignisse des Kriegs gedachte, die das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken sollten. So wird beispielsweise seit 1946 am 10. Oktober jeden Jahres, mit der „Journée de la commémoration nationale“, der abgebrochenen Personenbestandsaufnahme von Oktober 1941 gedacht. An die Verbrechen gegen die Juden wird mit der internationalen „Journée de la Mémoire, de l’Holocauste et de la prévention des crimes contre l’Humanité“ erinnert, die 2002 eingeführt wurde und seit 2006 in Luxemburg nicht mehr am 10. Oktober, sondern – wie von der UNO-Vollversammlung vorgegeben – am 27. Januar begangen wird. Trotz der Einigung auf den 10. Oktober als nationalem Gedenktag und der Einweihung des *Monument de la solidarité nationale* 1971, gab es lange Zeit kein einheitliches Gedenken, sondern es bildeten sich Interessensvereinigungen der einzelnen Opfergruppen, der Widerständler („Resistenzler“) und Zwangsrekrutierten („Enrôlés de Force“) heraus, die in den folgenden Jahren konkurrieren und eher gegen- als miteinander an der Aufarbeitung der Geschichte arbeiten (Kayser 2008). Diesen Konflikt hat man so gelöst, dass der Staat beiden Opfergruppen u. a. jeweils ein Dokumentationszentrum zur Verfügung stellte. Die beiden Dokumentationszentren mit den Namen *Centre de documentation et de recherche sur la résistance* und *Centre de documentation et de recherche sur l’enrôlement forcé* unterstehen dem Staatsministerium und werden dazu genutzt, Dokumente, die in Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg stehen, zu erfassen, zu archivieren und aufzuarbeiten (Kayser 2008). Allerdings fehlt hinsichtlich der Bereitstellung und Aufarbeitung der Dokumente der NS-Zeit „ein umfassendes Konzept, eine Richtlinie für die Geschichts- und Erinnerungsarbeit“ (Kayser 2013). Kayser bemängelt darüber hinaus, dass es keine zentrale Stelle gibt, an der das Archivmaterial gesammelt wird und dass es daher schwer einzusehen ist. Eine Lösung wäre die Einrichtung eines nationalen Dokumentationszentrums mit Forschungsauftrag in Zusammenarbeit mit der Universität Luxemburg (Kayser 2013 und Interview 2014).

Erinnern und Gedenken in Deutschland

Deutschland spielt in Bezug auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg eine Sonderrolle und hat die ‚Vergangenheitsbewältigung‘ zur Staatsaufgabe gemacht. Allerdings gibt es verschiedene Antworten auf die Frage, wann die konkrete Auseinandersetzung mit der Vergangenheit genau begonnen hat. So meint Jellonek (Interview 2014), dass sich die deutsche Gesellschaft ab den

1970er Jahren intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt habe. So war die Studenten-Bewegung von 1968/69 unter anderem eine Reaktion auf die Verdrängung des Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit. Die Aufarbeitung der NS-Zeit wurde lange Zeit dadurch erschwert, dass Personen in leitenden Positionen, in Ämtern oder anderen Institutionen, ehemalige ‚Täter‘ bzw. ‚Mitläufer‘ waren. Erst nachdem diese Generation beruflich abgetreten und in Pension gegangen war, konnte eine ernsthafte Aufarbeitung beginnen und gelingen. Aus diesem Grund ist es auch nicht verwunderlich, dass in der alten BRD viele wichtige Einrichtungen zur Aufarbeitung erst in den 80er Jahren gegründet wurden, mit der erklärten Absicht, „die verdrängte Geschichte der NS-Verbrechen und ihrer Opfer wieder in das allgemeine Bewusstsein zurückzuholen“ (Rürup 2003: 58).

Mit dem Fall der Mauer 1989 setzte eine verstärkte und differenzierende Forschung ein (Gilzmer 2008: 82), und die Gedenkstätten (vor allem auf dem Gebiet der ehemaligen DDR) wurden Gegenstand einer kritischen Reflexion im Hinblick auf die dort praktizierte historische und museale Darstellung der Vergangenheit. In dieser Zeit begann man diese Orte bewusst als „Erinnerungsorte“ zur Vergegenwärtigung, Deutung und Vermittlung von Geschichte“ (Gilzmer 2008: 82) wahrzunehmen.

Eine weitere Besonderheit der deutschen Erinnerungspolitik ist die Tatsache, dass auch an die einstigen TäterInnen erinnert wird und dass versucht wird die Mordmaschinerie zu verstehen. Dies zeigt sich darin, dass sogenannte Täterorte, also Orte, „an denen Verbrechen erdacht, befohlen und organisiert wurden“ (Rürup 2003: 46) in die Erinnerungsarbeit integriert werden. Diese Darstellung der Täterschaft ist auch eng mit der Absicht verknüpft, Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen. Denn, wie schon oben gezeigt: ein glaubwürdiges Gedenken ist nur möglich, wenn dieser Perspektivwechsel stattfindet (Lutz 1998: 20).

Man kann daher in der Geschichte der Gedenkstätten einen Wandlungsprozess (Rürup 2003: 45) erkennen: So galten Gedenkstätten lange Zeit als der Öffentlichkeit wenig zugängliche Orte, an denen vordergründig die noch lebenden Opfer der NS-Zeit der Vergangenheit und ihrer Verstorbenen gedenken konnten. Heute findet man dagegen Stätten vor, die verstärkt von Fachpersonal geleitet und aufbereitet werden. Auch stehen Gedenkstätten heute weit mehr finanzielle Mittel zur Verfügung als dies früher der Fall war (*ibid.*). Mit diesem Prozess geht eine Institutionalisierung und Professionalisierung der Gedenkstättenarbeit in Deutschland einher (*ibid.*: 64). Daraus resultierend konnte auch verstärkt pädagogisches Personal eingestellt werden, das seine Ausbildung häufig im Bereich der historischen Forschung absolviert, oder einen Lehrberuf ausgeübt hat (Kößler u. a. 2010). Zudem hat sich in Deutschland seit den 1980er Jahren eine spezifische Gedenkstättenpädagogik etabliert.

Hierbei handelt es sich um ein eigenständiges Berufsfeld, welches die Arbeit an Gedenkstätten mit Elementen aus Schule, Erwachsenenbildung, Museumspädagogik und politischer Bildung verbindet (*ibid.*).

Die Gedenkstättenpädagogik in den drei Ländern: ein Vergleich der Gedenkstätten

Das KZ Natzweiler-Struthof,
Centre européen du résistant déporté (CERD)

Historischer Hintergrund und Präsentation des ehemaligen KZ-Geländes und des Dokumentationszentrums

Beim KZ Natzweiler-Struthof handelt es sich um ein Konzentrationslager, das im Mai 1941 offiziell ‚in Betrieb‘ genommen wurde. Es befand sich im annektierten Elsass und ist somit das einzige nationalsozialistische Konzentrationslager, dessen Gelände nach dem Krieg dem französischen Territorium angehörte. Hier und in den 70 Nebenlagern waren hauptsächlich – aber nicht ausschließlich – politische Häftlinge aus verschiedenen Ländern interniert, die im Steinbruch und in der Rüstungsindustrie Zwangsarbeit leisten mussten. Es gab auch viele jüdische Häftlinge, die als ZwangarbeiterInnen eingesetzt wurden. Andere wurden speziell nach Struthof gebracht, um sie durch Gas umzubringen und ihre Knochen zu untersuchen (Gilzmer 2008: 85f.). Obschon das KZ kein systematisches ‚Vernichtungslager‘ war, liegt die Gesamtzahl der Toten bei etwa 22.000 (Gilzmer 2007: 155). Nach dem Krieg diente das Lager zeitweilig für verhaftete Kollaborateure (Stegmann 2005: 59).

Unmittelbar nach dem Krieg wurde die politische und historische Bedeutung der Stätte erkannt und so wurde das Lager bereits 1951 unter Denkmalschutz gestellt. Die Gedenkstätte selbst entstand zwischen 1954 und 1960 (Gilzmer 2008: 88). Der besondere politische Symbolcharakter des ehemaligen Lagers bestand darin, dass es das einzige von den Deutschen erbaute KZ auf französischem Boden war, und somit für die deutsche Unterdrückung des französischen Volkes stand, wovon die Internierung und Ermordung der WiderständlerInnen zeugte (Bourgon 2011: 47).

Die Gestaltung des Geländes steht in direktem Zusammenhang mit der in einem vorherigen Kapitel illustrierten Erinnerungspolitik in Frankreich. So basiert das Gründungskonzept der Gedenkstätte auf drei Ideen: Erstens auf einer Erinnerung ‚à la française‘, zweitens auf einer Erinnerung Frankreichs und drittens auf einer Erinnerung an den Widerstand (Barcellini zit. nach Gilzmer 2008: 89). Dies alles macht ‚den Struthof‘ zu einer nationalen Gedenkstätte, bei der anfangs ausschließlich einer Opfergruppe (nämlich der

französischen Widerständler) gedacht wird. So wurde bei dem Spendenaufruf für die Errichtung der Gedenkstätte für ein „Denkmal im Gedenken und zum Ruhm der französischen Deportierten“ geworben. Auch der Friedhof wurde für alle französischen Widerständler errichtet, nicht nur für die Häftlinge des KZs Natzweiler-Struthof (*ibid.*: 89).

Die Mission, diese Erinnerung zu bewahren, hat die Stätte über lange Zeit hinweg erfüllt. Eine weitreichende Veränderung in der Gestaltung der Gedenkstätte wurde erst dreißig Jahre später vorgenommen, als auf gesamteuropäischer Ebene der Wunsch aufkam, Gedenkstätten insgesamt didaktischer und pädagogischer zu gestalten (Bourgon 2011: 48). Auch wurden mit zunehmendem Abstand zur NS-Zeit diejenigen Orte wichtiger, in denen die Geschichte museal aufbereitet und dokumentiert wurde (Lutz 1998: 21), da der persönliche Bezug der Besucher zur Vergangenheit abnahm. Zusätzlich wollte man die Gedenkstätte in einen internationalen Kontext einbetten und nicht mehr ausschließlich auf nationaler Ebene den Opfern gedenken. Diese Beweggründe erklären die Planung eines *Centre européen du résistant déporté* (CERD) ab Anfang der 1990er Jahre. Dieses wurde schließlich im April 2005 eingeweiht und soll dazu dienen „die Defizite der Gestaltung des Denkmals auszugleichen und die Gedenkstätte zeitgemäß zu gestalten“ (Gilzmer 2008: 91).

Konkrete Pädagogische Arbeit

Insgesamt setzt sich die Gedenkstätte um das ehemalige KZ Natzweiler-Struthof aus der begehbaren ehemaligen Lagerfläche, dem Museum, das sich in einer Baracke befindet, dem Friedhof nebst Denkmal (*nécropole*) und dem Dokumentationszentrum CERD zusammen.

In einem Vortrag, den sie 2008 auf der Tagung „Europäische Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik zur NS-Zeit“ hielt, beschreibt die damalige Leiterin des Dokumentationszentrums, Valérie Drechsler, die pädagogische Arbeit sowohl des Zentrums als auch der historischen Stätte sehr ausführlich (Drechsler 2008). Dabei geht sie von drei unterschiedlichen Interaktionsebenen aus, die als Schlüssel für eine aktive und gelungene Gedenkstättenarbeit gelten:

1. der Dialog zwischen dem Ort (historische Stätte bzw. Dokumentationszentrum) und dem Besucher / der Besucherin;
2. der Dialog zwischen den BesucherInnen;
3. der Dialog zwischen zwei Orten (dem Dokumentationszentrum und der historischen Stätte).

Für Drechsler (*ibid.*) ist die historische Stätte in erster Linie ein „Nachrichtenüberbringer“ (*messenger*). Des Weiteren kann dieser Ort auch Informationen

über das gesamte NS-Lagersystem bieten. Somit geht die „Nacricht“ über das rein nationale Gedenken hinaus, wie es anfangs geplant war, und schreibt sich in einen größeren, europäischen Kontext ein. Zusätzlich kann insbesondere die Betrachtung des Denkmals, das die historische Stätte überragt, zur Reflexion über den Aufbau von Gedenkstätten generell anregen, da man sich fragen kann, ob man heute noch die gleichen Dimensionen, Materialien und Botschaft wählen würde (Drechsler 2008).

Da unsere Seminargruppe im November 2013 an einer Führung über das Gelände teilnahm, kann ich – aus Besuchersicht – bestätigen, dass der Ort sowohl eine konkrete Vorstellung des damaligen Lagers vermittelt als auch, damit verbunden, starke Emotionen auslöst. Die Gedenkstätte bietet sachliche Informationen über die Geschichte des Lagers sowie über das System der Konzentrationslager an. Allerdings wurde während der Führung auch deutlich, wie sehr der Schwerpunkt auf dem Auslösen von Emotionen und dem Wecken von Empathie für die Opfer liegt. Den BesucherInnen wurden dabei anhand von dramatisch und möglichst anschaulich erzählten Geschichten die Zustände bzw. das Leben im KZ illustriert. Man muss sich fragen, ob die Authentizität eines Ortes dadurch vermittelt werden kann, dass die BesucherInnen am eigenen Leib (etwa durch stundenlanges Herumführen auf dem Gelände bei bitterer Kälte) das Leiden der Häftlinge ‚nachempfinden‘. In Hinblick auf die Gedenkstättenpädagogik und ihre oben skizzierten Absichten, wird jedenfalls klar, dass beim bloßen Gang über das Gelände ein wichtiger Teil dieser Zielsetzungen nicht erreicht wurde.

Umso wichtiger ist das Dokumentationszentrum. In Drechslers Argumentation steht dieses im Mittelpunkt; es ist der Ort, mit dem BesucherInnen in einen tatsächlichen Dialog treten können (siehe Punkt 1). Es erfüllt zwei Missionen: „empfangen“ (*accueillir*) und „vermitteln“ (*transmettre*). Das Empfangen gelingt dadurch, dass sich das Zentrum unmittelbar am Anfang der Gedenkstätte befindet. Es wurde über dem ehemaligen Kartoffelkeller errichtet und stellt eine „Passerelle“, eine Art Brücke zwischen der Alltagswelt und dem KZ-Gelände, dar. Ein weiteres Bindeglied zwischen Gegenwart und Vergangenheit ist das Museum, das sich auf dem Gelände in einer ehemaligen Baracke befindet und die Geschichte des KZs und der Nebenlager sowie die Biografien einzelner Häftlinge ausstellt. Die Vermittlung historischen Wissens ist auch eine Hauptaufgabe des Dokumentationszentrums. Das pädagogische Konzept übernimmt also das erste Ziel, das sich Gedenkstättenpädagogik allgemein (siehe oben) setzt. Des Weiteren soll auch eine bestimmte Botschaft vermittelt bzw. ein Engagement seitens der Besucher ausgelöst, also die obengenannten Ziele 3 und 4 angestrebt werden.

Desweiteren soll hier auf die politische Dimension der Gedenkstätte eingegangen werden. Der zufolge sollen sowohl französische als auch ausländische,

junge wie erwachsene BesucherInnen dazu angeregt werden, wachsam zu sein gegenüber Intoleranz und Diskriminierungen und ein stärkeres Bewusstsein für zivilgesellschaftliches Handeln und Demokratie zu entwickeln. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den konkreten pädagogischen Mitteln, da mit dem oben genannten „Dialog zwischen Personen“ in erster Linie der Austausch zwischen den pädagogischen MitarbeiterInnen und den BesucherInnen gemeint ist. Zwei „animateurs pédagogiques“ sollen die pädagogische Qualität der Arbeit vor Ort garantieren, Schulklassen und andere Besuchergruppen empfangen. Konkret werden Workshops angeboten, in denen mit Schulklassen über die Bedeutung gewisser Wörter, Bilder oder Themen wie z. B. Zwangsarbeit im KZ oder Bürgersinn, diskutiert wird. Ebenso gibt es Führungen durch die Hallen des Dokumentationszentrums, Präsentationen und Ausstellungen. Besondere Aktivitäten sind beispielsweise Projekte im Rahmen der „Semaine de la mémoire en Alsace“, der „Journées européennes du patrimoine“ oder der „Journée d'appel de préparation à la défense“ (seit 2011 „Journée de la défense et citoyenneté“), die seit der Abschaffung des obligatorischen Militärdienstes allen jungen Franzosen und Französinen eine Weiterbildung im Sinne republikanischer Werte und einer Verteidigung der nationaler Sicherheit bietet. Ebenso werden Workshops und Führungen für LehrerInnen angeboten. Letztendlich geht es laut Drechsler (2008) auch darum, dass die Einsicht, die vermittelt wird, anschließend weitergegeben werden kann. Um welche Erkenntnis geht es dabei konkret? Diese Frage („se souvenir, pour quoi faire?“) beantwortet Drechsler (2008) wie folgt:

La pratique pédagogique au Centre européen du résistant déporté est résolument orientée vers le „vivre et revivre ensemble“. Le Centre accueille des visiteurs d'une vingtaine de nationalités, de tous âges, qui arrivent avec leurs bagages: identité, passé, famille, métier, culture, savoir, préjugés, questions... Notre rôle est de prendre en compte ces différences pour en faire la source d'un enrichissement mutuel et y apporter les compléments pour avancer. Je souhaite sincèrement que chaque visiteur puisse prendre avec lui, en partant, une petite parcelle de ce qu'il aura entendu, vu, ressenti pour que cela l'aide dans son parcours de vie.

Die pädagogische Praxis des *Centre européen du résistant déporté* zielt auf entschlossene Weise auf das „miteinander Leben und Erleben“. Das Zentrum empfängt BesucherInnen jeden Alters, unterschiedlicher Nationalität, mit jeweils verschiedenem Hintergrund bezüglich ihrer Identität, Vergangenheit, Familie, ihres Berufs, ihrer Kultur, ihres Wissens, ihrer Vorurteile und Fragen... Unsere Rolle ist es diese Unterschiede zu berücksichtigen, um sie zu einer Quelle gegenseitiger Bereicherung zu machen und Ergänzendes hinzuzufügen um voran zu kommen. Ich wünsche mir wirklich, dass jeder Besucher, wenn er geht, einen kleinen Teil, dessen was er gehört, gesehen und gefühlt hat, mitnimmt, damit es ihn auf seinem Lebensweg unterstützt.

Es geht also darum, das Grauen der Vergangenheit zu benutzen um sowohl die individuelle Lebensweise als auch das kollektive Miteinander positiv zu beeinflussen, dies als Stärke zu begreifen und den Dialog zwischen den Generationen zu fördern.

Das Mémorial de la Déportation in Hollerich

Centre de documentation et de la recherche sur l'enrôlement forcé
(CDREF)

Historischer Hintergrund und Entstehung des Denkmals

Die Gedenkstätte im und um den ehemaligen Bahnhof in Hollerich, einem ehemaligen Vorort und heutigen Stadtviertel Luxemburgs, gedenkt dreier Opfergruppen: Erstens den Luxemburgern, die in die Wehrmacht eingezogen wurden, wobei der 18. Oktober 1942 ein zentrales Datum ist, da an diesem Tag ein Zug die ersten 2.000 „Zwangsrekrutierten“ luxemburgischer Herkunft ins ‚Altreich‘ brachte. Zweitens erinnert es an die sogenannten „Umgesiedelten“, Familien von Kriegsdienstverweigern und NS-Gegnern, die von hier in den Osten an die unterschiedliche Bestimmungsorten verschleppt wurden, und drittens an die Juden, die von hier aus in Arbeits- bzw. Konzentrationslager deportiert wurden.

Die Einrichtung einer Gedenkstätte im ehemaligen Bahnhof von Hollerich wurde von der *Fédération des Enrôlés de Force Victimes du Nazisme* (FEDEF) initiiert. 1979 stellte die Luxemburger Regierung dem Verband das Gebäude zur Verfügung, woraufhin sich dem Gründungskomitee um Großherzog Jean die *Association des Déportés politiques du Luxembourg* und die *Amicale des Rescapés et Familles des Disparus d'Auschwitz* (seit 1991 *Comité Auschwitz Luxembourg*) anschlossen. Die Gedenkstätte wurde schließlich im Mai 1996 eingeweiht mit dem Ziel „in erster Linie gegen das Vergessen [zu] arbeiten und vor allem die Jugend über die Besatzungszeit und den Nationalsozialismus auf[z]u klären“ (Kayser 2008). Das Dokumentations- und Forschungszentrum wurde im September 2006 in das Gebäude integriert (*ibid.*).

Konkrete pädagogische Arbeit

Zunächst muss erwähnt werden, dass die Gedenkstätte in Hollerich allein von ihrer Größe, ihrer Personalstärke und ihrer finanziellen Ausstattung her nicht direkt mit der Gedenkstätte des KZ *Natzweiler-Struthof* verglichen werden kann. Letztere erfährt durch den französischen Staat wegen ihrer großen symbolischen Bedeutung (siehe oben) wesentliche Unterstützung. In Hollerich ging die Initiative für die Errichtung des Denkmals von den Opferverbänden

selbst aus und wurde erst viel später von der Luxemburger Regierung unterstützt. Zwar betont der Leiter, ein vom Unterrichtsministerium für diese Aufgabe freigestellter Geschichtslehrer, dass der Zweite Weltkrieg in den Schulen ein wichtiges Thema sei (es gibt interdisziplinär ausgerichtete Projekte und Besuche von ZeitzeugInnen in den Schulen), jedoch gebe es keine einzige Institution, die ein ganzheitliches pädagogisches Konzept für Gedenkstätten in Luxemburg anbiete und alle wichtigen Akteure vereine (Kayser 2008).

Die pädagogische Vorgehensweise in der Gedenkstätte in Hollerich besteht erstens aus dem grundsätzlichen Angebot, die Räumlichkeiten für Archivarbeit, Seminare, Konferenzen und Schulprojekte zu nutzen. Zweitens weist Kayser (Interview 2014), auf die konkrete pädagogische Arbeit vor Ort hin. Eine Ausstellung im Erdgeschoss des ehemaligen Bahnhofsgebäudes erklärt die Geschichte Luxemburgs während der NS-Besatzung anhand von Texttafeln. Außerdem befinden sich in den Vitrinen historische Objekte, die zur Veranschaulichung dienen. Dem Ziel der Gedenkstättenpädagogik, Geschichte zu kontextualisieren, wird demnach Rechnung getragen. Allerdings ist der Großteil der Texttafeln auf Luxemburgisch verfasst und richtet sich demnach nicht an alle. TouristInnen oder EinwohnerInnen, die die Sprache nicht beherrschen, wird das Verständnis erschwert. Laut Kayser (Interview 2014) erklärt sich die Sprachwahl durch das in den 1970er und 1980er Jahren aufkommende ‚Wiederentdecken‘ der luxemburgischen Sprache, und entspricht der Zeit, in der die Gedenkstätte konzipiert wurde. Die Inhalte der Texttafeln, auf denen u. a. Biografien der Opfer und Erlebnisberichte dargestellt sind, sprechen auch das Mitgefühl der Besucher an. Verstärkt wird die Empathie durch die Tatsache, dass es sich bei dem Bahnhof um einen ‚authentischen‘ Ort handelt, der eine gewisse Aura hat.

Die anderen, oben genannten Ziele der Gedenkstättenpädagogik (Nachdenken über die Gegenwart anregen; demokratische Einstellungen und Kompetenzen fördern; Selbstreflexion anregen) werden in der Arbeit des Dokumentationszentrums angestrebt. So werden Führungen für Schulklassen angeboten, pädagogisches Material für LehrerInnen zur Verfügung gestellt und die Räumlichkeiten für Seminare und Konferenzen genutzt. Das erste Angebot gleicht einer Dienstleistung. Die Schüler ‚konsumieren‘ in erster Linie; eine weitere Verarbeitung oder ein In-Beziehung Setzen des Gelernten scheint wenig wahrscheinlich. Sind die LehrerInnen selbst miteingebunden, wird der Unterricht von der Schule in die Gedenkstätte verlagert und die Wissensvermittlung kann auf Vor- und Nachbereitung zurückgreifen. Ein ‚Dialog‘ zwischen Gedenkstätte und den jungen BesucherInnen scheint daher wahrscheinlicher. Dies sei auch der Fall, wenn SchülerInnen an Gedenkfeiern teilnehmen. Kayser (Interview 2014) betont, dass jeder Schüler, der eine Rolle während eben solcher Feierlichkeiten übernehmen möchte, sich zuvor im

Rahmen eines Projektes oder Workshops mit der Geschichte auseinandergesetzt hat. Bei den TeilnehmerInnen der Seminare und Konferenzen kann ein historisches Vorwissen vorausgesetzt werden; es geht hier eher um die Vertiefung und Diskussion bestimmter Themen.

Schließlich wurde das pädagogische Angebot ausgedehnt auf zwei zusätzliche Gruppen. Zum einen sind luxemburgische SoldatInnen dazu verpflichtet, im Rahmen ihrer Ausbildung einmal nach Hollerich zu kommen. Hierbei „liegt der Hauptakzent im Bereich der Erziehung zur Bürgerschaft und zum Frieden“ (Kayser 2008). Seit neuestem kommen auch Auszubildende der Luxemburger Polizei nach Hollerich. Diese Initiativen stellen eine interessante Parallele zu der „Journée d'appel de préparation à la défense“ in Frankreich (siehe oben) dar: die Vermittlung der Geschichte der NS-Zeit dient nicht (nur) einem besseren Verständnis vergangener Realitäten, sondern einem ‚Werteunterricht‘, der als Teil einer sicherheitspolitischen Bildung auf die Zukunft ausgerichtet ist.

Die Neue Bremm in Saarbrücken

Historischer Hintergrund und Entstehung der Gedenkstätte

Bei der Gedenkstätte *Neue Bremm* handelt es sich um ein ehemaliges Gestapo-Lager, ein „Erweitertes Polizeigefängnis“, das von 1943 bis 1945 bestand. Mit der Zeit wurde es zur „zentralen Haftstätte im südwestdeutschen Raum“ (Jellonnek 2008: 7) und auch Knotenpunkt für die Häftlingstransporte, die aus dem besetzten Frankreich kamen. Die Internierten wurden im Lager Neue Bremm gequält und mussten unter absolut unmenschlichen Bedingungen leben, bis sie, in den meisten Fällen, in andere Konzentrationslager deportiert wurden (*ibid.*: 3ff.). Auch wenn es nur eine Durchgangsstation war, so wurde die Neue Bremm von vielen Gefangenen, die die NS-Zeit überlebten, als noch schlimmer als manche Konzentrationslager beschrieben. So meint Roger Vanovermeir, der nur 11 Tage in dem Gestapo-Lager verbrachte: „Wenn man von der Neuen Bremm kam, konnte man hinkommen, wohin man wollte: es fiel einem ein Stein vom Herzen. Es war nirgends so schlimm wie auf der Neuen Bremm.“ (*ibid.*: 14).

Die Errichtung der Gedenkstätte, die zunächst von französischer Seite unter dem Militärgouverneur Gilbert Grandval initiiert wurde, stand im Kontext sowohl der juristischen Verfolgung der Straftaten als auch der Entnazifizierung der saarländischen Bevölkerung. Diese „rééducation“ (Umerziehung) sollte mithilfe einer Kultur- und Wiederaufbaupolitik erreicht werden.

Am 11. November 1947 wurde die Gedenkstätte *Neue Bremm* eingeweiht (Jellonnek 2008: 30; Walter 2006: 81). Wie etwas später auch in *Natzweiler-Struthof* wird hier in erster Linie der französischen Opfer gedacht:

„son aménagement est totalement pris en charge par les Français qui y honorent surtout leurs propres déportés“ (Fleury, Walter 2008: 109). Dies zeigt sich auch dadurch, dass die Gedenktafel, die 1947 aufgestellt wurde, nur der französischen Deportierten gedenkt und dass die Inschrift auf Französisch verfasst ist (Bernhard, Renger 1984: 142.). Walter (2006) spricht sogar von einer „Französisierung der Opfer des Nationalsozialismus“ („francisation des victimes du nazisme“) (*ibid.*: 83). Dies sollte sich jedoch im Laufe der Zeit ändern. Im Jahr 1985 wurde eine neue Tafel platziert, auf der steht: „K.Z. ‚Neue Bremm‘ 1943-1945. Den Widerstandskämpfern gegen Krieg und Faschismus und Opfern des Nationalsozialismus aus 14 Nationen zum Gedenken“ (Fleury, Walter 2008: 109).

Davon abgesehen erfuhr das Denkmal in den Jahrzehnten nach der Einweihung eine zunehmende Geringschätzung und Vernachlässigung. Am Tag der Einweihung 1947 übergaben die französischen Militärs die Verantwortung für die Gedenkstätte an die Stadt Saarbrücken (Bernhard, Renger 1984: 142). Diese lässt sie zunehmend in Vergessenheit geraten: Im Rahmen der Erschließung der Peripherie von Saarbrücken wird das Gelände der Gedenkstätte wesentlich verkleinert. Die Straße, die am ehemaligen Lager vorbeiführt, wird für den Durchfahrtsverkehr verbreitert und die Sicht auf das Gelände durch die Pflanzung einer Baumreihe verhindert. Schließlich wird im März 1975 der Bau eines Hotels auf dem Gelände des ehemaligen Frauenlagers, das sich direkt neben dem Hauptlager befand, genehmigt (Jellonnek 2008: 32f.). Grund für diese Entwicklung kann einerseits die allgemeine Verdrängung der NS-Geschichte aus dem Stadtbild in der Nachkriegszeit sein. Andererseits gab es zu dieser Zeit in Saarbrücken auch ‚Unklarheiten‘ bezüglich der behördlichen Zuständigkeit für den Erhalt der Gedenkstätte, wie Bernhard und Renger (1984: 145f.) schreiben.

Ab Mitte der 1970er Jahre tritt eine Veränderung ein. Es werden Texte veröffentlicht, die die Geschichte des Lagers dokumentieren, und viel öffentliches Interesse erregen. Zudem setzt die *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten* sich nun verstärkt für den Erhalt der Gedenkstätte ein. Ende 1990er gründen engagierte BürgerInnen die *Initiative Neue Bremm* um die Geschichte der Gedenkstätte bekannter zu machen. Deren Neugestaltung wird schließlich eingeläutet, als im Jahr 2000, im Rahmen eines Ideenwettbewerbs, das Projekt „Hotel der Erinnerung“ für die Umgestaltung der Stätte den ersten Preis gewinnt und aus der Gedenkstätte das macht, was sie heute ist (Jellonnek 2008: 39).

Konkretes pädagogisches Konzept

Das Projekt „Hotel der Erinnerung“ und die 2004 neueröffnete Gedenkstätte sind, laut Jellonnek (2008 und Interview 2014), unverkennbar Träger eines

pädagogischen Konzepts. Erstens wird durch das Integrieren des Hotels in die Erinnerungsarbeit ganz bewusst die Nachkriegsgeschichte thematisiert. Dies ermöglicht eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung des Lagers nach 1945, die „symptomatisch für den Umgang der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft mit den Tätern und Opfern des Dritten Reichs“ ist (Jellonnek 2008: 40). Zweitens ist auf der großen Fassade der Gedenkstätte eine Abbildung angebracht, die ein Foto aus dem Jahr 1943 wiedergibt und eine Frau zeigt, die mit ihrem Kind und Hund auf der Wiese vor dem Lager liegt, scheinbar unberührt von der Schreckensherrschaft. Die Fassade ist so schraffiert, dass man das Foto nur sieht, wenn man sich entsprechend positioniert. Diese Art der Darstellung verdeutlicht, dass man das, was im Lager vor sich ging, hätte sehen und bemerken können, wenn man nur gewollt hätte. Drittens umgibt die Gedenkstätte eine Mauer mit „zur Straßenseite hin, einem blauen Schriftzug, der mit dem gemeinsamen lateinischen Wortstamm (*host*) von Hotel, Feind, Geisel und Gast spielt: „HOSTA HOSTILE HOTEL HOSTAGE GOSTIN OSTILE HOSTEL HOSTIL HOST“. Auf der nach innen gerichteten Seite der Mauer befinden sich Texttafeln, welche die Geschichte des Lagers erklären und illustrieren. Diese Texte ermöglichen es den BesucherInnen, die Stätte auch ohne Führung zu verstehen. Die dargestellten individuellen Geschichten und Biografien erzeugen Empathie mit den Opfern, während das Bild der Frau mit dem Kind oder der Schriftzug eher zum Nachdenken auffordern. Die Ziele der Gedenkstättenpädagogik, nämlich die historische Kontextualisierung und Vermittlung, werden daher auch hier angestrebt und erreicht.

Darüber hinaus findet auch eine aktive pädagogische Arbeit statt. So zeugt ein Internetauftritt² von der Arbeit mit Schulklassen. Jellonnek beschreibt im Interview die Zusammenarbeit mit den Schulen ebenfalls als sehr eng. Des Weiteren bietet die Gedenkstätte *Neue Bremm* LehrerInnen die Möglichkeit, sich vorab zu informieren, um dann die Schulklassen selbst über das Gelände zu führen. Ansonsten sind Führungen von MitarbeiterInnen der Landeszentrale für politische Bildung oder Mitgliedern der *Initiative Neue Bremm* wichtiger Teil der pädagogischen Arbeit vor Ort. Aus eigener Erfahrung kann ich bekunden, dass hierbei sowohl ergänzende historische Fakten vermittelt, als auch Emotionen hervorgerufen werden, vor allem durch das Erzählen von persönlichen Geschichten und Biographien ehemaliger Häftlinge.

Zusätzlich werden über das ganze Jahr hinweg Vorträge und Tagungen organisiert und es gibt kulturelle Angebote wie Theaterstücke oder Filme, die auf dem Gelände selbst oder in umliegenden Räumlichkeiten gezeigt werden.

² Siehe: <http://www.neue-bremm-online.de/> [20.10.2015].

Ganz im Sinne der Vorschläge von Lutz (1998) findet hier u. a. eine Aktion statt, die „Buddeln und Bilden“ heißt. Hierbei beteiligen sich Schulklassen oder Jugendgruppen regelmäßig konkret an der Erhaltung der Gedenkstätte: Rund 170 Jugendliche räumen die Fundamente der ehemaligen Baracken frei und informieren sich parallel dazu über die Geschichte des Lagers und der Gedenkstätte (Jellonnek 2008). Auch haben sie im Rahmen solcher Projekttag die Möglichkeit, Kunstgegenstände zu entwerfen und herzustellen, wie beispielsweise einen Gedenkstein. Dies verspricht eine individuelle Auseinandersetzung mit dem Thema und zielt ganz deutlich auf eine langfristige Umsetzung des Gelernten im Alltag ab (Jellonnek, Interview 2014).

Schlussfolgerungen

In den vorherigen Kapiteln wurden zunächst die Zielsetzungen einer immer stärker vernetzten Gedenkstättenpädagogik skizziert. Anschließend wurde die Erinnerungspolitik in den drei Ländern dargestellt und schließlich die konkrete Gedenkstättenarbeit an drei Beispielen dargestellt. Schlussfolgernd sollen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten genauer herausgearbeitet werden.

Zunächst kann man sagen, dass in den 1950er und 1960er Jahren die Geschichte der NS-Zeit in Westdeutschland weniger öffentlich thematisiert wurde als in Frankreich und in Luxemburg, danach aber die Frage nach der Täterschaft sehr eindringlich behandelt wurde. Das führte zu einer engen Kopplung von Geschichtsvermittlung und Demokratieverziehung, sowohl in den Schulen wie auch in den Gedenkstätten selbst. In den Nachbarländern hingegen wurden sehr früh nach dem Zweiten Weltkrieg schon Erinnerungstafeln und Monumente aufgestellt. Allerdings standen hier Helden- und Opfererzählungen im Vordergrund und in dem Sinn gab es kein pädagogisches Handlungsbedürfnis: die Kriegsvorgänge lieferte unproblematische Vorbilder für patriotisches Handeln und die Verteidigung demokratischer Ideale. Erst mit der Thematisierung der Kollaboration mit den Nationalsozialisten und antisemitischer Tendenzen vor der deutschen Besatzung sowie verstärktem Aufkommen von Fremdenfeindlichkeit in den 1980er und 1990er Jahren in ganz Europa geriet auch in Frankreich und Luxemburg die pädagogische Aufgabe der Gedenkstätten zunehmend in den Mittelpunkt. Allerdings scheint es in den beiden Ländern noch immer schwierig zu sein, Mittäterschaft in Gedenkstätten zu thematisieren, da sie aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte eine klare Unterscheidung zwischen nationalen Opfergruppen und deutschen Tätern vornehmen.

Die Deportation bzw. Inhaftierung aus rassenideologischen Gründen wurde weder in dem französischen noch in dem deutschen Beispiel bei der Entstehung der Gedenkstätte thematisiert, sondern das Gedenken an die jüdischen Opfer wurde erst später integriert. In Luxemburg wird die Verfolgung

der Juden zwar sowohl in der Ausstellung wie auf dem Mahnmal angedeutet, ist aber nicht das zentrale Thema. Der nationale Fokus verlor in dem französischen Fallbeispiel an Zentralität und wurde zunehmend in ein europäisches Gedenken eingebettet. In dem Luxemburger Beispiel erkennt man diese ‚Europäisierung‘ des Gedächtnisses weniger.

Des Weiteren scheint in Deutschland und Luxemburg die Initiative für die Gründung oder Neugestaltung von Gedenkstätten oft bei Vereinen und Interessensverbänden zu liegen, während in Frankreich der Staat eine stärker tragende und bestimmende Rolle spielt. Allerdings reicht ein Vergleich dreier Gedenkstätten nicht aus, um den Einfluss des Staates genauer zu bestimmen.

Darüber hinaus hat sich in Deutschland das Berufsfeld der Gedenkstättenpädagogik herausgebildet, was für eine stärkere Professionalisierung und Institutionalisierung der Gedenkstätten in Deutschland als in den anderen beiden Ländern spricht. Das mag damit zusammenhängen, dass es in Deutschland mehr Orte gibt, die für das nationalsozialistische Terrorregime stehen und später als Gedenkort pädagogisch aufbereitet wurden. Der Hauptgrund wird jedoch die spezifische Ausprägung der deutschen Vergangenheitsbewältigung sein. In Frankreich gibt es in den Fachgebieten „*médiation culturelle*“ und „*pédagogie muséale*“ keine besondere Ausbildung für Gedenkstättenarbeit, allerdings wird das Konzept aufgegriffen von Initiativen wie *Rue de la Mémoire*³.

Dennoch lassen sich trotz dieser nationalen Unterschiede auch Gemeinsamkeiten erkennen. Auch wenn die Gestaltung des ehemaligen KZ-Geländes in Natzweiler-Struthof eher die national-heroische Erinnerungspolitik Frankreich widerspiegelt, so kommt die im angrenzenden *Centre européen du résistant déporté* praktizierte pädagogische Arbeit dem Konzept der Gedenkstättenpädagogik sehr nahe. Auch das *Centre de documentation* in Hollerich leistet mit seiner Ausstellung und seinen Projekten einen wichtigen Beitrag dazu, über das Gedenken hinaus den gesamthistorischen Kontext der „Zwangsrekrutierung“ und „Umsiedlung“ zu vermitteln.

Schließlich soll noch auf den Erlebnis-Charakter der Gedenkstätten eingegangen werden. Die Beschreibung der pädagogischen Arbeit in den drei Gedenkstätten hat gezeigt, dass es allen darum geht, den Besucher die Geschichte ‚erfahren‘ zu lassen. Aktionen wie „Buddeln und Bilden“ sowie emotionsgeladene Führungen bringen dies zum Ausdruck. Durch konkrete pädagogische Projekte werden die Gedenkstätten zu ‚Erlebnisorten‘, aber natürlich auch zu Lernorten.

Inwiefern sich bei Betrachtung der heutigen Situation eine grenzüberschreitende, europaweite Gedenkstättenpädagogik herausbilden kann, wird

³ <http://www.ruedelamemoire.eu> [29.02.2016].

sich zeigen. Durch die vorliegende Arbeit ist deutlich geworden, dass eine Annäherung der pädagogischen Arbeitsweise (zumindest bei den drei herangezogenen Fallbeispielen) erkennbar ist. Somit scheint eine stärkere europäische Zusammenarbeit möglich, ob es hierzu jedoch kommen kann und welche Hindernisse dabei noch zu überwinden sind, gilt es, an anderer Stelle zu erörtern.

Bibliographie

- Artuso V., 2015, *La „question juive“ au Luxembourg (1933-1941). L'État luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies. Rapport final*, <https://www.gouvernement.lu/4437050/rapport.pdf> [29.02.2016].
- Benz W., 2011, „Die Landschaft der Erinnerung. Erkennen, Gedenken, Lernen in der Gedenkstätte und am historischen Ort,“ *Histoire & Mémoire. Les Cahiers du CDREF*, 3, S.26-35.
- Bernhard R., Renger D., 1984, *Neue Bremm. Ein KZ in Saarbrücken*, Frankfurt a.M., Röderberg.
- Bourgon A., 2011, „Les lieux de mémoire de la Deuxième Guerre mondiale, en France. La question de l'authenticité matérielle des traces? Quelles doctrines de mise en valeur patrimoniale possibles?“ *Histoire & Mémoire. Les Cahiers du CDREF*, 3, S. 45-60.
- Drechsler V., 2008, „Approches et pratiques pédagogiques au Centre européen du résistant déporté.“ *in: Europäische Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik*, Tagung vom 3.-5. November 2008 in der Gedenkstätte KZ Osthofen, <http://www.eu-tagung-osthofen.eu/index.php/drechsler.html> [29.02.2016].
- Fachinger H., 2008, „Pädagogische Überlegungen zur Gedenkstättenarbeit in der Gedenkstätte KZ Osthofen,“ *in: Europäische Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik*, Tagung vom 3.-5. November 2008 in der Gedenkstätte KZ Osthofen, <http://www.eu-tagung-osthofen.eu/index.php/fachinger.html> [29.02.2016].
- Fleury B., Walter J., 2008, „Le camp de la Neue Bremm: mémoire et médiation (1945-1947).“ *in: Lüsebrink H.-J., Oster-Stierle P., Hg., Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945. Zur Dynamik eines ‚transnationalen‘ kulturellen Feldes*, Bielefeld, transcript, S. 85-114.
- Gilzmer M., 2007, *Denkmäler als Medien der Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944*, München, Martin Meidenbauer.
- Gilzmer M., 2008, „Natzweiler – Geschichte und Erinnerung,“ *Dachauer Hefte*, 24, S. 81-94.

- Jellonnek B., 2008, „Die Hölle von Saarbrücken.“ *Geschichte des Gestapo-Lagers Neue Bremm an der deutsch-französischen Grenze*, Saarbrücken, Landeszentrale für politische Bildung.
- Kaiser W., 2010, „Gedenkstättenpädagogik heute. Qualifizierung von Fachkräften in der historisch-politischen Bildung an Gedenkstätten und anderen Orten der Geschichte des Nationalsozialismus,“ in: Thimm B., Kößler G., Ulrich S., Hg., *Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik*, Frankfurt a.M., Brandes & Apsel, S. 19-24.
- Kayser S., 2008, „Mehr als 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg: Gedenken, lehren und lernen im Großherzogtum Luxemburg,“ in: *Europäische Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik*, Tagung vom 3.-5. November 2008 in der Gedenkstätte KZ Osthofen.
<http://www.eu-tagung-osthofen.eu/index.php/kayser-deutsch.html>
[29.02.2016].
- 2013, „Qualität vor Quantität,“ *Revue – De Magazin fir Lëtzeburg*, 21, S. 12-13.
- Kmec S., 2011, „L'impossible authenticité. La pédagogie prise au piège entre histoire, mémoire et souvenir,“ *Histoire & Mémoire. Les Cahiers du CDREF*, 3, S. 36-44.
- Kößler G., Thimm B., Ulrich S., 2010, „Produktive Verunsicherung,“ *Gedenkstättenrundbrief*, 153, S. 3-8, http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/produktive_verunsicherung
[29.02.2016].
- Lagrou P., 2000, *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe. 1945-1965*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Littoz-Monnet A., 2011, „The EU Politics of Remembrance,“ *Working Papers in International History* 9, http://graduateinstitute.ch/files/live/sites/iheid/files/sites/international_history_politics/shared/working_papers/WPIH_9_Littoz-Monnet.pdf [29.02.2016].
- Lutz T., 1998, „Anmerkungen zur Pädagogik in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus.“ in: Endlich S., Lutz T., Hg., *Gedenken und Lernen an historischen Orten*, Berlin, Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin, S. 17-31.
- 2009, *Zwischen Vermittlungsanspruch und emotionaler Wahrnehmung. Die Gestaltung neuer Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren Bildungsanspruch*, Dissertation, TU Berlin, <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-2328> [29.02.2016].

- Molinario C., 2013, „Denis Scuto: Ich ziehe keine voreiligen Schlüsse,” *Tageblatt* vom 26.02.2013, <http://www.tageblatt.lu/nachrichten/luxemburg/story/Ich-ziehe-keine-voreiligen-Schluesse--30080145> [29.02.2016].
- Morsch G., 2011, „...Eine umfassende Neubewertung der europäischen Geschichte? Entwicklungen, Tendenzen und Probleme einer Erinnerungskultur in Europa,” *Histoire & Mémoire. Les Cahiers du CDREF*, 3, S. 13-35.
- Pampel B., 2007, „*Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher*, Frankfurt a.M., Campus.
- Rathenow H.-F., Weber N. H., 2000, „Gedenkstätten als Lernorte – Möglichkeiten und Grenzen,” *in: Kranz T., Hg., Bildungsarbeit und historisches Lernen in der Gedenkstätte Majdanek*, Lublin, Państwowe Muzeum na Majdanku, S. 39-57.
- Rürup R., Hg., 2003, *Netzwerk der Erinnerung. 10 Jahre Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors*, Berlin, Stiftung Topographie des Terrors.
- Schneider U., 2006, „Gedenkstättenpädagogik in Deutschland – Ergebnisse einer Umfrage,” *Gedenkstättenrundbrief*, 132, http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/aktuelles/einzelansicht/news/gedenkstaettenpaedagogik_in_deutschland_ergebnisse_einer_umfrage [29.02.2016].
- Stegmann R., 2005, *Das KL Natzweiler-Struthof. Geschichte eines Konzentrationslagers im annektierten Elsass 1941-1945*, Straßburg, La Nuée Bleue.
- Walter J., 2006, „La mémoire sens dessus dessous d’un camp de la Gestapo. Du Novotel de la Neue Bremm à l’Hotel der Erinnerung,” *Communication & Langues*, 149, S. 77-96.
- Worré O., 2011, *Le recensement du 10 octobre 1941*, Mémoire de master, Université catholique de Louvain.

VERA KETZER
Bonn

Opfergruppenbezeichnungen an Gedenkstätten in Deutschland, Frankreich und Luxemburg

Einführung

Der Zweite Weltkrieg forderte in weitaus größerem Maße zivile Opfer als andere kriegsrische Auseinandersetzungen zuvor. Die verschiedenen Opfergruppen deutscher Besatzungs-, Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wurden in den europäischen Nachkriegsgesellschaften unterschiedlich erinnert und geehrt. In der Opferdebatte kam den Deportierten dabei eine zentrale Rolle zu. Als „Déporté“ bezeichnet oder erinnert zu werden spielte im Hinblick auf die damit verbundene Auszeichnung und/oder finanzielle Entschädigung eine zentrale Rolle. Im folgenden Beitrag soll zunächst die Bedeutung der Opferbezeichnung „Déporté“ erläutert und seine Begriffsentwicklung dargestellt werden. Im zweiten Teil wird dann untersucht, mit welcher Bedeutung der Begriff an den Gedenkstätten gefüllt und wie an die jeweiligen Opfer erinnert wird.

Begriffsgeschichte und Verwendungsweisen

Vom déporté zur personne contrainte au travail

Im Deutschen Reich waren „1944 [...] 22 bis 23 Prozent aller Beschäftigten Zwangsarbeiter“ (Benz 2000: 4). Angesichts der Kriegsanstrengung brauchte das NS-Regime dringend Arbeitskräfte, um die in die Wehrmacht eingezogenen Arbeiter zu ersetzen und das Funktionieren der Rüstungsindustrie sicherzustellen. Erfolgte die Rekrutierung ziviler Arbeitskräfte in den besetzten Gebieten zunächst noch auf freiwilliger Basis, so wurde später der Zwangsarbeitsdienst (*Service du travail obligatoire*, STO) eingeführt (vgl. Boulligny 2008: 20). Die Zahl der vom STO betroffenen Franzosen wird auf etwa 735.000 geschätzt (Wieviorka 1992: 34), auch zahlreiche Frauen wurden als sogenannte *auxiliaires féminines* zum Kriegshilfsdienst verpflichtet (Hugel, Mengus 2010: 57).

Im Ausland wurde die Verpflichtung von Zwangsarbeitern aus den besetzten Gebieten von Beginn an als Sklaverei und Deportation bezeichnet (Wieviorka 1992: 28). Für den Widerstand stellte die Zwangsarbeit ein großes Problem dar: Große Teile der arbeitsfähigen Bevölkerung unterstützten durch ihre Arbeitskraft die deutsche Industrie und fielen zugleich als etwaige Unterstützer des Widerstands weg. Die Konsequenz daraus war der Aufruf, sich dem Arbeitsdienst möglichst zu entziehen:

Tous les mouvements de résistance, sans exception, désignent le STO comme une déportation à laquelle il est vital d'échapper. (ibid.)

Alle Widerstandsbewegungen bezeichnen den Zwangsarbeitsdienst ausnahmslos als eine Deportation, der man sich unbedingt entziehen muss.¹

Wer diesem Aufruf nicht gefolgt war, wurde dazu aufgerufen, den Widerstand durch Informationsweitergabe, Propaganda oder Produktionssabotage zu unterstützen (*ibid.*: 29). Indem der Arbeitsdienst von Beginn an als Deportation bezeichnet wurde, räumte man den betroffenen Personen Opferstatus ein. Schnell setzte sich die Bezeichnung auch in den Widerstandsorganen durch, beispielsweise in einer täglichen BBC-Sendung, die den Kriegsgefangenen und *déportés* gewidmet war:

Ces 'déportés', les seuls susceptibles d'avoir accès à la radio, sont évidemment les travailleurs contraints au travail en Allemagne. (ibid.: 32)

Diese „Deportierten“, die einzigen, die möglicherweise Radio hören können, sind sicherlich die Zwangsarbeiter in Deutschland.

Ab 1943, noch im Krieg, wurden die Begriffe *déporté* und *déportation* fast ausschließlich im Zusammenhang mit den ins Deutsche Reich verbrachten STOs verwendet:

Le substantif 'déporté' apparaît [...] pour définir celui qui subit une peine de déportation, 'peine politique afflictive et infamante qui consiste dans le transport définitif du condamné hors du territoire continental français'. [...] Déportation et transportation sont alors employées indifféremment. (ibid.: 25)

Das Substantiv „Déporté“ wird [...] für denjenigen verwendet, dem eine „betrübliche und ehrabschneidende politische Bestrafung durch den endgültigen Transport des Verurteilten aus dem französischen Mutterland“ widerfährt. [...] Deportation und Entfernung vom Territorium werden also synonym verwendet.

Mit Ende des Krieges und der Ausweitung des Begriffs *déporté* auf andere Opfergruppen setzte sich für die STOs mehr und mehr die Bezeichnung

¹ Übersetzung der französischen Zitate durch die Autorin.

déporté du travail durch, die man auch heute noch auf vielen Denkmälern findet. Diese Formulierung stieß bei vielen Betroffenen auf Unverständnis, da man ihnen ihrer Ansicht nach damit den Titel *déporté* streitig machte, obschon die Bezeichnung durchaus auch für sie als Opfergruppe während des Krieges von der Résistance propagandistisch eingesetzt wurde:

On comprend l'amertume, très tôt après la guerre et encore aujourd'hui, des 'déportés du travail' [...], à qui certaines associations de déportés-résistants contestent ce titre, alors que l'on n'a cessé de leur répéter, pour les besoins du combat, qu'ils étaient justement des 'déportés', et que le terme de 'déportation' était couramment utilisé, à partir de 1943, pour parler d'eux. (ibid.: 29)

Man versteht die teilweise bis heute anhaltende Verbitterung der „Arbeitsdeportierten“ [...] denen bestimmte Vereinigungen ehemaliger Deportierter und Widerstandskämpfer schon bald nach dem Krieg diesen Titel streitig machen. Hatte man ihnen doch aus strategischen Gründen unablässig wiederholt, dass sie genau das seien: Deportierte. Ausserdem wurde der Begriff „Deportation“ ab 1943 häufig verwendet, um sie zu bezeichnen.

Mit der Zeit wurde auch der Begriff *déporté du travail* nach und nach zugunsten anderer Bezeichnungen, wie etwa dem 1951 entstandenen offiziellen Status *personne contrainte au travail* (PCT), verdrängt (Barcellini, Wieviorka 1995: 443). Dies erklärt sich vor allem aus dem von ehemaligen KZ-Häftlingen ausgeübten Druck. Die STOs kämpften auch weiterhin um einen Status als *déporté*, der ihnen jedoch bisher nicht zuerkannt wurde, was sie als mangelnde Wertschätzung empfinden. Zwar werden sie noch als Opfergruppe anerkannt, jedoch wurde auch dem Ehemaligenverband die Verwendung der Begriffe *déporté* oder *déportation* von offizieller Seite untersagt, so dass er sich in *Fédération nationale des victimes et rescapés des camps nazis du travail forcé* umbenennen musste (*ibid.*). Die Denkmäler aus den unmittelbaren Nachkriegsjahren zeugen noch heute von diesem Begriffswandel. Eine Erinnerungstafel auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise beispielsweise trägt die Inschrift: „Ici repose un Inconnu, Déporté du travail, victime de la trahison et de la Barbarie nazie“ („Hier ruht ein unbekannter Zwangsarbeiter, Opfer von Verrat und Unmenschlichkeit der Nazibarbarei“) (*ibid.*: 441). Als anerkannten Opfern des Zweiten Weltkriegs wurde den verstorbenen Zwangsarbeitern die Bezeichnung „Mort pour la France“ zugesprochen, so dass ihre Namen bspw. auf kommunalen Gedenkplatten aufgeführt werden konnten (*ibid.*: 438).

Auch die Konzentrationslager boten für viele Betriebe während des Krieges einen kontinuierlichen Vorrat an Arbeitskräften, die oft in entwürdigenden Prozeduren ausgesucht und von der SS gegen ein Entgelt verliehen wurden. Kriegsgefangene konnten durch den Arbeitsdienst den Status von

Zivilarbeitern erhalten (Brière 2008: 48). Sie wurden jedoch zu keiner Zeit unter die Bezeichnung *déporté du travail* subsumiert.

Der *déporté politique* und der *déporté-résistant*

Erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Rückkehr der Häftlinge wurde das ganze Grauen der deutschen KZs und anderer Haftstätten für die Öffentlichkeit erkennbar. Die Zeugnisse der ehemaligen Gefangenen gaben Aufschluss über Haftbedingungen und Behandlung in den Lagern. Sie waren auch die einzigen, die über das Schicksal ihrer verstorbenen Mithäftlinge berichten konnten. Da anteilig weitaus mehr politische Gefangene aus den KZs zurückkehrten als jüdische Häftlinge, waren sie es auch, die das Bild der Deportation nach dem Krieg prägten. Der Résistance-Einheitsmythos wurde maßgeblich von prominenten Widerstandskämpfern und ehemaligen Häftlingen getragen, die nach dem Krieg wichtige Posten im neuen Frankreich bekleideten (Gilzmer 2004: 85). In Wirklichkeit war die Kategorie der politischen Häftlinge alles andere als homogen: Politische Gegner, aktive Widerstandskämpfer, aber auch ziviler Widerstand, Kriegsdienstverweigerer, im Zuge von Repressionsmaßnahmen festgenommene Personen etc. gehörten dazu. Es war jedoch das Bild „der mutigen, tapferen Vaterlandsverteidiger“ (*ibid.*: 86), das besonders hervorgehoben wurde. Kurz nach Kriegsende war die semantische Verschiebung vollzogen, die den *déporté* nun mehr mit dem *résistant* gleichsetzte: „In den 50er Jahren [...] war [...] die reduktionistische Sicht vorherrschend, die Deportation und Widerstand gleichsetzte und die Spezifik des jüdischen Opfers ignorierte.“ (Gilzmer 2007: 142) Annette Wieviorka zitiert diesbezüglich eine Verfügung aus dem Jahr 1945:

‘Sont considérés comme déportés politiques les Français transférés par l’ennemi hors du territoire national, puis incarcérés et internés pour tout autre motif qu’une infraction au droit commun.’ Il n’est pas nécessaire, pour être déporté politique, d’avoir été interné en camp de concentration, ni d’avoir fait acte de résistance. En revanche, il faut être français, ce qui exclut les étrangers, particulièrement nombreux parmi les Juifs déportés à partir du territoire français. (Wieviorka 1992: 142)

„Als politische Deportierte werden die Franzosen angesehen, die vom Feind außer Landes gebracht und danach gefangen gesetzt und interniert wurden – und dies aus allen möglichen Gründen, nicht jedoch wegen krimineller Vergehen.“ Um als politischer Deportierter zu gelten, musste man nicht notwendigerweise in einem Konzentrationslager oder im Widerstand gewesen sein. Hingegen muss man Franzose sein, was Ausländer ausschließt. Unter den aus Frankreich deportierten Juden waren jedoch zahlreiche Ausländer.

Wie Annette Wieviorka zu recht deutlich macht, sind damit bestimmte Opfergruppen ausgeschlossen: z. B. die aus Frankreich deportierten ausländischen Juden (von den insgesamt 75.721 deportierten Juden waren nur 24.500 Franzosen). An einer anderen Stelle der Verfügung wird dann präzisiert, dass mit dem Begriff *déportés politiques* Personen gemeint sind:

qui ont sacrifié volontairement leur liberté dans la lutte contre l'envahisseur, dont les familles ont vécu péniblement sans solde ni secours pendant l'occupation et qui reviennent souvent en France dans un complet dénuement. (ibid.: 141)

die freiwillig ihre Freiheit im Kampf gegen die Besatzer geopfert haben, deren Familien mühsam ohne Schutz und Sold während der Zeit der Besetzung lebten und die häufig in vollständigem Elend nach Frankreich zurückkehren.

Für sie gilt, dass ihrer Verhaftung und Deportation die Entscheidung vorangegangen war, für den Kampf gegen das NS-Regime die eigene Freiheit aufzugeben. *Déporté* ist demnach nur derjenige, der sich freiwillig und ganz bewusst für eine Handlung entschieden hatte, die die Deportation zur Folge haben konnte. Diese Definition und die damit vorausgesetzte Freiwilligkeit schließt andere Opfergruppen aus. Die spezifische Bezeichnung *déporté-résistant* entsteht erst später. Bald wird es zur „verbreitete[n] Praxis, die im Zuge von Repressalien deportierten Häftlinge insgesamt als Mitglieder der Résistance zu begreifen.“ (Doerry, Klei, Thalhofer, Wilke 2008: 11) Damit wird Deportation stets in den Zusammenhang der Résistance gesetzt. Der 1954 eingerichtete Gedenktag „La Journée Nationale de la Déportation“ widmete sich zunächst ebenfalls nur den Opfern des Widerstands. „Die jüdischen Opfer wurden nach wie vor nicht explizit erwähnt.“ (Gilzmer 2007: 143) Bis in die 1980er Jahre blieb es vor allem der Widerstand, der im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg hervorgehoben und mit dem Begriff Deportation gleichgesetzt wurde (Gilzmer 2004: 85).

Les déportés raciaux? Die Anerkennung der jüdischen Opfer

Während in Deutschland der Fokus des Gedenkens nach dem Zweiten Weltkrieg auf die jüdischen Opfer des Holocausts gelegt wurde, fanden diese in Frankreich deutlich weniger öffentliche Anerkennung (Neuman 2008: 155). Deportation wurde mit Widerstand gleichgesetzt, daneben gerieten die jüdischen Opfer in Vergessenheit (Gilzmer 2007: 142). Zwar wurden sie – wie alle zurückgekehrten Häftlinge – unter dem Begriff *déporté* subsumiert, jedoch traten sie trotz ihrer großen Zahl gegenüber dem Widerstandsmythos in den Hintergrund. Annette Wieviorka erklärt dieses Phänomen mit dem

republikanischen Gleichheitsgedanken, der eine Gleichbehandlung unabhängig von der religiösen Zugehörigkeit fordert:

Ne pas séparer, ne pas faire de catégories, inclure tous les déportés sous la dénomination de 'déportés politiques', y compris ceux qui le furent au nom de la race, c'est revenir à la tradition républicaine qui ne veut que le fait juif ressortisse de la pratique religieuse privée, et qu'il n'en soit jamais fait mention sur un document officiel. Si le ministère avait établi officiellement une catégorie nommée 'déporté juif', ou 'déporté racial', comme on le dit et l'écrit souvent, les organisations juives auraient probablement protesté avec la plus grande vigueur. Après quatre années d'occupation, de propagande antisémite, de rejet des Juifs hors de la nation, il était de simple justice que rien ne les distinguât plus. (Wieviorka 1992: 67)

Niemanden auszugrenzen und auch keine eigene Opferkategorie zu bilden, sondern alle Deportierten unter dem Begriff „politische Deportierte“ zusammenzufassen, bedeutete zu jener republikanischen Tradition zurückzukehren, der zufolge die Religionszugehörigkeit von Juden ins Reich des Privaten gehört und in keinem offiziellen Dokumenten Erwähnung finden sollte. Wenn das Ministerium eine offizielle Kategorie „jüdischer Deportierter“ oder „Deportierter aufgrund der ‘Rasse’“ eingeführt hätte, wie es häufig heisst, hätten die jüdischen Organisationen vermutlich mit aller Vehemenz protestiert. Nach vier Jahren Besatzung, antisemitischer Propaganda, Ausgrenzung der Juden aus der nationalen Zugehörigkeit, war es nur recht und billig, dass nichts und niemand sie mehr unterschied.

Die Bezeichnung *déportés raciaux* wurde zwar teilweise verwendet, setzte sich aber nicht durch. Üblich war lediglich die Unterscheidung zwischen *déportés du travail* und *déportés politiques* (*ibid.*: 34). Die jüdischen Opfer wurden zu den *déportés politiques* gezählt – spezifisches Gedenken wurde ihnen jedoch kaum zuteil. Erst in den 1970er Jahren begann man sich verstärkt mit dem Gedenken an den Völkermord an den Juden in Frankreich zu beschäftigen. Dabei wurde auch die Verantwortung der französischen Kollaborationsregierung hervorgehoben (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 451). In diesem Zusammenhang setzte auch ein semantischer Wandel im Verständnis des Begriffs *déporté* ein. Vermehrt wurde er nun benutzt, um die deportierten jüdischen Opfer zu bezeichnen, wobei der Bezug zur Résistance ebenfalls bestehen blieb. Der Begriff Deportation wurde auf die jüdischen Opfer ausgeweitet, die nunmehr als Opfergruppe nicht nur anerkannt, sondern gemeinsam mit den politischen Häftlingen als Hauptopfergruppe angesehen wurden.

Das spezifische Gedenken an die deportierten Juden hat seitdem auch in der französischen Gedenkstättenlandschaft seinen Platz gefunden. 1993 wurde beispielsweise der erste Sonntag nach dem 16. Juli, dem Jahrestag der *Rafle du Vélodrome d'Hiver* von 1942, als nationaler Gedenktag eingerichtet:

Journée nationale à la mémoire des victimes des persécutions racistes et antisémitiques commises sous l'autorité de fait dite 'gouvernement de l'État français' 1940-44.

Nationaler Gedenktag in Erinnerung an die Opfer rassistischer und antisemitischer Verfolgungen, die unter der *de facto*-Regierung des so genannten Französischen Staats 1940-1944 begangen wurden.

Mit dieser Formulierung wurde explizit auch die Mitschuld der französischen Kollaborationsregierung eingeräumt und zugleich das Gedenken an den Völkermord vom Gedenken an die Deportation anderer Opfergruppen unterschieden:

[L] 'État a établi une journée particulière pour la commémoration des persécutions raciales, distinguant, dans l'ordre de la commémoration, la déportation du génocide. (ibid.: 452)

Der Staat hat einen besonderen Tag zum Gedenken der aufgrund ihrer Rasse Verfolgten eingerichtet, um damit innerhalb der Erinnerungskultur die Deportation vom Genozid zu unterscheiden.

Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus werden gesondert gewürdigt, mit dem *Monument commémoratif de la rafle du Vel d'Hiv* wurde ihnen 1994 auch ein eigenes zentrales Denkmal in Paris zugestanden. Weder in der Bezeichnung des Gedenktags noch der des Denkmals taucht jedoch der Begriff *déporté* auf.

Déporté militaire? Das umstrittene Erbe der Zwangsrekrutierten

Ausgehend von einer ähnlichen Situation – der *de facto*-Annexion und Eingliederung ins Deutsche Reich – ist der Umgang mit der Zwangsrekrutierung in den ehemals besetzten Gebieten sehr unterschiedlich. Während die Zwangsrekrutierung in Luxemburg ein nationales Phänomen war, betraf es in Frankreich nur die Bevölkerung der Region des Elsass und des Departements Moselle. Im August 1942 wurde in den *de facto* annektierten Gebieten die Wehrpflicht eingeführt (vgl. Steegmann 2010: 59). Insgesamt betraf diese Maßnahme in Elsass, Moselle und Luxemburg ca. 130.000 Personen (vgl. Hugel, Mengus 2010: 54). Nach dem Krieg wurde der Status der Betroffenen auf internationaler Ebene geklärt: „Au procès de Nuremberg, le Tribunal international reconnaît l'incorporation de force comme un crime de guerre.“ [„Bei den Nürnberger Prozessen wurde die Zwangsrekrutierung vom Internationalen Militärgerichtshof als Kriegsverbrechen anerkannt.“] (*ibid.*) Schon 1945 wurden damit die Zwangsrekrutierten offiziell als Opfergruppe des Zweiten Weltkriegs anerkannt. Um ihre Rechte zu vertreten, gründeten die Betroffenen selbst sowie diejenigen, die sich der Wehrpflicht entzogen hatten, einen

gemeinsamen Ehemaligenverband: „L’association nationale des Malgré-nous et Réfractaires“ (Barcellini, Wieviorka 1995: 147). Hier sieht man, dass sich nach Ende des Krieges die emotionalisierte Bezeichnung *malgré-nous* gegenüber dem technischen Begriff *incorporé* bzw. *enrôlé de force* durchsetzte. Die Zwangsrekrutierung in eine fremde Armee wurde auch als *déportation militaire* bezeichnet, da diese Maßnahme einen Verstoß gegen das Völkerrecht darstellt. Die betroffenen Franzosen wurden somit auch von staatlicher Seite offiziell als Opfer anerkannt:

[À] la Libération, le gouvernement français leur attribua le titre de ‘déporté militaire’ qui rendait vraiment compte du côté illégal de cet enrôlement dans une armée ennemie. (Hugel, Mengus 2010: 76f.)

Nach der Befreiung verleiht ihnen die französische Regierung den Titel eines „militärischen Deportierten“, womit die Rechtswidrigkeit dieser Eingliederung in eine feindliche Armee betont wurde.

Auch die deutsche Bezeichnung „Zwangsrekrutierung“ hebt die Pflicht als Grundlage des Eintritts in die Wehrmacht hervor. Bei Widersetzung drohten schwerwiegende Konsequenzen wie beispielsweise die Erschießung von Deserteurern oder sogenannte Sippenhaft für Familien.

In Luxemburg sind die sogenannten *enrôlés de force* als eigenständige Opfergruppe anerkannt. Betroffen waren von der Einführung der Wehrpflicht insgesamt ca. 11.000 Luxemburger (Kayser 2008a: 3). In Frankreich ist die Lage anders: Von der Zwangsrekrutierung waren wie erwähnt nur die *de facto*-annektierten Gebiete betroffen; zudem waren die *malgré-nous* an militärischen Aktionen auf französischem Gebiet beteiligt gewesen, wie etwa am Massaker von Oradour-sur-Glane. Darum wurden sie in der Bevölkerung lange als Kollaborateure angesehen und von der Erinnerungspolitik ausgeschlossen (vgl. Gilzmer 2007: 194). Von staatlicher Seite wurden sie als Opfer anerkannt, indem ihnen die Bezeichnung *Mort pour la France* zugesprochen wurde und sie somit auf den offiziellen Ehrenmalen für die Toten aufgenommen werden konnten (vgl. Barcellini, Wieviorka 1992: 148). Die Bezeichnung als *déporté militaire* hat sich jedoch nicht durchgesetzt.

Andere Opfergruppen

Neben den oben genannten gibt es natürlich weitere Opfergruppen des Zweiten Weltkriegs. So wurden etwa Gefängnisinsassen der besetzten Gebiete in die KZs gebracht. Schon die Häftlingskategorien des NS-Regimes (die so genannten Winkel) geben Aufschluss über weitere Inhaftierungsgründe. Zu den unerwünschten Personengruppen zählten u. a. „Asoziale“, Kommunisten, Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle. Unzählige von ihnen kamen in KZs

ums Leben. Zu den inhaftierten Personen zählen zudem im Zuge von Repressionen verhaftete Geiseln und Zwangsumgesiedelte. Aus Luxemburg wurden beispielsweise im Rahmen von Repressionsmaßnahmen ca. 4.200 Personen nach Schlesien umgesiedelt (Kayser 2008a: 3). Auch diese Personen könnten zu den Deportierten gezählt werden. Zwangsumgesiedelte etwa befanden sich an ihrem Zielort nicht in Haft, wurden jedoch gegen ihren Willen dorthin gebracht.

Bei manchen Personen stellt sich auch die Frage der Zuordnung zu einer Opfergruppe: wird etwa ein jüdischer Widerständler als Jude oder als Widerstandskämpfer zum Opfer? Viele Personen lassen sich nicht klar einer Häftlingskategorie zuordnen, oftmals unterscheiden sich zudem der Grund der Festnahme und der Inhaftierung. Viele Personen wurden bei Repressionsmaßnahmen festgenommen, im Anschluss aber wegen politischer Aktivitäten inhaftiert. Ein weiteres Problem stellt die nachträgliche Idealisierung dar: viele Personen haben sich nach dem Krieg als Opfer dargestellt, obwohl sie sich beispielsweise als Freiwillige zum deutschen Arbeitsdienst gemeldet hatten.

Darstellung der Opfergruppen in den Gedenkstätten

Der zweite Teil des vorliegenden Beitrags widmet sich der Frage, welche Bedeutungen von *déporté* an den Gedenkstätten der Grenzregion SaarLorLux sowie am *Mémorial des Martyrs de la Déportation* in Paris zu finden sind. Um das Verständnis des Begriffs *déporté* zu betrachten eignen sie sich besonders gut, denn

Denkmäler, die Geschichte ihrer Errichtung und ihre konkrete Form sind Ausdruck einer zu einem bestimmten Zeitpunkt vorherrschenden Lesart der Geschichte und Zeugnis des Umgangs einer Nation mit ihren Toten. (Gilzmer 2008: 172f.)

In dieser Funktion sind sie konstitutiv für (nationale) Identitäten und wirken sinnstiftend:

die Verstorbenen [werden] [...] in einer bestimmten Hinsicht identifiziert – als Helden, Opfer, Märtyrer, Sieger, Angehörige, eventuell auch als Besiegte; ferner als Wahrer oder Träger von Ehre, Glaube, Ruhm, Treue, Pflicht; schließlich als Hüter und Beschützer des Vaterlandes, der Menschheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Proletariats oder der jeweiligen Verfassung. (Koselleck 1979: 256)

Der Tod wird nachträglich legitimiert, indem er in einen nationalen Zusammenhang gestellt wird. Hat der Umgang mit den Opfern des Zweiten Weltkriegs sich im Laufe der Zeit verändert, so bleiben die Denkmäler entweder in ihrer ursprünglichen Form bestehen, oder durchleben eine Anpassung. An ihnen macht sich auch der Einfluss der Initiatoren bemerkbar, die

eine bestimmte Erinnerung fördern und wiederum andere unterdrücken. So stellt Koselleck (zitiert nach Gilzmer 2007: 24) fest:

Die Denkmalbotschaft ist immer selektiv. Wer die politische Macht hat zu sagen, welche Toten wie zu erinnern sind, der hat auch die Macht darüber, was zu verschweigen ist. Alle Denkmäler zeigen, indem sie verschweigen.

Es ist also stets eine Auswahl der Vergangenheit, die in ihnen dargestellt wird.

Mémorial des Martyrs de la Déportation (Paris)

Im April 1962 wurde das *Mémorial des Martyrs de la Déportation* in Paris durch den Präsidenten General de Gaulle eingeweiht. Die Errichtung dieses Denkmals war bereits 1954 beschlossen worden (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 413). Es befindet sich im Herzen von Paris, auf der Île de la Cité – also an dem Ort, von dem aus die Stadt Paris sich als Zentrum Frankreichs entwickelt hatte. Die Wahl dieses prominenten Standorts sollte die nationale Wertschätzung ausdrücken und reiht sich somit in die Tradition von nationalen Gedenkstätten auch in anderen Ländern ein:

Sie wurden jeweils im symbolischen Zentrum der Hauptstädte, nicht aber an einem Ort des Geschehens, erbaut und verfügen über eine nationale Bedeutung, sie sind Nationaldenkmäler. [...] Voraussetzung war [...] eine staatliche Entscheidung. (Schlagdenhauffen 2008: 212)

Die Initiative für die Einrichtung einer Gedenkstätte war jedoch zunächst von dem Verband ehemaliger Widerstandskämpfer des „Réseau du souvenir“ ausgegangen (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 413). Sie wünschten sich einen eigenen nationalen Erinnerungsort, der ausschließlich den Deportierten gewidmet sein sollte. Damit wird deutlich, wer mit *martyrs de la déportation* gemeint ist: „die deportierten und in den KZ-Lagern umgekommenen Widerstandskämpfer [...]; der rassistische Hintergrund der Deportation blieb [...] ausgeblendet.“ (Gilzmer 2008: 184) 1964 wird die Gedenkstätte von dem Verein an den Staat übergeben, seitdem verwaltet das Veteranenministerium, das heute dem Verteidigungsministerium untergeordnet ist, die Gedenkstätte (Barcellini, Wieviorka 1995: 413). Vor Betreten der Gedenkstätte werden die BesucherInnen vom Personal auf die Bedeutung des Ortes hingewiesen und aufgefordert, sich ruhig und respektvoll zu verhalten. Auch in der Gedenkstätte achtet das Personal auf angemessenes Verhalten. Das Denkmal selbst ist für die unwissenden PassantInnen nicht direkt sichtbar. Der Architekt Georges Henri Pingusson hat es größtenteils unterirdisch als Krypta angelegt. Die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden wird nicht durch auffällige figurative

Darstellungen erweckt, das Prinzip des Denkmals ist viel mehr, „dass das Leiden und die Erfahrung der Deportierten künstlerisch nicht darstellbar seien.“ (Gilzmer 2007:147).

*Abbildung 1: Mémorial des Martyrs de la Déportation, Paris.
Die Bronzeplatte im Zentrum der Krypta mit Blick auf die Hauptgalerie mit
Spiegeln, ewigem Licht und dem Grab des Unbekannten Deportierten.*

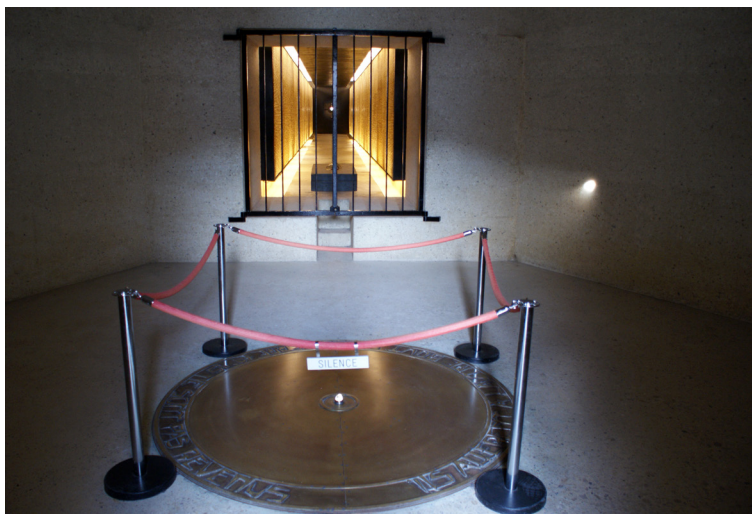


Foto: V. Ketzner

Es handelt sich dabei um ein für die damalige Zeit sehr modernes Konzept, das allein auf architektonischen Elementen aufbaut. Alle Deportierten sollen sich in dem Denkmal wiederfinden können, und nicht nur diejenigen, die durch eine Statue repräsentiert werden. Obwohl das Denkmal für die Gesamtheit der Deportierten steht, soll jedoch auch an den Einzelnen gedacht werden: „In der unterirdischen Krypta, die das Herz des Denkmals darstellt, wird jede und jeder Deportierte durch einen kleinen Spiegel symbolisiert.“ (Schlagdenhauffen 2008: 213) In den Spiegeln, die an den beiden Seitenwänden einer langen Galerie angebracht wurden, reflektiert sich ein Licht, das an die ewige Flamme des Arc de Triomphe erinnert. Das Licht steht symbolisch für die Hoffnung der Deportierten. In der Krypta wurde ein unbekannter Deportierter aus dem KZ-Lager Struthof beigesetzt (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 414). Die Inschrift „Ici repose un déporté inconnu.“ [„Hier liegt ein unbekannter Deportierter.“] verdeutlicht diesen Bezug. Vor

dem Grab des „Unbekannten Deportierten“ befindet sich eine Bronzeplatte, in deren Mitte sich die Flamme am Ende der Hauptgalerie reflektiert (Abbildung 1). In die Platte ist der folgende Satz eingelassen: „Ils allèrent à l'autre bout de la terre et ils ne sont pas revenus.“ [„Sie gingen ans andere Ende der Welt und sind nicht zurückgekehrt.“] Damit werden zwei Aspekte der Deportation thematisiert: einerseits die Verschleppung an Orte fern von der Heimat und andererseits die Tatsache, dass die Angehörigen nach Kriegsende meist vergeblich auf die Rückkehr warteten. Auch die Inschrift über der Hauptgalerie zeigt, dass an dieser Stelle der französischen Opfer des Widerstands gedacht wird:

Pour que vive le souvenir des deux cent mille français sombrés dans la nuit et le brouillard exterminés dans les camps nazis.²

Damit die Erinnerung an die zweihunderttausend Franzosen weiterlebt, die in der Nacht und Nebel-Aktion verschwanden und in den Lagern der Nazis ausgelöscht wurden.

Hier wird eine klare Opferfokussierung deutlich, die das Augenmerk auf die politischen Häftlinge französischer Nationalität legt. Auch die Inschrift an der Außenfassade des Denkmals lenkt den Blick auf diese Opfergruppe: „Aux deux cent mille martyrs français, morts dans les camps de la déportation.“ [„In Erinnerung an die zweihunderttausend französischen Märtyrer, die in den Deportationslagern umkamen.“] Der nationale Bezug wird ebenfalls am Äußeren des Denkmals deutlich. In den Beton wurden Steine aus französischen Steinbrüchen eingelassen, als Zeichen der Erinnerung an alle Märtyrer des Landes (*ibid.*). In den seitlichen Galerien der Krypta findet man außerdem Zitate von bekannten französischen Autoren, die Deportation und Widerstand zum Thema haben. So werden unter anderem Vercors, Jean-Paul Sartre und Robert Desnos (Abbildung 2) zitiert, die im Widerstand gegen das NS-Regime kämpften; Letzterer kam in Theresienstadt ums Leben.

Auch mit diesen Inschriften wird also explizit der französischen Widerstandskämpfer gedacht. Hier wird der Eindruck vermittelt, dass die französischen Intellektuellen sich allesamt aktiv gegen das NS-Regime stellten. Auch wird deutlich, dass die Deportation zum Zeitpunkt der Errichtung des Denkmals automatisch mit dem Widerstand in Verbindung gebracht wurde, beide Begriffe wurden quasi synonym verwendet (vgl. Gilzmer 2007: 145). Durch

² Die Inschrift enthält eine Anspielung auf den Nacht und Nebel-Erlass des 7. Dezember 1941, infolgedessen Widerstandskämpfer u. a. aus Frankreich verschleppt wurden und für die Angehörigen spurlos verschwunden blieben.

die Inschrift am Ausgang der Krypta „Pardonne – n’oublie pas...“ [„Vergib – vergiß nicht...“] wird zudem eine christliche Bedeutung ausgedrückt. Diese christliche Symbolik wird auch an anderen Stellen deutlich: so wurden etwa im Garten vor dem Denkmal Rosenstöcke gepflanzt, die im Christentum symbolisch für aus dem Tod erblühtes Leben stehen und somit ein Zeichen der Auferstehung sind (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 391). Die staatliche Erinnerung ist in ihrer Symbolik demnach stark durch die christliche Tradition geprägt und grenzt damit die jüdischen Opfer aus.

*Abbildung 2: Mémorial des Martyrs de la Déportation, Paris.
Zitat von Robert Desnos in der Seitengalerie.*

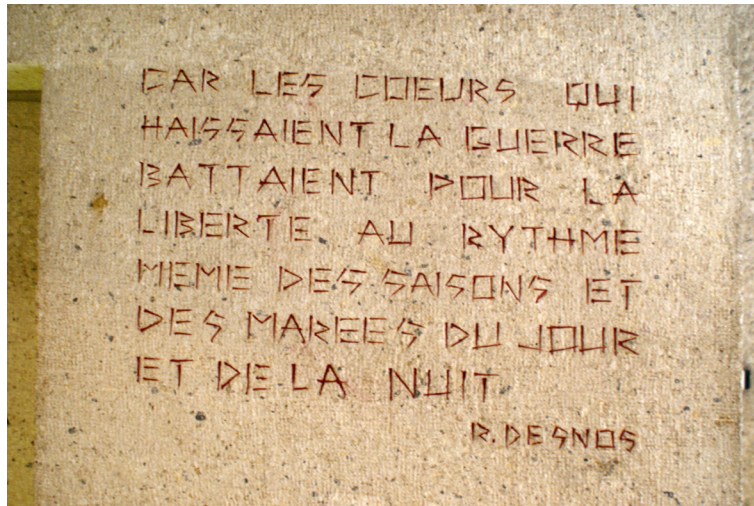


Foto: V. Ketzer

Ein zentrales Element in der Gestaltung der Gedenkstätte ist der dreieckige Winkel. In den Seitenräumen der Krypta findet man Dreiecke mit den Namen der KZs, auch das Gesamtdenkmal ist in dieser Form gebaut:

Es hat die Form eines Dreiecks aus Beton und ist in zwei Bereiche unterteilt: einen viereckigen unterirdischen Raum und einen dreieckigen Patio, der ummauert ist. Dieser soll die Hölle des KZ-Universums repräsentieren. (Schlagdenhauffen 2008: 211).

Die Form des Dreiecks greift die Dreiecke auf, die in den KZs durch ihre Farbe die Häftlingskategorie symbolisierten. Auf den Informationstafeln vor

der Gedenkstätte wird die Bedeutung der verschiedenfarbigen Winkel erklärt. In ihrer Analyse des Dreiecks als konstitutivem Element von Denkmälern beschreiben Barcellini und Wieviorka die Funktion des Winkels folgendermaßen:

Chaque interné des camps de concentration portait sur son vêtement un triangle dont la couleur indiquait la catégorie et la lettre qui y était inscrite la nationalité. Sous le triangle, la matricule. Les déportés de France (sauf les déportés juifs), y compris les droits communs, furent tous dotés du triangle rouge. (Barcellini, Wieviorka 1995: 390)

Jeder Internierte im Konzentrationslager trug auf seiner Kleidung ein Dreieck, dessen Farbe die jeweilige Häftlingskategorie bezeichnete; der sich darauf befindliche Buchstabe die Nationalität. Unter dem Dreieck stand die Häftlingsnummer. Die französischen Deportierten einschließlich der Strafgefangenen, mit Ausnahme der jüdischen Deportierten, trugen alle ein rotes Dreieck.

Die Dreieckform wiederholt sich auch bei der Gestaltung der Blumenbeete vor dem Denkmal (Abbildung 3). In den Seitengalerien befinden sich zudem zwei Nischen in Form der Winkel, in denen Urnen mit Erde und Asche aus KZs stehen (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 414). Die Verwendung dieser Form kann als Verweis auf die Existenz verschiedener Opfergruppen verstanden werden. Die Bedeutung der Dreiecke erschließt sich dem Besucher jedoch erst seit der Anbringung der Informationstafeln im Jahr 2003.

Im Rahmen der Veränderung der nationalen Erinnerungskultur und der Aufarbeitung des Schicksals der jüdischen Opfer wurden Stimmen laut, die eine Anpassung der nationalen Denkmäler und ihrer Inschriften forderten, um spezifisch auch auf die jüdischen Opfer hinzuweisen (vgl. Gilzmer 2007: 191). Unter den auf dem Denkmal genannten 200.000 waren auch über 70.000 jüdische Opfer, die lange darunter subsumiert wurden. Zudem war zwischenzeitlich die Zahl der aus Frankreich Deportierten auf insgesamt 160.000 korrigiert worden. Auch sollte – wie eben gezeigt – den unterschiedlichen Häftlingskategorien besser Rechnung getragen werden.

In dem oberhalb der Krypta gelegenen Park, der zum Denkmal führt, wurden Tafeln angebracht, auf denen sowohl die Geschichte der Deportation, als auch die Entstehung des Denkmals in drei Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch) knapp resümiert dargestellt wird. Dort steht auch die korrigierte Zahl von 160.000 Opfern, die in zwei zentrale Opfergruppen unterschieden werden. (*ibid.*)

Die Inschrift selbst wurde nicht korrigiert. Damit ist die Gedenkstätte selbst zu einem Gegenstand geworden, der von einer früheren Sichtweise auf die Vergangenheit zeugt.

Abbildung 3: *Mémorial des Martyrs de la Déportation, Paris.*
Beet in Winkelform vor dem Denkmal, mit Gedenkplatte des KZ Ravenbrück.



Foto: V. Ketzer

Lange Zeit war das *Mémorial des Martyrs de la Déportation* Ziel der Feierlichkeiten bei öffentlichen Gedenktagen. Seit der Einweihung des *Mémorial de la Shoah* im Marais-Viertel im Jahr 2005 lässt sich jedoch eine Verschiebung des Gedenkens zugunsten der Gedenkstätte zur Erinnerung an die jüdischen Opfer feststellen. „Daran lässt sich ablesen, dass die deportierten Widerstandskämpfer im nationalen Gedenken in den Schatten der Opfer des Holocaust getreten sind.“ (*ibid.*: 192)

Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof

Das ehemalige KZ Natzweiler-Struthof ist heute ein mehrteiliger Erinnerungsort, der aus dem vorgelagerten Gebäude des *Centre Européen du Résistant Déporté* (CERD), dem ehemaligen Lagergelände und einem Friedhof besteht. Struthof war eines der ersten KZs, das die Alliierten auf ihrem Vormarsch erreichten. Zu diesem Zeitpunkt war es bereits verlassen, die Realität des Lageralltags ließ sich nur noch erahnen. Die tatsächliche Zahl der Häftlinge lässt sich im Nachhinein nicht mehr genau bestimmen, Robert Steegmann (2010: 145) schreibt von insgesamt etwa 52.000 Häftlingen, die in Natzweiler oder einem der Nebenlager inhaftiert waren. Die Erhaltung des Lagers nach

Kriegsende lag beim *Ministère des Anciens Combattants* (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 415), das die Entscheidungen jedoch anderen übertrug: Die Initiative für die Errichtung einer Gedenkstätte ging von ehemaligen deportierten Widerstandskämpfern aus. Sie bildeten auch die Kommission, die die Gestaltung des ehemaligen Lagergeländes beschloss, wie beispielsweise die Entfernung der Gebäude: „An der Stelle der abgerissenen Baracken wurden Gedenksteine errichtet, von denen jeder ein KZ symbolisiert, in dem Franzosen umgekommen sind.“ (Gilzmer 2007: 155) Diese Wahl ist durch das nationale Interesse der Entscheidungsträger motiviert, die dadurch eine bestimmte Opfergruppe hervorheben – in diesem Fall die französischen Häftlinge. Zudem wird durch diese Stelen der Bezug zu den anderen KZs hergestellt und somit die Geschichte Struthofs in das System der KZs eingeordnet. Die nationale Gedenkstätte des KZ *Natzweiler-Struthof* wurde im Juli 1960 durch den Präsidenten der Republik General de Gaulle eingeweiht (vgl. Doerry, Klei 2008: 234).

Struthof wird häufig als „camp emblématique de la déportation résistante“, als Sinnbild für Deportation und Widerstand, (Barcellini 2008: 215) bezeichnet. Dies lässt vermuten, dass vor allem Widerstandskämpfer in diesem KZ interniert wurden. Als einziges KZ auf französischem Boden sei dort auch der Anteil der französischen Häftlinge besonders hoch gewesen. So „diente das KZ Natzweiler auch dazu, den Widerstand in der Grenzregion zu brechen, die Bevölkerung zu terrorisieren und Gegner der Annexionspolitik zu verfolgen.“ (Thalhofer, Wilke 2008: 79) Zu den Häftlingen gehörten somit unter anderem Personen aus dem Elsass, Moselle und Luxemburg, die sich Wehr- oder Arbeitsdienst entzogen hatten. Kayser beschreibt die Häftlingsstruktur folgendermaßen:

In mehr als 85 % der Fälle ist der Haftgrund politisch motiviert. Ab Juni 1943 strömen die so genannten ‚NN‘-Häftlinge aus Norwegen, Italien und Frankreich ins Lager Natzweiler. Bis August 1944 werden schätzungsweise 2.438 dieser besonderen Kategorie im Stammlager passieren. Die jüdischen Gefangenen machen etwa 20 % aus. (Kayser 2008b: 107f.)

Die prozentualen Anteile verweisen auf die Problematik der Zuordnung: einige Häftlinge können nicht nur einer Häftlingskategorie zugeordnet werden. Bei 85 % aus politischen Gründen verhafteten und 20 % jüdischen Gefangenen muss es beispielsweise zwangsläufig Überschneidungen gegeben haben. Waren die politischen Häftlinge in Struthof auch in der Überzahl, so darf doch das Schicksal der jüdischen Opfer nicht in den Hintergrund gedrängt werden, hatte es hier doch besonders bestialische Formen angenommen: „Ein besonders tragischer und grausamer Aspekt der Geschichte des Lagers betrifft

die Tötung und ‚Verwendung‘ von Häftlingen zu pseudo-medizinischen Zwecken.“ (Gilzmer 2007: 154) Hierzu wurden u. a. jüdische Häftlinge herangezogen, die für diese pseudo-wissenschaftlichen Zwecke extra aus anderen Lagern ‚bestellt‘ wurden. So diente die errichtete Gaskammer in Struthof ausschließlich der gezielten Ermordung im Rahmen der Versuchsreihen von Medizinern der Straßburger Universität, die im KZ Struthof ihre „Versuchskaninchen“ fanden.

Im öffentlichen Gedächtnis bleibt Struthof jedoch ein Ort, der vom französischen Gedenken vereinnahmt und durch ihn geprägt ist. Vor allem den Nacht-und-Nebel-Häftlingen aus Frankreich wird hier gezielt mit einem lothringischen Kreuz gedacht (Abbildung 4). Dieses Zeichen war zunächst Symbol der *France Libre* Charles de Gaulles gewesen, bevor es zum Symbol des Widerstandes im Allgemeinen umgedeutet wurde (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 70). Man findet es auf vielen Denkmälern und an den meisten Gedenkstätten des Widerstandes wieder, meist hat es zudem die Funktion des christlichen Kreuzes übernommen, welches im laizistischen Frankreich auf öffentlichen Denkmälern verboten ist (*ibid.*: 19f.).

Das Informationsblatt, das der Besucher heute ausgehändigt bekommt, schreibt von „Deportierte[n] aller Kategorien (Winkel).“ Zugleich wird jedoch eine begriffliche Unterscheidung der Häftlingsgruppen vorgenommen:

Im Lager arbeiten die Deportierten. Sie werden schlecht behandelt und als ‚Versuchskaninchen‘ für pseudo-wissenschaftliche Experimente benutzt (ebenso wie Juden und Sinti und Roma, die extra für diese Zwecke ins KZ gebracht wurden) (vgl. Flyer Struthof).

Juden, Sinti und Roma werden hier also nicht zu den Deportierten gezählt, sondern gesondert aufgelistet. Auch von der „Exekution junger Männer aus dem Elsass, die sich der Einberufung widersetzt hatten“ (*ibid.*) wird berichtet. In diesem Zusammenhang wird allerdings nicht der Begriff „Deportierter“ verwendet. Man kann also davon ausgehen, dass diese Bezeichnung hier nur für politische Häftlinge verwendet wird, wofür auch die im Flyer verwendete Formulierung „Nacht-und-Nebel-Deportierte“ (*ibid.*) spricht.

Neben den erwähnten politischen Häftlingen waren, wie bereits gezeigt, auch andere Häftlingskategorien in Struthof interniert, u. a. in den Nebenlagern waren beispielsweise viele jüdische Deportierte untergebracht, die zur Zwangsarbeit verpflichtet wurden (vgl. Gilzmer 2007: 153). Das Gedenken beruhte jedoch lange auf der Vorstellung einer homogenen Opfergruppe (französische Widerständler), die die multiple Herkunft der tatsächlichen Häftlinge ignorierte. Dadurch wurden bewusst und aktiv andere Opfergruppen vom Gedenken an diesem Ort ausgeschlossen. Die Deutungshoheit auf

französischem Boden liegt beim französischen Staat, der den Fokus von Beginn an auf die französischen Häftlinge des KZs legte.

*Abbildung 4: Gedenkstätte des KZ Struthof, Natzweiler.
Lothringisches Kreuz zum Andenken an die französischen Widerstandskämpfer*



Foto: V. Ketzner

Nekropole und Monument national de la Déportation

Oberhalb des ehemaligen Lagergeländes wurde an der Stelle, an der sich früher die Gebäude des Wachpersonals befunden hatten, eine nationale Nekropole eingerichtet (vgl. Barcellini, Wieviorka 1995: 416). Die Wahl dieses Standortes für die Nekropole mag makaber erscheinen, der Besucher findet jedoch vor Ort keinen Hinweis darauf. Die Form einer nationalen Nekropole erinnert zunächst an die Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs, auch aufgrund der als Grabstein gewählten weißen Kreuze. Die dort begrabenen Widerstandskämpfer erfahren somit die gleiche Ehrerweisung, wie sie im Ersten

Weltkrieg den Soldaten zuteil wurde. Diese Sinnstiftung dient – unterstützt durch die Inschrift „Mort pour la France“ – der nachträglichen Legitimation des Todes. Eine weniger politisch motivierte Erklärung der Umsetzungsform stellt die Tatsache dar, dass der Staat zu dem Zeitpunkt, als das Gelände in seinen Besitz übergang, nicht für Denkmäler und Gedenkstätten zuständig war, wohl aber für Soldatenfriedhöfe. In der Nachkriegszeit war es unter anderem Aufgabe des Staates, die sterblichen Überreste der Soldaten und auch der Deportierten zurückzuführen, den Angehörigen zu übergeben, wenn diese dies wünschten, oder aber den Verstorbenen in Nekropolen oder auf Gemeindefriedhöfen eine letzte Ruhestätte zu geben (*ibid.*: 11f.). So wurden unter Zuständigkeit des Veteranenministeriums die sterblichen Überreste von in KZs umgekommenen Widerstandskämpfern in die Nekropole überführt. Da die Häftlinge in Struthof jedoch verbrannt und ihre Asche in Gruben verscharrt wurde, handelt es sich bei den hier bestatteten um Franzosen, die nach dem Ende des Krieges umgebettet wurden und nicht um Opfer, die hier umkamen. Somit steht das Feld der Einzelgräber im Kontrast zum überwiegenden Los derjenigen Deportierten, deren Überreste nicht mehr identifiziert werden konnten. Die Grabkreuze veranschaulichen, dass an diesem Ort unzählige Menschen ihr Leben gelassen haben. Kritik wurde vor allem an der christlichen Symbolik der Grabstätten geübt, die auf eine einheitliche Opfergruppe schließen lässt und in den Augen vieler die Opfer, die einer anderen Konfession angehörten, ausschließt. Barcellini und Wieviorka (1995: 44) sehen darin jedoch eine andere Bedeutung: „Les pierres funéraires sont identiques, pour respecter le principe républicain d'égalité.“ [„Die Grabsteine sind identisch um das republikanische Prinzip der Gleichheit zu wahren.“] Zwischen den Opfern soll kein Unterschied gemacht werden, unabhängig von Rasse, Religion und Ethnie werden alle gleich behandelt. Auch die Tatsache, dass auf dem Gelände des KZs eine nationale Gedenkstätte eingerichtet wird, ist angesichts der unterschiedlichen Nationalitäten der Häftlinge teilweise auf Unverständnis gestoßen. Die ausschließliche Würdigung der französischen Opfer ist durch die Proportionen im Lager nicht gerechtfertigt:

Betrachtet man die Nationalitäten der Natzweiler-Häftlinge, fallen zwei große Gruppen auf: 17.000 Polen (rund 35 % aller Insassen) und 12.000 Sowjetbürger (etwa 25 %). Die rund 7000 Franzosen (inklusive der Elsässer und Lothringer) sind mit ungefähr 14 % die drittstärkste nationale Gruppe im KZ Natzweiler (Steegmann 2010: 146).

Abbildung 5: Gedenkstätte des KZ Struthof, Natzweiler.
Monument national de la Déportation



Foto: V. Ketzer

Das zur Nekropole gehörende Denkmal *Mémorial national de la Déportation* (Abbildung 5) bedient sich Elementen nationaler Erinnerungspolitik:

Das Denkmal besteht aus einer 41 Meter hohen Betonskulptur in Form einer Flamme, [...] die außen mit weißem Stein verkleidet wurde. Auf der Innenseite des Denkmals sind die Umriss eines ausgemergelten Deportierten zu erkennen. (Gilzmer 2007: 156)

Die verwendete Form einer Flamme stellt die Verbindung zum Grab des Unbekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe her. Das Denkmal in Struthof wird also durch seine Form in direkten Bezug mit dem nationalen Gedenkort des Ersten Weltkriegs gestellt, an dem sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg die zentralen Feierlichkeiten der Nation abspielen. Ein weiterer Bezug, der von Barcellini und Wieviorka (1995: 389) in Verbindung mit dem Unbekannten Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg hergestellt wird, ist religiöser Natur:

Le grand ancêtre est évidemment la flamme brûlant en permanence sous l'Arc de Triomphe, pouvant à la fois évoquer les veilleuses allumées devant les autels ou les cierges brillant aux chevets des morts.

Das große Vorbild ist natürlich die Ewige Flamme unter dem Arc de Triomphe, die gleichzeitig die brennenden Lichter vor den Altären oder die funkelnden Kerzen am Totenbett zu erinnern vermag.

Hierbei handelt es sich wiederum um eine christliche Symbolik, die sich direkt auf die umliegenden Gräber bezieht. Eine weitere Interpretation des Denkmals bezieht sich auf die Methoden des KZs: „Explicite, les artistes se réfèrent à la flamme des crématoires.“ [„Die Künstler beziehen sich explizit auf das Feuer des Krematoriums.“] (*ibid.*: 390) Damit wird auch ein sehr konkreter Anhaltspunkt gegeben, da sich das Denkmal oben am Berg auf das Krematorium unten auf dem Lagergelände bezieht. Das Denkmal ist damit „Symbol für die Flamme des Krematoriums und als aufsteigende Spirale an die ewige Hoffnung erinnernd“ (Koselleck 1979: 255). Auch das Innere des 41m hohen Denkmals stellt den direkten Bezug zum Lager und den dortigen Lebensbedingungen her: Der Bildhauer Fenaux gravierte die skeletthaften Umrisse eines Häftlings in die Innenseite des Denkmals ein. (Barcellini, Wieviorka 1995: 415) Der Deportierte erscheint lediglich als Silhouette, fast wie ein Schatten seiner selbst. Am Fuße des Denkmals liegt ein unbekannter Deportierter begraben (*ibid.*: 416), auch hier findet sich wieder der identitätsstiftende nationale Bezug zum Arc de Triomphe und dem Unbekannten Soldaten. Bertrand Monnet, der Architekt, erklärte in *Le Monde* vom 24. / 25. Juli 1960 die Symbolik des Denkmals folgendermaßen:

*[L]e cercle définissant la base du monument exprime la captivité; l'ascension continue des lignes dit l'évasion de l'esprit, seule évasion possible pour le déporté; le monument est ouvert vers la France, terre de liberté; l'empreinte du déporté est volontairement dépouillée de tout réalisme. Au pied du monument, une inscription en lettres de 50 centimètres de haut: Aux héros et martyrs de la déportation, la France reconnaissante. (Zitiert nach *ibid.*: 415f.)*

Der die Basis des Denkmals bildende Kreis drückt Gefangenschaft aus, der durchgehende Aufstieg der Linien meint die Flucht des Geistes, die einzig mögliche Flucht für den Deportierten; das Denkmal ist nach Frankreich hin geöffnet, dem Land der Freiheit; die Darstellung des Deportierten ist bewusst nicht realistisch. Am Fuße des Denkmals befindet sich eine 50 cm hohe Inschrift: Den Helden und Märtyrern des Deportation, das dankbare Frankreich.

Sowohl die Inschrift als auch der Bezug auf Frankreich zeugen von einer nationalen Bedeutung des Denkmals, das sich dadurch in den nationalen Charakter der Nekropole einpasst. Diese Deutung und Vereinnahmung der Vergangenheit zu politischen Zwecken wurde in der Umwandlung der Gedenkstätte revidiert

und der europäischen Dimension des Lagers bei der aktuellen Gestaltung Rechnung getragen.

Centre européen du résistant déporté (CERD)

Im Jahr 2005 wurde das *Centre Européen du Résistant Déporté* (CERD) vom französischen Präsidenten Jacques Chirac eröffnet (vgl. Gillen, Jeitz 2008: 22). In unmittelbarer Nähe zu der nationalen Nekropole, dem Denkmal und dem Lagergelände Struthof soll es die europäische Dimension der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung während des Zweiten Weltkrieges betonen. Es umfasst neben einer Begegnungsstätte ein Museum, in dem der europäische Widerstand gegen den Nationalsozialismus dargestellt wird. Dies ergänzt die bereits existierende Ausstellung über das Lager Struthof selbst, die in einer zu einem Museum umfunktionierten ehemaligen Baracke auf dem Lagergelände untergebracht ist. Das *Europäische Zentrum des deportierten Widerstandskämpfers* beschäftigt sich mit den verschiedenen Formen des Widerstands in ganz Europa. Der Anspruch der Einrichtung geht weit über Information und Aufklärung hinaus:

Ziel der hier geleisteten Erinnerungsarbeit ist es, zivilgesellschaftliches Handeln zu befördern und das Bewusstsein für den Wert der Menschenrechte und der Notwendigkeit ihrer Verteidigung zu entwickeln. (Gilzmer 2007: 193)

Die europäische Dimension ist dabei besonders wichtig, da durch die Vorstellung der verschiedenen Formen des Widerstands eine identitätsstiftende Wirkung erzeugt werden soll. Auch wird so der internationalen Häftlingsstruktur des Lagers Rechnung getragen und somit die Fokussierung auf die französischen Opfer, die mit der Nekropole und der Gestaltung des Lagergeländes einhergingen, vermieden und der Blick auf andere Opfergruppen gelenkt. Im Zentrum steht nach wie vor der Widerstand. Der deportierte Widerständler, dem das Zentrum gewidmet ist, steht zugleich symbolisch als Zeichen für den Aufstand gegen Unterdrückung, für die Selbstbehauptung und den Kampf für die Freiheit.

Das Gestapo-Lager Neue Bremm (Saarbrücken)

Mit Kriegsende lag die Verwaltung des ehemaligen Gestapo-Lagers Neue Bremm bei der französischen Militärverwaltung. In den folgenden Jahren war das Gedenken auf der *Neuen Bremm* deshalb stark durch die französische Deutung der Geschichte bestimmt, was sich auch an der Gestaltung der Gedenkstätte bemerkbar macht, die bereits 1947 mit einer feierlichen Zeremonie eingeweiht wurde. Initiatoren waren auch hier ehemalige Häftlinge, die durch

die französische Militärverwaltung unterstützt wurden (vgl. Dimmig 2011: 9). Die Inschrift der angebrachten Gedenktafel verdeutlicht, wessen hier gedacht werden soll:

Dans ce camp/ sur des ordres venus d'outre-Rhin/ furent trainés vers la mort/ les défenseurs/ de la dignité et la liberté humaines,/ victimes de la barbarie nazie./ Monument/ érigé par le comité de la Nouvelle Brème./ inauguré le 11 novembre 1947. (zitiert nach Dimmig 2001: 18)

In diesem Lager/ wurden auf Befehl von der anderen Rheinseite/ die Verteidiger/ der Würde und Freiheit der Menschen zum Tod geschleift/ Opfer der Unmenschlichkeit der Nazis/ Das Denkmal wurde vom Komitee der Neuen Bremm errichtet/ und am 11. November 1947 eingeweiht

Das Gedenken wurde zunächst auf die französischen Opfer konzentriert, während die Deutschen ausschließlich als Täter dargestellt wurden. Dass in dem Lager auch deutsche Häftlinge interniert waren, wurde dabei ignoriert (vgl. Fleury, Walter 2008: 109). Auch wer genau das *Comité de la Nouvelle Brème* ist, wird hier nicht deutlich. Die Tatsache, dass die Inschrift ausschließlich in französischer Sprache verfasst ist, grenzt das Gedenken auf ein französisches Publikum ein. Die Umschreibung „défenseurs de la dignité et la liberté humaines“ [„Verteidiger der Würde und der Freiheit der Menschen“] verweist auf die aktive Entscheidung zum Kampf gegen das NS-Regime. Dies trifft jedoch nicht auf alle Opfergruppen zu.

Tatsächlich diente die Neue Bremm der Unterbringung von Häftlingen aus ganz Europa. 1985 wurde erstmals eine Tafel mit deutscher Inschrift angebracht, die nunmehr auch den Opfern anderer Häftlingskategorien sowie anderer Nationalitäten gewidmet ist (Abbildung 6):

KZ Neue Bremm/ 1943 – 1945/ Den Widerstandskämpfern gegen/ Krieg und Faschismus und Opfern/ des Nationalsozialismus/ aus 14 Nationen zum Gedenken. (Puvogel, Stankowski 1995: 707)

Durch Anbringen dieser Tafel sollten auch die anderen Opfer in Erinnerung gerufen werden, die in der vorherigen Gedenkstättenkonzeption ausgeschlossen wurden. Auch an dieser Stelle wurde jedoch noch nicht auf das ehemalige Frauenlager, das zu diesem Zeitpunkt bereits überbaut war, hingewiesen.

Abbildung 6: Gedenkstätte Neue Bremm, Saarbrücken.
Gedenktafel aus dem Jahr 1985.



Foto: V. Ketzer

1990 wurde schließlich eine Informationstafel auf dem Gelände errichtet, die konkret auf Herkunft und Inhaftierungsgründe einging:

Zu den Häftlingen zählten „Fremdarbeiter“ und „Fremdarbeiterinnen“ aus Polen, der Sowjetunion, Frankreich, Italien und anderen europäischen Ländern, die wegen der verschiedensten „Vergehen“ gegen das Zwangsarbeitersystem der NS-Kriegswirtschaft von der Gestapo hier eingeliefert und bestraft wurden; ferner Lothringer aus dem annektierten Département Moselle, die sich geweigert hatten, in die deutsche Wehrmacht einzutreten, und Menschen, die ihnen bei dem Versuch halfen, sich dem Kriegsdienst für die Deutschen zu entziehen; lothringische Geistliche, die gegen die Besatzungsmacht Widerstand geleistet hatten. (*ibid.*)

An dieser Stelle findet der Besucher mit der Erwähnung von „Fremdarbeiterinnen“ erstmals einen Hinweis darauf, dass auch Frauen in der Neuen Bremm inhaftiert worden waren. Auch wurde hier genauer auf die Häftlingsstruktur eingegangen. Jüdische Häftlinge bleiben weiterhin unerwähnt, dafür wird der lokale Bezug zum annektierten Département Moselle hervorgehoben.

Mit der Neugestaltung der Gedenkstätte sollten die vergangenen Fehler behoben werden und die Gedenkstätte allen Opfern des Gestapolagers gerecht werden. Die Architekten Ballhausen und Poppensieker (2008: 206) kritisieren den „gedankenlosen [Umgang] der Gesellschaft mit dem Gelände nach 1945“ und beschließen, nun auch das ehemalige Frauenlager in die Neugestaltung

der Gedenkstätte einzubeziehen. Ihr Konzept „Hotel der Erinnerung“ integriert das Hotel, das sich seit 1975 auf dem Gelände des ehemaligen Frauenlagers befindet, um auch die weiblichen Opfer ins Zentrum des Gedenkens zu rücken (vgl. Dimmig 2011: 30). Zugleich wird auch die Geschichte der Gedenkstätte thematisiert – sowohl auf den Informationstafeln auf dem Lagergelände, als auch durch die Inschrift „HOSTAL HOSTILE HOTEL HOSTAGE GOSTIN OSTILE HOSTEL HOSTIL HOST“ (Doerry, Klei 2008: 235) auf der Außenseite der Mauer, die sowohl die Verbindung zum Denkmal, als auch zum Hotel herstellen soll. Die Begriffe, die von der Etymologie des Wortes ausgehen, drücken zugleich Gastfreundlichkeit und Feindseligkeit aus, die von dem Gelände in der Vergangenheit ausgegangen sind und heute ausgehen. Das am Hotelgebäude angebrachte Porträt einer ehemaligen Inhaftierten des Frauenlagers stellt weiterhin den Bezug zur Geschichte des Ortes her. Die neue Konzeption stellt nicht mehr einzelne, idealisierte Opfergruppen in den Vordergrund, sondern versucht, der Geschichte des Ortes auch nach Ende des Krieges, gerecht zu werden. Somit wird die Entwicklung der Gedenkstätte selbst in das Gedenken integriert.

Auffällig ist, dass die Opferbezeichnung „déporté“ an diesem Gedenkort ganz augenfällig keine große Rolle spielt. Die spezifische Geschichte dieses Ortes, der offiziell als Außenstelle der Saarbrücker Gestapo fungierte und eine Sonderstellung im nationalsozialistischen Lagersystem einnahm, erklärt dies möglicherweise. Eine ganz wesentliche Rolle spielt dabei sicherlich die Tatsache, dass die aktuelle Gestaltung der Gedenkstätte auf eine deutsche Initiative zurückgeht und dass die frühe französische Initiative den Akzent auf den heldenhaften Widerstand legte.

Das *Musée national de la Résistance* (Esch-sur-Alzette)

Das *Musée national de la Résistance* in Esch-sur-Alzette entstand 1956 auf Initiative ehemaliger Häftlinge deren Ziel es war, den Opfern des Nationalsozialismus in Luxemburg zu gedenken (vgl. Flyer des Museums).

Die Idee zur Gründung einer Gedenkstätte zur Erinnerung an die Kämpfer und Opfer des luxemburgischen Widerstands stammt bereits aus den ersten Tagen unmittelbar nach der Befreiung. (Pflock 2006: 162)

Dieser Ort dient somit nicht nur dem Gedenken an die verstorbenen Widerständler, sondern auch der Ehrung derjenigen, die zurückgekehrt waren. Zudem sollte es den Angehörigen der Verstorbenen als Anlaufpunkt dienen, deren sterbliche Überreste nicht zurückgeführt worden waren. Symbolisch wurden zu diesem Zweck in der Vorhalle Urnen mit Erde aus den KZs aufgestellt, in denen Luxemburger ums Leben gekommen sind (*ibid.*: 163; Abbildung 7). Das

Motiv der Urne mit Asche oder Erde aus den KZs ist ein wiederkehrendes Element in der Konzeption von Gedenkstätten:

Cendres et terre sont souvent présentées comme mêlant toutes les victimes en un ensemble irénique. Elles symbolisent la mort collective, mais peuvent aussi remplacer la tombe dont la famille a été privée. (Barcellini, Wieviorka 1995: 388)

Asche und Erde werden oft als harmonische Einheit präsentiert, in der alle Opfer vereinigt sind. Sie symbolisieren den kollektiven Tod, können aber auch das Grab ersetzen, das der Familie vorenthalten wurde.

*Abbildung 7: Musée national de la Résistance, Esch/Alzette.
„Hall sacré“ mit Urnen, gefüllt mit Erde aus den KZs.*



Foto: V. Ketzner

Ähnliche Elemente finden sich auch am Mont-Valérien (Gilzmer 2007: 134) oder auf dem Pariser Friedhof Père-Lachaise (Barcellini, Wieviorka 1995: 20f.). Mit der Erinnerung an ihre verstorbenen Mitstreiter fanden sich auch die zurückgekehrten ehemaligen Häftlinge durch die Einrichtung des ihnen gewidmeten Museums geehrt. Gerade für das besetzte Land Luxemburg stellte es eine wichtige Etappe der nationalen Identitätsbildung dar, die Personen, die

für die Unabhängigkeit des Landes gekämpft hatten, zu ehren. Das Museum trägt dazu auch durch seine Bauweise bei:

L'architecture monumentale, sans éléments ornementaux, à dès sa conception été critiquée pour son soi-disant 'aspect néo-fasciste'. Toutefois, il constitue un exemple d'architecture monumentale très imposante, de bonne qualité artistique et aux proportions réussies. (Musée de la Résistance, online)

Die Architektur des Denkmals, ohne Zierelemente, wurde seit ihrer Planung für ihren so genannten „neofaschistischen Aspekt“ kritisiert. Dabei handelt es sich jedoch um ein Beispiel sehr imposanter Architektur eines Denkmals von guter künstlerischer Qualität und gelungenen Proportionen.

Auf der Internetseite des Museums wird zwar die Kritik an der Bauweise der Architekten L. Schmit und N. Schmit-Noesen verdeutlicht, zugleich aber auch gezeigt, dass diese Architektur dazu führte, dass das Gebäude den gedachten Opfern in seiner Dimension gerecht wurde. Die beiden Inschriften präzisieren für den Besucher, wer hier geehrt wird:

Denen zu Ehren, die durch ihren couragierten Widerstand und ihren heldenhaften Tod während der Besatzungszeit ihr Leben zum Schutz unserer Unabhängigkeit gaben. (Pflock 2006: 162f.)

Durch die Wortwahl (couragiert, heldenhaft) wird die Wertschätzung für die Leistungen der Widerstandskämpfer ausgedrückt, sowie das Ziel definiert, für dass sie kämpften: die Unabhängigkeit ihres Landes. Dieses Land und ihre Einwohner drücken mit dem Denkmal und dem Museum den Opfern ihren Dank aus. Das wird auch an der zweiten Inschrift deutlich: „Den Helden der Arbeit gewidmet!“ Von Bedeutung ist dabei auch, dass die Inschriften im Original auf Französisch sind, was eine klare Distanzierung von den deutschen Besatzern im Gedenken ausdrückt.

Die Ausstellung im Inneren des Gebäudes befasst sich nicht nur mit den Opfern des Widerstandes, sondern bietet eine umfassende Aufklärung über den historischen Zusammenhang:

Das Museum erklärt die Geschichte Luxemburgs von 1940 bis 1945 von der Naziunterdrückung, den Reaktionen der Bevölkerung (passive Resistenz, Widerstandsbewegungen, Zwangsrekrutierung, Streik, Deserteure, Luxemburger in Maquis und alliierten Armeen) bis zur Befreiung, mittels Fotos, Gegenständen und Kunstwerken. Ein zweiter Teil behandelt die Konzentrationslager und das Schicksal der Juden Luxemburgs. (Flyer des Musée de la Résistance)

Der Flyer des Museums zeigt, dass nicht nur einer spezifischen Opfergruppe gedacht werden soll, sondern alle Formen von Unterdrückung und Leid unter der nationalsozialistischen Besetzung dargestellt werden sollen. Indem etwa Ausstellungen zum Schicksal von Juden in Luxemburg in den Räumen des

Resistenzmuseums gezeigt werden, werden die Opfergruppen integriert, die bei der ursprünglichen Konzeption der Gedenkstätte übergegangen wurden: Während es zunächst nur einer spezifischen Opfergruppe gewidmet wurde, wird heute auch über das Los anderer Personengruppen informiert. Durch die bereitgestellte Bibliothek mit Werken zum gesamten Themenkomplex Zweiter Weltkrieg, wird die heute stark bildungsorientierte Ausrichtung der Gedenkstätte deutlich. An einem ursprünglich einer Opfergruppe gewidmeten Ort wird heute auch anderer Opfergruppen gedacht, die unterdrückt wurden. Dabei handelt es sich nicht nur um den Zeitraum des Zweiten Weltkriegs, wie Ausstellungen über die Roma im heutigen Europa (Februar bis Juni 2012) oder Nelson Mandela und die Apartheid in Südafrika (April bis September 2014) verdeutlichen.

Gemeinsam mit dem Museum wurde im Jahr 1956 auch das *Monument aux Morts* (Abbildung 8) eingeweiht. Dort wird auch heute noch der verstorbenen Widerstandskämpfer gedacht, insbesondere aber auch an die brutale Niederschlagung des Generalstreiks in Luxemburg im Jahr 1942 erinnert, mit dem die Bevölkerung gegen die Zwangsrekrutierung junger Luxemburger in die Wehrmacht protestiert hatte. Das Denkmal ist im Andenken an „all diejenigen, bekannt und unbekannt, die gegen die Unterdrückung gekämpft, die für die Freiheit gelitten haben, und für sie gestorben sind“ (Flyer *Parcours de la mémoire / Weg des Gedenkens*: 7) errichtet worden. In Form eines Kenotaphs gestaltet, bietet auch dieses Denkmal einen Ort des Gedenkens für all diejenigen, die kein Grab ihrer Angehörigen besuchen können. Die Inschrift „morts pour la patrie“ liefert einerseits die Anerkennung der Nation, zugleich verleiht sie dem Tod einen Sinn: Die Opfer sind für die Verteidigung der Freiheit ihres Landes gestorben. Indem die Widerstandskämpfer nicht explizit genannt werden, kann dieses Denkmal auch das Gedenken an andere Opfergruppen einschließen. Neben dem Kenotaph

wurden jeweils zwei Steinblöcke mit je drei Flachreliefstreifen aufgestellt. Sie thematisieren die Aspekte Minenarbeit, Widerstand, Streik, Konzentrationslager, Deportation, Hinrichtungen, Befreiung und Wiederaufbau des Landes. (Pflock 2006: 163)

Damit wird bildlich das Schicksal der luxemburgischen Opfer verdeutlicht und der Widerstand als ein Element unter vielen dargestellt. Dieser Hinweis öffnet das Denkmal auch für die Erinnerung an andere Opfergruppen.

Abbildung 8: Musée national de la Résistance, Esch/Alzette.
Monument aux Morts.



Foto: V. Ketzer

Der Bahnhof von Luxemburg-Hollerich

Das ehemalige Bahnhofsgebäude von Hollerich in Luxemburg-Stadt beherbergt seit 2005 das *Centre de Documentation et de Recherche sur l'Enrôlement forcé* (CDREF). Von diesem Bahnhof aus wurden während der nationalsozialistischen Besatzung und *de-facto*-Annexion vor allem Zwangsrekrutierte und nach Schlesien umgesiedelte Familien abtransportiert. Nicht weit davon, am Güterbahnhof in Luxemburg-Stadt, befand sich auch einer der beiden Sammlungsorte für die jüdische Bevölkerung Luxemburgs, die von dort aus in KZs und Ghettos gebracht wurde (Flyer *Esch >> Hollerich*). An die von dort aus verschleppten Luxemburger erinnert heute das *Mémorial de la déportation*, das neben dem Bahnhofsgebäude in Hollerich liegt und am 5. Oktober 1975 eingeweiht wurde. Von Ehemaligenvereinigungen initiiert,

erinnert [das *Mémorial*] an das Schicksal der Luxemburger, die während des Zweiten Weltkriegs von den deutschen Besatzern zum Dienst in der Wehrmacht zwangsverpflichtet oder umgesiedelt wurden, und an die Verfolgung und Ermordung der luxemburgischen Juden. (Pflock 2006: 164)

Der Bahnhof von Luxemburg-Hollerich diente der Versammlung und dem Abtransport der luxemburgischen Opfer. Barcellini und Wiewiorka (1995: 398) stellen bei ihrer Untersuchung von französischen Gedenkstätten fest, dass diese Orte im Nachhinein häufig als Gedenkstätten fungieren, mit einer einfachen Begründung: „Die Gedenkstätte der Deportation wurde dort eingerichtet, wo für viele Opfer der Leidensweg begann“ (Pflock 2006: 165). Auch handelt es sich um einen der wenigen authentischen Leidensorte, der sich auf luxemburgischem Boden befinden, und dessen Anschaulichkeit sich besonders für einen Gedenkort eignet. Das ehemalige Bahnhofsgebäude beherbergt heute ein Museum, in dem eine Ausstellung die Geschichte Luxemburgs während der Kriegsjahre nachzeichnet. Auf der Internetseite wird der ehemalige Bahnhof in Hollerich als „lieu de mémoire en l’honneur des enrôlé(e)s de force, des déportés politiques et des Juifs victimes du nazisme“ [„Ort der Erinnerung zu Ehren der Zwangsrekrutierten, der Deportierten aus politischen Gründen und der Juden, die Opfer des Nationalsozialismus wurden.“] (Centres de Documentation et de Recherche sur la Résistance et sur l’Enrôlement Forcé, online) bezeichnet. Der Fokus wird hier nicht auf eine Opfergruppe beschränkt, jedoch wird eine klare Auswahl der zu gedenkenden Personen getroffen. So lautet der Aufruf des Mahnmals, an dessen Sockel links drei Kreuze und rechts – einige Jahre später – drei Davidsterne angebracht sind:

A la mémoire de 2906 enrôlés de force, jeunes gens et jeunes filles des classes 1920 à 1927, tombés, fusillés, morts de privation ou portés disparus; et de 65 patriotes déportés, hommes et femmes, morts en terre d’exil [...] Passant, qui que tu sois, souviens-toi des années tragiques 40-45 de l’occupation nazie. Honore le lourd tribut de cette jeunesse sacrifiée et le martyr de ceux qui tentèrent de lui porter secours.

Zum Gedenken an die 2906 Zwangsrekrutierten, junge Männer und junge Frauen der Alterskohorten 1920 bis 1927, die gefallen sind, erschossen wurden, an Entbehrungen gestorben oder verschollen sind; und an die 65 deportierten Patrioten, Männer und Frauen, die im Exil starben [...] Du, der du vorbei gehst, wer auch immer du bist, erinnere Dich an die tragischen Jahre der nationalsozialistischen Besatzung 40-45. Ehre den hohen Blutzoll der geopferten Jugend sowie das Martyrium derjenigen, die versucht haben der Jugend beizustehen.

Neben dem Denkmal und dem erhaltenen Bahnhofsgebäude erinnern auch zwei Gedenktafeln am Gebäude selbst und am Bahnsteig an die Opfer der Deportation (vgl. Pflock 2006: 165).

Schlussbemerkungen

Lange Zeit wurde Gedenken und Aufarbeitung maßgeblich von den Überlebenden und Hinterbliebenen geprägt. Wieviorka und Lindeperg nennen dies „la difficulté d’écrire l’histoire sous la surveillance des témoins“ [„die Schwierigkeit, Geschichte unter der Aufsicht von ZeitzeugInnen zu schreiben“] (Lindeperg, Wieviorka 2008: 38). Eine objektive Herangehensweise war in diesem Zusammenhang kaum möglich, da wissenschaftliche Untersuchungen stets an den eigenen Erlebnissen gemessen wurden. Häufig hatten Ehemaligen- und Opferverbände einen großen Einfluss auf Politik und Entscheidungsträger. Auch spielte die identitätsstiftende Wirkung der Geschichtsdarstellung in den unmittelbaren Nachkriegsjahren eine große Rolle. Erinnerungskonstrukte und Interessen der Opfergruppen spiegelten sich dann auch in den Begrifflichkeiten wider, wie hier am Beispiel der Bezeichnung „Déporté“ gezeigt wurde. Zusammenfassend lässt sich auch in Bezug auf die Opferbezeichnungen deutlich zeigen, „dass die Erinnerungslandschaft ein unkämpfter Raum ist, in dem die Beteiligten um das Recht auf Repräsentation streiten.“ (Gilzmer 2007: 31) Die Frage nach der Hierarchisierung der Opfergruppen macht sich also auch in der bewussten Verwendung bestimmter Terminologien deutlich. Gedenkstätten und Denkmäler sind dabei einerseits Zeugnisse der Geschichtsauffassungen der Vergangenheit, können aber auch politisch instrumentalisiert werden. Mit dem heutigen zeitlichen Abstand betrachtet, benötigen viele Gedenkstätten einer Re-Evaluierung oder Rekontextualisierung der Inschriften und Motive, um sie an neue Erkenntnisstände anzupassen. Die Erinnerungsarbeit findet in der Errichtung von Denkmälern nicht ihr Ende, sondern erst ihren Anfang.

Bibliographie

Primärquellen

Centres de Documentation et de Recherche sur la Résistance et sur l’Enrôlement Forcé, *Seconde Guerre Mondiale*,
<http://www.secondeguerremondiale.public.lu/fr/musees/occupation-resistance-enrolement-force/hollerich/index.html> [29.02.2016].

Flyer *Esch* >> *Hollerich. du Musée national de la Résistance à Esch-sur-Alzette au Musée-Mémorial de la Déportation à Luxembourg-Hollerich.*

Flyer *Musée national de la Résistance.*

Flyer *Parcours de la mémoire / Weg des Gedenkens. Parcours thématique – français/allemand. Thematischer Rundgang – deutsch/französisch*, Ville d'Esch-sur-Alzette, 2009/2010.

Flyer *Struthof*.

Michel H., Wormser, O., 1954, *Tragédie de la Déportation 1940-1945. Témoignages de survivants des camps de concentration allemands*, Paris, Hachette.

Musée de la Résistance, *Le Lieu* (publiziert am 12.12.2012),
<http://www.esch.lu/culture/musee/fr/Pages/lelieu.aspx> [29.02.2016].

Sekundärliteratur

Ballhausen N., Poppensieker R., 2008, „Hotel der Erinnerung. Neugestaltung der Gedenkstätte Gestapolager Neue Bremm in Saarbrücken,“ *in*: Dewes E., Duhem S., Hg., *Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa Deutsch-Französische Kulturstudien, 1)*, Berlin, Akademie Verlag, S. 205-214.

Barcellini S., Wieviorka A., 1995, *Passant, souviens-toi! Les lieux du souvenir de la Seconde Guerre mondiale en France*, Paris, Plon.

Barcellini S., 2008, „L'État républicain, acteur de mémoire: des morts pour la France aux morts à cause de la France,“ *in*: Blanchard P., Veyrat-Masson I., Hg., *Les Guerres de Mémoires. La France et son histoire. Enjeux politiques, controverses historiques, stratégies médiatiques*, Paris, La Découverte, S. 209-219.

Benz W., 2000, „Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Staat. Dimensionen – Strukturen – Perspektiven,“ *Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, 16, S. 3-17.

Boulligny A., 2008, „Zu den im deutschen Reichsgebiet verhafteten französischen KZ-Häftlingen,“ *in*: Doerry J., Klei A., Thalsofer E., Wilke K., Hg., *NS-Zwangslager in Westdeutschland, Frankreich und den Niederlanden. Geschichte und Erinnerung*, Paderborn, Ferdinand Schöningh, S. 17-34.

Brière V., 2008, „Zu den französischen Häftlingen im Konzentrationslager Buchenwald,“ *in*: Doerry J., Klei A., Thalsofer E., Wilke K., Hg., *NS-Zwangslager in Westdeutschland, Frankreich und den Niederlanden. Geschichte und Erinnerung*, Paderborn, Ferdinand Schöningh, S. 47-60.

- Dimmig O., 2001, „Das ‚Denkmal zur Erinnerung an das Konzentrationslager Neue Bremm in Saarbrücken‘ von André Sive 1947,“ *in*: Enzweiler J., Hg., *Mitteilungen 2001. Institut für aktuelle Kunst im Saarland an der Hochschule der Bildenden Künste Saar*, Saarbrücken, Verlag St. Johann, S. 13-23.
- 2011, „Stätten des Gedenkens an Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt Saarbrücken, Bezirk Mitte,“ *in*: Laboratorium. Institut für aktuelle Kunst im Saarland, Hg., *Kunstlexikon Saar. Kunstort. Stätten des Gedenkens an Opfer der NS-Gewaltherrschaft. Saarbrücken, Bezirk Mitte*, Saarbrücken, Verlag St. Johann, S. 6-42.
- Doerry J., Klei A., Thalhofer E., Wilke K., 2008, „Vorwort,“ *in*: Dies., Hg., *NS-Zwangslager in Westdeutschland, Frankreich und den Niederlanden. Geschichte und Erinnerung*, Paderborn, Ferdinand Schöningh, S. 9-13.
- Doerry J., Klei A., 2008, „Gedenkstätten in der Grenzregion: Hinzert, Natzweiler, Neue Bremm,“ *in*: Doerry J., Klei A., Thalhofer E., Wilke K., Hg., *NS-Zwangslager in Westdeutschland, Frankreich und den Niederlanden. Geschichte und Erinnerung*, Paderborn, Ferdinand Schöningh, S. 225-240.
- Fleury B., Walter J., 2008, „Le camp de la Neue Bremm: mémoire et médiation (1945-1947),“ *in*: Lüsebrink H.-J., Oster-Stierle P., Hg., *Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945. Zur Dynamik eines ‚transnationalen‘ kulturellen Feldes*, Bielefeld, transcript, S. 85-114.
- Gillen E., Jeitz E., 2008, „Quelques dates importantes pour l’Amicale Natzweiler-Struthof,“ *in*: Kayser S., Hg., *Amicale Natzweiler-Struthof 1966-2008, Mehr als 40 Jahre Erinnerungsarbeit / Plus de 40 ans de travail de mémoire*, Luxemburg, Saint-Paul, S. 21-27.
- Gilzmer M., 2004, „Widerstand und Kollaboration in Frankreich,“ *in*: Dies., Hg., *Widerstand und Kollaboration in Europa* (Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli, Bd. 2), Münster, LIT, S. 85-106.
- 2007, *Denkmäler als Medien der Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944*, München, Martin Meidenbauer.
- 2008, „‚Monuments et mémoire‘: Frankreich und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg im Medium Denkmal,“ *in*: Dewes E., Duhem S., Hg., *Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext* (Vice Versa Deutsch-Französische Kulturstudien), Berlin, Akademie Verlag, S. 171-193.

- Hugel A., Mengus N., 2010, *Malgré nous! Les Alsaciens et les Mosellans dans l'enfer de l'incorporation de force*, Wissembourg, Presses du Belvédère.
- Jellonnek B., 2008, „Die Hölle von Saarbrücken.“ *Geschichte des Gestapo-Lagers Neue Bremm an der deutsch-französischen Grenze*, Saarbrücken, Landeszentrale für politische Bildung.
- Kayser S., 2008a, „Mehr als 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg: Gedenken, lehren und lernen im Großherzogtum Luxemburg,“ *in: Europäische Perspektiven der Gedenkstättenpädagogik*, Tagung vom 3.-5. November 2008 in der Gedenkstätte KZ Osthofen.
<http://www.eu-tagung-osthofen.eu/index.php/kayser-deutsch.html>
 [29.02.2016].
- 2008b, „L'histoire du camp de concentration Natzweiler-Struthof / Die Geschichte des KL Natzweiler-Struthof,“ *in: Ders., Hg., Amicale Natzweiler-Struthof 1966-2008, Mehr als 40 Jahre Erinnerungsarbeit / Plus de 40 ans de travail de mémoire*, Luxemburg, Saint-Paul, S. 100-125.
- Koselleck R., 1979, „Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden,“ *in: Marquard O., Stierle K., Hg., Identität*, München, Wilhelm Fink, S. 255-276.
- 1994, „Einleitung,“ *in: Ders., Jeismann M., Hg., Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München, Wilhelm Fink, S. 9-20.
- Lagrou P., 2000, *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe. 1945-1965*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Lindeperg S., Wieviorka A., 2008, *Univers concentrationnaire et génocide. Voir, savoir, comprendre*, Paris, Mille et une nuits.
- Neuman C., 2008, „Représenter l'horreur: Nuit et brouillard / Die Darstellung des Grauens: Nacht und Nebel.“ *in: Kayser S., Hg., Amicale Natzweiler-Struthof 1966-2008, Mehr als 40 Jahre Erinnerungsarbeit / Plus de 40 ans de travail de mémoire*, Luxembourg, Imprimerie Saint-Paul, S. 148-161.
- Pflock A., 2006, *Auf vergessenen Spuren. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg*, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.
- Puvogel U., Stankowski M., 1995, *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bd.1, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung (2. überarbeitete und erweiterte Aufl).

- Schlagdenhauffen R., 2008, „Topographie des Gedächtnisses. Nationale Denkmäler zur Erinnerung an Opfergruppen des Nationalsozialismus in Paris und Berlin,“ *in*: Doerry J., Klei A., Thalsofer E., Wilke K., Hg., *NS-Zwangslager in Westdeutschland, Frankreich und den Niederlanden. Geschichte und Erinnerung*, Paderborn, Ferdinand Schöningh, S. 209-224.
- Steedmann R., 2010, *Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941-1945*, Straßburg, Métropol Verlag / La Nuée Bleue.
- Thalsofer E., Wilke K., 2008, „Nationalsozialistische Zwangslager in der Grenzregion: Natzweiler, Hinzert, Neue Bremm,“ *in*: Doerry J., Klei A., Thalsofer E., Wilke K., Hg., *NS-Zwangslager in Westdeutschland, Frankreich und den Niederlanden. Geschichte und Erinnerung*, Paderborn, Ferdinand Schöningh, S. 77-90.
- Trausch G., 2003, „Comment faire d’un état de convention une nation?“ *in*: Ders., Hg., *Histoire du Luxembourg. Le destin européen d’un „petit pays“*, Toulouse, Éditions Privat, S. 201-274.
- Wieviorka A., 1992, *Déportation et Génocide. Entre la mémoire et l’oubli*, Paris, Plon.

Herausgeberinnen

Mechthild GILZMER ist seit 2012 außerplanmäßige Professorin und Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Universität des Saarlandes im Fach Romanistik. Von 2004-2011 war sie als Gastprofessorin im Fachgebiet Französische Philologie an der Technischen Universität Berlin tätig. Sie nahm Gastprofessuren in Frankreich und Marokko wahr und hielt sich zu zahlreichen Forschungsaufenthalten in Frankreich, Marokko und dem frankophonen Kanada auf. Ihre wichtigsten Publikationen sind:

- Gilzmer, 2007, *Denkmäler als Medien der nationalen Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944*, München, Meidenbauer.
- Gilzmer, 1994, *Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens. 1939-1944*, Berlin, Orlanda.
- Gilzmer, Hg., 2004, *Widerstand und Kollaboration in Europa*, Münster, Lit-Verlag.
- Gilzmer, Lévisse-Touzé, Martens, Hg., 2003, *Les Femmes dans la Résistance en France*, Paris, Tallandier.

Sonja KMEC ist seit 2010 Professorin für Geschichte und Kulturwissenschaften an der Universität Luxemburg. Sie war 2014 Fulbright Stipendatin mit Gastprofessur an der University of California, Berkeley und ist seit 2016 Leiterin der Forschungseinheit IPSE an der Universität Luxemburg. Ihre Publikationen umfassen:

- Wille, Reckinger, Kmec, Hesse, 2016, Hg., *Spaces and Identities in Border Regions. Politics – Media – Subjects*, Bielefeld, transcript.
- Kmec, Péporté, Hg., 2012, *Lieux de mémoire au Luxembourg / Erinnerungsorte in Luxemburg. Bd. 2: Jeux d'échelles / Perspektivenwechsel*, Luxemburg, Ed. Saint-Paul.
- Kmec, Péporté, Majerus, Margue, 2010, *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-first Century*, Leiden / Boston, Brill.
- Kmec, Hg., 2009, *Dépasser le cadre national des 'Lieux de mémoire'. Innovations méthodologiques, approches comparatives, lectures transnationales*, Frankfurt a.M., Peter Lang.
- Kmec, Hg., 2007, *Lieux de mémoire au Luxembourg / Erinnerungsorte in Luxemburg. Bd. 1: Usages du passé et construction nationale / Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation*, Luxemburg, Ed. Saint-Paul.